Med. 103/6

Johann Gottlob Bernsteins,
Herzogl. Sächss. Berg- und Amts-Wundarztes

Praktisches Handbuch für Wundärzte

nach alphabetischer Ordnung.

Nebst
einem französischen und einem vollständigen deutschen Register.

Sechster Band.

Frankenthal,
im Verlag einer typographischen Gesellschaft
1786.

Pnevmatocele, Hernia ventosa, Oscheocele flatulenta, Fr. Hernie venteuse, Pnevmatocèle, der **Windbruch**, **Luftbruch**. Manche Kinder bringen diesen Zufall mit auf die Welt, andre bekommen ihn nachher durch vieles Schreyen. Keineswegs aber ist es ein Windbruch, wie man ehedem glaubte, denn die Geschwulst am Hodensacke entstehet nicht vom Winde, sondern sie kömmt entweder davon her, daß etwas Wasser in die zellichte Scheide des Hodens (Tunica vaginalis(eintritt, so lange noch seine Gemeinschaft mit der Bauchhöle fortdauert; oder sie besteht in einem wahren, obgleich kleinen Darmbruch 1).

Zuwei-

1) Pott Abhandlung von dem Wasserbruche, S. 216, Auch Heister in seiner Chirurgie, Kapitel 127.

Zuweilen ist es auch nur eine Anhäufung des Wassers in der Zellenhaut des Hodensacks, das sich auch wohl bis auf die Vorhaut erstreckt, in welchem Fall unverständige Wärterinnen in Frankreich die vermeinte Luft herauszusaugen sich unternehmen, dadurch aber das Uebel nur verschlimmern.

Im erstern Falle kommt, so lange der Bauchring noch offen ist, außer den unter Hydrocele angegebnen Mitteln, das Liegen auf dem Rücken, damit das Wasser in den Unterleib zurückfließe, in Vereinigung mit einem örtlichen Druck, zu statten. Wird dieses verabsäumet, bis der Bauchring verwachsen ist: so ist man genöthigt, wenn das Kind älter wird, den Wasserbruch durch die Operation zu heilen.

Im zweyten Falle wird, nach vorheriger Zurückbringung des Bruchs, ein elastisches Bruchband angelegt, dabey man aber auch das Mittel des Herrn Desessart (man sehe unter Hernia incarcerata) anwenden kann, und solches verdient ernstlich empfohlen zu werden.

Vom dritten Falle ist unter Hydrops scroti bereits gesagt worden. Dabey verhüte man die Ursache zum Schreyen der Kinder, so wie auch

dieser

dieser lezte Bruch nach verwechselter Amme sich verschiedenen Bemerkungen zu folge verloren hat.

Indessen lassen sich allerdings Fälle angeben, unter denen wahre Luft den Hodensack anfüllen kann. So weis man, 1) daß dieser Theil, wie jeder andere, durch eine in das zellichte Gewebe vermittelst einer Röhre eingeblasenen Luft sich auftreiben lasse, daß eine von der Lunge entlassene Luft sich auch auf den Hodensack verbreiten könne; ferner ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß sich die Luft bey einer zu schwachen Wirkung der Gefäße auf die Säfte von der Verbindung mit andern Bestandtheilen derselben absondere und anhäufe; auch hat die Fäulniß in einem jeden Theil des thierischen Körpers die Kraft eine solche Trennung zu bewirken, bey der Windgeschwulst zarter sonst gesunder Kinder aber können diese Ursachen nicht Statt haben, da sie so leicht kenntbar sind, sich ungleich schwerer oder wohl gar nicht heben lassen, und ganz andere Mittel als die gewöhnlichen erfordern.

Pnevmatomphalos, Fr. Hernie venteuse du nombril, ou Pneumatomphale. ein Nabelbruch. Dieser Bruch entstehet eben so wenig vom Winde,

2) Monro sämmtliche Werke, S. 280.

als der am Hodensack, wovon unter dem vorhergehenden Artikel gehandelt worden ist.

Auf die Geschwulst am Nabel legt man Kompressen, auch wohl Bleyplatten, und macht die Befestigung mit einer guten Binde. Die Kompresse, welche zunächst auf die Haut gelegt wird, kann man zugleich mit einer kräftig zertheilenden und stärkenden Bähung anfeuchten.

Pnevmatosis, Sarcites Flatuosus, Tympanitis universalis, Fr. Bouffissure, **die Windgeschwulst.** siehe Emphysema.

Polypus, Fr. Polype, **ein Polyp, Schleimpfropf.** Ist ein Fleischgewächs, welches auf einem Stiele sitzt, den man die Wurzel, oder den Fuß nennt. Sie können zwar an mancherley Theilen des Körpers entstehen, am häufigsten aber findet man sie in der Nase, im Schlunde, in der Gebärmutter, in der Mutterscheide, im Mastdarme, im Gehörgange, in den Kinnbackenhölen, wiewohl sie auch ohne Zweifel an andern Theilen entstehen können; selbst auf der Ueberfläche der Haut findet man oft ähnliche Gewächse.

Unter allen ist der Nasenpolyp der häufigste, und von verschiedner, vorzüglich aber von dreyfacher Art. Er ist nämlich zuweilen roth, weich, empfindlich, jedoch unschmerzhaft, und in aller

Absicht einem Stücke gesundes Fleisch ähnlich. Diesen, als unter allen den besten und häufigsten, nennt man den **Fleischpolypen**. Manchmal ist er hart, stirrhös, auch wohl schmerzhaft, und dieser wird der **bösartige** Polyp genennt. Zuweilen soll er wirklich krebshaft werden. Er ist entweder gleich vom Anfange an bösartig, oder er ist anfänglich ein gutartiger Fleischpolyp, und wird in der Folge erst bösartig. Die dritte Gattung nennt man **Schleimpolypen**, und dieser ist weiß, lederhaft, giebt immer eine Menge Schleim von sich, und verändert bey verschiednen Gelegenheiten, vornehmlich bey Veränderung der Witterung, seine Größe. Da dieser aus der an einer Stelle widernatürlich erschlafften, und in eine polypenförmige Geschwulst verlängerten Schleimhaut der Nase besteht, so verdient er weit eher ein Vorfall der Schleimhaut als ein Polyp genennt zu werden. Ein Fall von gleicher Art und Ursprung als der Schleimpolyp ist, wenn die Schleimhaut im ganzen Umfange der Nasenhöle auf gleiche Art erschlafft, aufschwillt, und die Nase verschließt.

Außer diesen vorzüglichsten Verschiedenheiten des Nasenpolypen giebt es deren noch andere, die jedoch seltner, und von geringerer Bedeutung

sind. Einige sind ganz weiß, weich und mürbe. Einige sind hohl, und gleichen einem häutigen Sacke, der eine Feuchtigkeit, manchmal eine brey-artige, ja noch dichtere Materie enthält. Diese haben sehr viel Aehnlichkeit mit Balggeschwülsten, und werden **Blasenpolypen** genennt. Einige Polypen sind ganz glatt, andre knotig, ja es giebt einige, die mit langen Aesten versehen sind, andrer unbedeutender Verschiedenheiten zu geschweigen.

Ein **Fleischpolyp der Nase** kann zwar an allen Stellen in der Nasenhöle entstehen, jedoch findet man ihn am allerhäufigsten an den schwammichten Knochen der Nase. Manchmal befindet sich der Körper des Polypen in der Nasenhöle, und seine Wurzel sizt im Nasenkanal, oder in den Stirnhöhlen, oder einer der Kinnbackenhölen fest. Obschon ein Polyp nie mehr als eine Wurzel haben kann, so klebt er indessen zuweilen, zumal wenn er sehr groß wird, an verschiednen Stellen an die Schleimhaut der Nase an, und druckt und entzündet die Seitenwände der Nase, so daß ein Unwissender diese angeklebten Stellen für Wurzeln halten kann. Ursprünglich ist seine Gestalt immer birnenförmig, nimmt

aber, so wie er größer wird, nach und nach die Gestalt der Höle an, in der er liegt.

So lange der Polyp klein ist, hält der Kranke die wenigen Beschwerden, die ihm derselbe verursacht, für einen langwierigen Schnupfen; denn bey feuchter Witterung schwillt der Polyp auf, verschließt die Nase, benimmt dem Kranken den Geruch, veranlaßt ein öfteres Niesen, und einen Ausfluß von Feuchtigkeiten aus der Nase. Bey trockner Luft schrumpft er wieder zusammen, und alle Beschwerden verlieren sich. Dies dauert jedoch nur eine kurze Zeit: denn allmälig wird er größer, füllt endlich die Nase auf beständig an, und erscheint zulezt äusserlich. Er dringt vor in die Nasenlöcher, steigt herunter in den Schlund, wo er mehrere Freyheit hat, und gemeiniglich in kurzer Zeit aufschwillt, so daß er gar bald die Gestalt eines Zylinders bekommt, der sich vornen und hinten in einen ungleichen Klumpen endigt. Der vordere Klumpen dehnt die Nasenlöcher aus, und verursacht eine große Ungestaltheit; der hintere Klumpen erschwert das Schlucken, ja zulezt das Athemholen. Indem nun der Polyp noch immer fortfährt zu wachsen, hebt er die Nasenknochen auf, und trennt sie von einander; hindert den Durchgang der Thrä-

nen durch die Thränenwege, und verursacht folglich eine Thränenfistel; druckt die Scheidewand der Nase nach der Gegenseite, und verursacht dadurch nicht allein eine große Unförmlichkeit, sondern verschließt auch nach und nach die Nasenhöle auf der andern Seite. Bey fortdaurender Zunahme dehnt er nun die ganze Nasenhöle gewaltsam aus, verursacht dadurch heftige Schmerzen, die sich oft über den größten Theil des Kopfs erstrecken, Entzündung in der Schleimhaut, Eiterung, und den Beinfraß, welcher mit dem Ausflusse einer jauchigten und stinkenden Feuchtigkeit verbunden ist. Durch Verabsäumung der nöthigen Mittel kann der Schade zulezt unheilbar, ja indem der Beinfraß um sich greift, tödtlich werden. Einige Polypen bluten sehr leicht und stark, und verursachen dadurch nicht selten eine große Entkräftung.

Die Ursach des Nasenpolypen ist oft sehr schwer zu bestimmen. Manchmal ist der Kranke vollkommen wohl, und der Polyp erscheint nach der Operation nicht wieder, und mag in diesem Falle wohl blos aus einer örtlichen Ursache entstehen, deren Art aber gemeiniglich schwer zu bestimmen ist. Zuweilen liegt vielleicht die Ursache in katarrhalischen Zufällen; diese Zufälle können

aber

aber auch eine Mitwirkung der Ursache seyn, welche den Polypen erzeugt. Manchmal aber ist ganz gewiß ein allgemeiner Fehler des Körpers daran Schuld, und wahrscheinlich ist die Ursache sehr oft venerischen Ursprungs. Sehr viel aber kömmt bey der Kur darauf an, die Ursache in jedem besondern Falle sorgfältig aufzusuchen, weil die Kur nie gründlich seyn kann, so lange die Ursache nicht gehoben ist.

Der Fleischpolype der Nase erfordert jederzeit die Operation, zuvor muß aber die innere Ursach, wenn eine solche zugegen ist, gehoben werden, und man erhält dadurch einen dreyfachen großen Vortheil. Zuweilen nämlich verschwindet ein kleiner Polyp von freyen Stücken, indem seine innere Ursache gehoben wird, wenigstens wird er nicht größer: oder man sichert den Kranken vor der wiederkehr des Polypen nach der Operation. Zuweilen heilt man auch dadurch die Exulceration in der Nase, welche oft von derselben Ursache herrührt, die den Polypen erzeugt; denn oft findet man Spuren von der Exulceration, ehe noch der Polype groß ist, so daß man sie dem Drucke desselben gegen die Schleimhaut und der gewaltsamen Ausdehnung der Nasenhöle nicht zuschreiben kann. Manchmal ist vielleicht

die Exulceration und der Beinfraß älter, als der Polyp; vielleicht wohl gar manchmal die Ursach desselben.

Zur Ausrottung des Polypen hat man drey Operationsarten; man reißt ihn entweder aus, oder man unterbindet ihn, oder man verzehrt ihn durchs Aetzmittel. Die gewöhnlichste und bequemste ist die Ausreissung. Man verrichtet sie mit einer Polypenzange, wovon Herr Hofrath Richter 1) zwey verschiedene hat beschrieben und abbilden lassen. Den Kranken läßt man auf einen Stuhl von bequemer Höhe setzen, vor ihm steht der Wundarzt, hinter ihm ein Gehülfe, der beyde Hände auf dessen Stirn legt, und dadurch den Kopf befestigt. Nachdem der Polyp durch Schnauben so stark als möglich vorwärts ins Nasenloch getrieben worden, faßt der Wundarzt den vordersten Theil desselben mit einer gewöhnlichen kleinen Zange, die er in der linken Hand hält, und sucht ihn langsam und allmälig hervor zu ziehen, und zu verlängern, um im Nasenloche Raum zur Einbringung der Polypenzange zu schaffen. Je langsamer man bey diesem Handgriffe verfährt, desto besser gelingt die Operation

1) Anfangsgründe der Wundarzneykunst, ister Band S. 370.

ration. Nachdem man den Polyp so hoch als möglich gefaßt hat, drehet man die Zange langsam um, indem man sie zugleich an, und zur Nase herausziehet, bis der Polyp abreißt. Es ist aber eine sehr wichtige Regel, die Zange mehr umzudrehen, als zu ziehen, und den Polypen folglich vielmehr abzudrehen, als abzureißen. Sobald der Polyp abgerissen ist, untersucht der Wundarzt, ob noch ein Stück davon zurück ist, oder nicht, und am gewissesten geschiehet solches durch den Finger, welcher in die Nasenhöle gebracht wird, oder wenn dieser nicht eingebracht werden kann, durch die Sonde. Ist noch ein Stück zurück geblieben, so bringt man nach Leitung des Fingers oder der Sonde die Zange wieder ein, und kneipt oder drehet damit den zurückgebliebenen Theil des Polypen vollends ab.

Die auf die Operation bald unbedeutende, bald auch wirklich heftige, aber immer erfolgende Blutung kann man zuerst mit eiskaltem Wasser und starkem Brandwein, welcher entweder in die Nase eingezogen oder eingespritzt wird, zu stillen versuchen. Hilft dieses Mittel aber nicht, so kann man die noch so starke Blutung durch folgendes Mittel gewiß stillen. Man wickelt um das schraubenförmige Ende einer Sonde einen Klumpen

Kar=

Karpie so fest und groß als möglich, befeuchtet denselben durch und durch mit einer starken Auflösung von weißen Vitriol, oder mit Thedens Schußwasser, bringt ihn in die Nase, und druckt ihn an die Stelle, aus welcher das Blut hervorquillt, so stark als möglich an. Ist das Nasenloch sehr erweitert, so kann man sich mit großem Vortheil statt der Karpieschraube des Fingers bedienen. Die Stelle, aus welcher die Blutung entsteht, entdeckt man leicht, wenn man den Kranken fragt, in welcher Gegend der Nasenhöle er während der Operation den heftigsten Schmerz empfand, und alsdann in dieser Gegend den Finger an verschiednen Orten andruckt. Sobald das Blut zu fließen aufhört, kann man glauben, daß der Finger auf dem Orte der Blutung liegt. Dieser Handgrif ist so zuverläßig, daß man selten eines andern nöthig haben wird. Ist aber etwan die Stelle der Blutung tief hinten in der Nasenhöle, so daß man sie mit dem Finger schwerlich erreichen kann, so kann man allenfalls den Handgrif anwenden, welchen einige im Falle der Noth so sehr empfehlen. Man steckt nämlich eine Darmsaite in die Nase, zieht dieselbe vermittelst einer Zange aus dem Munde hervor, befestigt einen Karpiebausch daran, zieht sie durch

den Mund wieder in die Nase, und verschließt dadurch die hintere Oefnung der Nasenhöle. Alsdann stopft man vermittelst einer Sonde so viel einzelne mit Thedens Schußwasser oder Vitriolauflösung befeuchtete Karpiekugeln in die Nase, bis die Nasenhöle ganz damit angefüllt ist.

Nach einiger Meynung soll man blos diejenigen Polypen ausreissen, welche bleich, grau, hellbraun sind, welche wenig, selten, oder gar nicht, wenn sie gedruckt werden, schmerzen, welche bey feuchter Witterung zu, bey trockner abnehmen, welche sich vor und rückwärts schnauben lassen, und um deren vordern Theil man eine Sonde frey und ungehindert bewegen kann: diejenigen hingegen ja nicht ausreissen, welche mit Schmerzen in der Stirne und Nasenwurzel verbunden sind, gleich vom Anfange sehr roth aussehen, welche immer gleich groß sind, von freyen Stücken, oder bey der geringsten Berührung bluten, welche zuweilen Schmerzen erregen, fest in der Nase liegen, und sich durch Schnauben weder vorwärts noch rückwärts bewegen lassen, welche hart anzufühlen sind, eine jauchigte Feuchtigkeit von sich geben, und um deren vordern Theil man die Sonde nicht bewegen kann. Die Polypen ersterer Art sind nun

frey,

freylich gemeiniglich leicht, mit wenigen Schmerzen und einer unbedeutenden Blutung auszureissen; so ist es auch gewiß, daß die Ausreissung der Polypen lezterer Art mehrentheils mit mancherley Schwierigkeiten verbunden ist. Da aber der Wundarzt sich nie durch Schwierigkeiten abschrecken lassen darf, wodurch der Kranke allein Hülfe erhalten kann: so ist alles was sich behaupten läßt dieses, daß im erstern Falle die Operation gemeiniglich leichter, im leztern aber schwerer, in beyden aber nichts desto weniger thunlich ist. Die Klugheit erfordert, daß der Wundarzt im leztern Falle dem Kranken die Schwierigkeiten vorher anzeigt.

Ist ja der Polyp so groß, daß man ihn nicht an der Wurzel fassen kann, so faßt man den vordern Theil desselben und reißt ihn stückweise aus. Ferner ist es nicht gegründet, daß der Polype, der oft und stark blutet, auch bey der Operation eine starke Blutung erregt: und erregt er sie, so hat man ja kräftige Mittel, sie zu stillen. Die Bösartigkeit des Polypen, und die Exulceration desselben geben keinen Grund gegen die Operation ab, sie sind vielmehr ein Grund zur Beschleunigung derselben, da der Aufschub derselben mit offenbarer und dringender Gefahr ver-

verbunden ist. Ist der Polyp hier und da an die Schleimhaut angeklebt, so muß er vor der Operation abgesondert werden. Dieses geschiehet sehr leicht und bequem mit dünnen und platten Stäbchen, welche von Schildpatte verfertigt sind, und an allen Seiten des Polypen so tief als möglich in die Nasenhöle eingebracht werden.

Zuweilen dringt der Polyp größtentheils hinterwärts, und tritt hinter dem fleischigten Gaumen herunter in den Rachen. Ist in diesem Falle in dem vordern Theile der Nasenhöle wenig von dem Polypen zu sehen, so muß derselbe hinten im Rachen abgerissen werden. Dies geschiehet mit einer krummen Polypenzange, welche man in den Mund einbringt, und womit man hinter dem fleischigten Gaumen den Polypen so hoch als möglich faßt, und abreißt. Um ihn abzureißen, muß man die Zange, nachdem man den Polyp gefaßt hat, herunter drucken. Immer muß man sich so viel als möglich hüten, die Zungenwurzel zu reizen, weil sonst ein Erbrechen entsteht, welches die Operation störet. Wenn man den Polyp nicht gehörig fassen kann, soll man nach dem Rathe einiger Wundärzte den fleischigten Gaumen durch einen Schnitt spalten, welches aber wohl sehr selten nöthig ist. Bleibt

ein

ein Stück vom Polypen zurück, so kann es gemeiniglich durch die Nase ausgezogen werden. — Statt dessen kann man sich sicherer und bequemer des von dem Herrn Generalchirurgus Theden erfundenen Werkzeugs 1) bedienen. Das Instrument, sagt derselbe, die Schlinge um das Gewächs herumzulegen muß schicklich und einfacher seyn, als das von Hr. Levret beschriebene. Er bedient sich dazu einer Zange, um welche die Schlinge schon herumgelegt ist, ehe sie in den Mund gebracht wird, und durch deren Oefnung sich auch zugleich die Schlinge öfnet und leicht anbringen läßt. Diese Zange besteht aus zwey Armen, welche an ihrem vordern Ende eine Oefnung, etwan eines vier oder acht Groschenstücks groß, zwischen sich lassen, indem daselbst eine Art von Ring angebracht ist, welcher breit ist, und dem Fingerhut eines Schneiders einigermassen ähnlich ist. Die auswendige Fläche des Ringes ist rings umher ausgeholt, die Ränder sind etwas hervorstehend. Da der Ring aus zwey Stük-

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen ꝛc. 2ter Th. Seite 178. Abgebildet findet man es auch in Richters Anfangsgründen 1ster Band, Seite 378. ingleichen im Taschenbuch für Wundärzte auf 1784. und 1785. Seite 131.

Stücken bestehet, deren jedes an einem Ende der Arme fest sizt, so wird er erst vollkommen, bey geschlossener Zange; noch vollkommener aber wird er geschlossen durch ein Stiftchen, welches am vordern Ende der einen Hälfte des Ringes sizt, und in die im andern Stücke ihm gegenüber stehende Oefnung hineinpaßt, und bey geschlossener Zange in diese Oefnung hineingedrückt wird. An jeder Spitze der halben Ringe befindet sich ein andres stumpfes Stiftchen oder Hörnchen, in einem rechten Winkel mit der Zange, doch sind sie beyde etwas nach der äussern Seite gebogen, so daß sie bey geschlossener Zange ein lateinisches V vorstellen. Uebrigens ist die Zange mit Ringen für den Daumen und Zeigefinger, zum Festhalten versehen, und bis auf etwas mehrere Länge, von einer gewöhnlichen Kornzange in nichts verschieden.

Die Schlinge macht man am füglichsten von einem Bindfaden, der fest genug, aber doch nicht zu fein ist, damit er das Gewächs nicht durchschneide. Herr **Theden** nimmt anderthalb Ellen weich geriebnen Bindfaden, legt ihn in der Mitte zusammen, und macht daraus eine einfache Schlinge, die sich nach Gefallen leicht erweitern oder zusammen ziehen läßt, welches bey und

nach Anlegung der Schlinge nöthig ist. Diese Schlinge legt er um den Ring der geschloßnen Zange, so daß die beyden Enden des Bindfadens nach den Handgriffen zu gehen. Hierauf bringt er die Zange in den Mund und den Ring unter das Gewächs, öfnet sodann die Zange und mit ihr zugleich die Schlinge. Ist das Gewächs sehr groß und die Schlinge nicht weit genug, so ziehet er dieselbe mit einem Häkchen an ihrer vordern Seite etwas an sich, um sie gehörig zu erweitern. Ist sie gehörig erweitert, daß sie das Gewächs fassen kann, so bringt er sie entweder ganz *allein* mit der Zange oder mit Beyhülfe einer Sonde so hoch um das Gewächs, als es nothwendig ist, daß sie nicht abgleiten kann; man kann das Hinaufschieben der Schlinge auch mit der Zange bewerkstelligen, nachdem erst die Schlinge von ihr gelöset worden. Während dieser Beschäftigung wird der Bindfaden immer mäßig fest gehalten. Ist die Schlinge hoch genug angelegt, so nimmt er die Zange aus dem Munde, zieht die Enden des Bindfadens ein wenig an sich, um die Schlinge zu schliessen, und hält die Enden in gerader Linie. Um nun beym Ausreissen des Gewächses nicht vom weichen Gaumen und Zapfen gehindert zu werden, und auch die Schlinge selbst

fest genug halten zu können, so bringt er die geschlossene Zange vor den Mund, und schiebt sie, mit dem von den beyden Hörnchen gebildeten V auf den Bindfaden, bis an das Gewächs heran, er drückt sie fest an das Gewächs an, um die Schlinge fest zu halten, während er an den Enden des Fadens zieht, und zugleich mit den Hörnchen, zwischen welchen der Faden liegt, drückt er auch nach unterwärts, und durch diesen dreyfachen Handgrif, nämlich durch das Vorwärtsziehen mit dem Bindfaden, Stoßen, und Herunterdrücken mit der Zange wird das Gewächs ausgerissen, es fähret in den Hals herunter, und der Kranke ist davon befreyet.

Liegt der Polyp zum Theil im Rachen, und zum Theil im Nasenloche, so kann man ihn zwar auch auf gleiche Art aus dem Munde heraus reissen; oft aber bleibt das vordere Stück, welches im Nasenloche liegt, zurück, und muß nachher besonders aus der Nase gerissen werden. Manchmal ist es auch rathsam, das vordere Stück zuerst abzudrehen, weil man dadurch oft das Rachenstück auch dergestalt ablöst, daß es hernach leicht ausgezogen werden kann. Ueberhaupt, wenn man vermuthen kann, daß der Polyp in zwey Stücken abgehen wird, ists immer

besser, zuerst das Nasenstück, und dann das Rachenstück auszureißen, weil das leztere Stück gemeiniglich eine stärkere Blutung veranlaßt, als das erste. Zuweilen gelingt folgender Handgrif, den ganzen Polypen auf einmal abzusondern. Man faßt sowohl das Nasenstück als auch das Rachenstück mit einer Zange, und ziehet nun den Polypen anfänglich gelinde, nach und nach aber stärker, wechselsweise aus der Nase hervor, und hinter in den Rachen. Bey diesen oft wiederholten Bewegungen sondert sich nicht selten die Wurzel ab, und der ganze Polyp wird aus dem Munde hervorgezogen.

Nach der Operation hat der Wundarzt selten noch etwas wichtiges zu thun, und allenfalls kann man erweichende, und die Eiterung befördernde Mittel in die Nase spritzen. Am Ende befördert man die Heilung mit trocknenden Mitteln.

Daß der Polyp nach der Operation sehr oft von neuem wieder wächst, muß der Wundarzt dem Kranken vorher sagen. Die Ursach ist zuweilen ein zurückgebliebnes Stück von der Wurzel; gar oft liegt sie ohne Zweifel auch in der fortdauernden innern allgemeinen Ursache des Polypen, und alles kommt hier darauf an, sie zu entdecken, und zu heilen. Manchmal liegt auch

wohl

wohl die Schuld in einem örtlichen Fehler der Schleimhaut, oder des unterliegenden Knochen an der Stelle der Wurzel, und der Polyp gleicht in dieser Absicht dem Epulis. Das gewisseste Mittel in diesem Falle, die Wiederkehr des Polypen zu verhüten, ist das glühende Eisen, welches durch eine Röhre in die Nase gebracht, und dergestalt applicirt wird, daß es am Orte der Wurzel des Polypen bis auf den Knochen wirkt.

Wegen der mit Ausreissung der Polypen immer verbundenen, und zuweilen sehr heftigen Blutung, hat man in den neuern Zeiten einer andern Heilmethode, welche man für weit bequemer und sicherer hält, der **Unterbindung**, den Vorzug gegeben. Man legt nämlich einen Faden fest um den Fuß des Polypen, welcher den Polypen in Entzündung und Brand sezt, und zulezt sich samt dem Polypen absondert. Das bequemste Werkzeug zu Anlegung des Fadens ist der doppelte Levretsche Zylinder 1). Es besteht solcher aus einer doppelten, fünf Zoll langen, schmalen silbernen Röhre, an deren unterm Ende zu beyden Seiten ein kleiner Ring befindlich ist. Man zieht einen Draht von dem feinsten Silber, der so biegsam

1) Richters Anfangsgründe der Wundarzneykunst, 1ter Band, Kupfertafel VI. Fig. 2.

sam als möglich seyn muß, dergestalt durch denselben, daß er am obern Ende des Instruments eine Schlinge bildet, die so groß ist, als sie in Rücksicht des vordern im Nasenloche befindlichen Theils des Polypen seyn muß. Die zwey Enden des Drahts hängen aus den zwey untern Oeffnungen des Zylinders herab. Das eine wickelt man fest um den an der nächsten Seite befindlichen Ring, das andre läßt man frey herabhängen. Vermittelst dieses Zylinders wird nun die Schlinge in die Nase gebracht. Da man aber diesen Zylinder selten tief genug, nämlich bis an die Wurzel des Polypen einbringen kann, so bringt der Wundarzt den Zylinder entweder an der untern Seite des Polypen, das ist, auf den Gaumenknochen ein, oder wenn dies nicht geschehen kann, biegt er den Zylinder ein wenig krumm.

Die Schlinge wird auf folgende Art angelegt. Man faßt den Polypen mit einer Zange, zieht ihn ein wenig aus der Nase hervor, und bringt über die Zange und den Polypen die Schlinge in die Nase. Dabey muß man aber bemerken, daß der doppelte Zylinder, um die Schlinge so hoch als möglich anzulegen, beym Einbringen nicht blos in die Nase gestossen, son-

dern

dern immer um den Polypen herum, von einer Seite zur andern, bewegt wird. Ferner, je tiefer das Instrument in die Nase dringt, desto mehr muß man das freye Ende des Drahts aus der untern Oefnung des Zylinders hervorziehen, um die Schlinge allmälig zu vermindern, welche sonst in der Nasenhöle stocket, und nicht hoch genug angelegt werden kann. Der silberne Draht ist weit leichter anzulegen, als ein flächsener. Hat man Ursach zu vermuthen, daß der Polyp hier oder da angeklebt ist, so muß er zuvor auf oben bemeldete Art abgesondert werden. Sobald die Schlinge so tief als möglich eingebracht ist, wird das aus der untern Oefnung des Zylinders frey herabhängende Ende des Drahts angezogen, um den nächsten Ring gewickelt, und folglich der Fuß des Polypen eingeklemmt. Der Draht darf nicht zu stark, aber auch nicht zu schwach angezogen werden. Da die Schlinge da, wo sie den Polypen umgiebt, allmälig eine Rinne in denselben eindruckt, wird sie nach kurzer Zeit locker, und klemmt den Polypen nicht mehr ein. Das eine Ende des Drahts muß daher täglich abgewickelt, stärker angezogen, und wieder umgewickelt werden. Je öfter und je stärker man es anzieht, desto eher sondert sich der Polyp ab. In den

Fällen also, wo es aus irgend einer Ursache darauf ankommt, daß sich der Polyp bald absondert, muß der Draht wenigstens alle Tage einmal angezogen werden.

Auf eine andre Art, wobey der Zylinder nicht in der Nase liegen bleibt, kann man den Polypen unterbinden; wenn man nämlich die Schlinge so tief als möglich in die Nase gebracht hat, wickelt man beyde Enden des Drahts um die Ringe, dreht den Zylinder ein paarmal um, wickelt den Draht von den Ringen ab, und zieht den Zylinder aus der Nase. So oft man die Schlinge fester zuziehen will, bringt man den Zylinder wieder in die Nase, befestigt die Enden des Drahts an den Ringen, dreht ihn einmal um, und zieht ihn darauf wieder heraus. Der Zylinder zu diesem Handgriffe muß gerade seyn, und allenfalls könnte man einen einfachen, dessen obere Oefnung durch einen Steg getheilt ist, welcher sich weit bequemer umdrehen läßt, als ein doppelter, gebrauchen. Einen dergleichen Zylinder beschreibt Hr. Levret 1), und besteht in einer einfachen, drey Zoll langen, schmalen silbernen Röhre: ein kleiner Querbalken theilt die obere

1) Richters chirurgische Bibliothek, 2ter Band, 1tes Stück, Seite 148.

obere Oefnung in zwey gleiche Theile. Man zieht einen biegsamen silbernen einen Fuß langen Draht doppelt durch dieselbe, so daß der eine Theil des Drahts an der einen, der andre an der andern Seite des kleinen Querbalkens liegt, der mittlere Theil desselben aber am obern Ende der Röhre eine Schlinge macht. Am untern Ende der Röhre ist zu beyden Seiten ein kleiner Ring befestigt. Das eine aus der untern Oefnung der Röhre hervorhangende Ende des Fadens windet und befestigt man um den einen Ring; das andre läßt man frey hängen. Der Polyp wird, wie bereits gemeldet, mittelst einer Zange, über die man zuvor die Schlinge gebracht hat, aus der Nase behutsam gezogen, die Schlinge an die Wurzel des Polypen gebracht, und wenn solche tief genug in der Nase ist, bringt man auch die Röhre hinein, und indem man dieses thut, zieht man langsam das freye Ende des Drahts aus der untern Oefnung der Röhre, vermindert dadurch die Schlinge, und schnürt die Wurzel des Polypen zusammen. Den Draht wickelt man zulezt um den zweyten Ring. Alsdann faßt man die Röhre, und drehet sie langsam und behutsam um, wodurch die Schlinge gewunden, und die Wurzel des Polypen eingeschnürt wird. Dieser Theil der

Operation wird nicht auf einmal verrichtet; sondern man drehet die Röhre nur bald um; überläßt sie alsdenn einen Augenblick sich selbst, denn drehet man wieder. Wenn die Röhre anfängt sich wieder zurück zu drehen, so muß man aufhören zu drehen. Nunmehr drehet man die zwey Enden des Drahts von den Ringen ab, zieht die Röhre aus der Nase, und den aus der Nase hervorhängenden Theil des Drahts biegt man um, und befestigt ihn an der Seite der Nase. Die Zusammenschnürung vermehrt man täglich zweymal auf folgende Art. Man bringt jedesmal die Röhre über den Draht in die Nase bis an den Polypen, befestigt die zwey Enden des Drahts an die Ringe, drehet die Röhre ein wenig, und ziehet sie alsdann auf obenbemeldete Art wieder aus der Nase.

Obschon die Unterbindung von einigen Neuern sehr empfohlen wird, so ist sie dennoch mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, daß die Ausreissung wohl in den meisten Fällen den Vorzug verdient; denn die Blutung, als den einzigen Nachtheil, der bey der Ausreissung zu fürchten ist, und weswegen man dieselbe der Unterbindung nachsezt, hat man nicht so sehr zu fürchten. Die Schwierigkeiten bey der Unterbindung sind weit wich-

wichtiger und zahlreicher. Die Kur ist bey selbiger langwieriger; bey einem großen Polypen kann die Schlinge nicht tief genug eingebracht werden; beynahe immer unmöglich ist es, die Wurzel des Polypen zu unterbinden, und wenn man auch behauptet, daß die Unterbindung, blos um den vordern Theil des Polypen gelegt, dennoch den ganzen Polypen in Entzündung und Eiterung sezt, und absondert, so geschieht dies doch bey weitem nicht immer; oft ist es bey einem sehr grossen Polypen auch ganz unmöglich den Draht einzubringen, und auch nur den vordern Theil des Polypen zu unterbinden.

Da der Nasenpolyp gemeiniglich sehr empfindlich, und die Unterbindung sehr schmerzhaft ist, so entzündet sich sogleich nach angelegter Schlinge nicht allein der Polyp, sondern auch die Schleimhaut im ganzen Umfange der Nase, ja die Entzündung und der Schmerz erstrecken sich oft bis zu entfernten Theilen, z. B. in den Rachen, die Augen u. s. w. und erregen ein heftiges Fieber, welches nicht allein eine strenge antiphlogistische Diät, und innere kühlende Arzneymittel, sondern auch oft Aderlässe erfordert, daher es in vielen Fällen rathsam ist, den Kranken durch Diät und Arzneymittel zu dieser Kur vorzu-

zubereiten. — Verhindert der Polyp, nach Anlegung der Schlinge, durch sein Aufschwellen das Schlucken und Athemholen so sehr, daß schleunige Hülfe nöthig ist, so macht man einige Einstiche in den Polypen, und erregt eine Blutung, welche die Geschwulst gar bald mindert, aber zuweilen auch sehr schwer zu stillen ist. Am unterbundenen Theile des Polypen stillt man sie am zuverlässigsten, wenn man den Draht so stark anzieht, daß er die Pulsadern des Polypen zusammenschnürt.

Da zuweilen der Draht bricht, und dadurch die Kur unterbrochen wird, so ist es besser, diese Störung dadurch zu verhüten, daß man sich eines sehr biegsamen Drahts vom feinsten Silber, oder noch besser, von Gold bedient, und während der Kur nicht immer ein und eben dasselbe, sondern bald dieses bald jenes Ende des Fadens ab- und anwickelt. Zu mehrerer Sicherheit kann man längst an den silbernen Draht einen starken hanfnen Faden legen, und hier und da anbinden, damit wenn ja der Draht abbricht, der Faden noch übrig ist, um die Absonderung des Polypen zu vollenden.

Nach angelegter Unterbindung schwillt der Polyp sogleich auf, entzündet sich und wird schmerzhaft;

haft; nach einigen Tagen wird er welk, unschmerzhaft, brandig und faul. Die alsdenn erfolgende scharfe faule Feuchtigkeit muß durch öftere Einspritzungen in die Nase ausgespület werden, auch darf der Kranke nicht auf dem Rücken liegen, damit ihm die faule Jauche nicht in den Mund fließt. Am Ende der Kur muß man den Polypen zuweilen mit einer Zange fassen, und untersuchen, ob er losgeht, damit er sich nicht etwa im Schlafe ablöst, und dem Kranken hinter in den Mund fällt. Nachdem der Polyp ausgenommen ist, kann man ein paar Tage lang Goulardsches Bleywasser, oder eine Auflösung von Alaun einspritzen.

Obschon man den Nasenpolypen im Rachen gleichfalls unterbinden kann, so verdient aber doch wegen verschiedner Umstände die Ausreissung in diesem Falle den Vorzug, und nur dann, wenn der Polyp im Rachen sehr klein ist, oder wenn die Ausreissung wegen irgend einer wichtigen Ursach nicht unternommen werden darf, findet die Unterbindung Statt. Wird im lezten Falle durch die Anschwellung des unterbundenen Rachenstücks das Schlucken und Athemholen gehindert, so muß der Wundarzt das aufgeschwollne Stück vermittelst einer verborgenen Lanzette (siehe

Pha-

Pharyngotomus) skarificiren, und die Schlinge oft und stark umdrehen, um die Absonderung zu beschleunigen, und die Beschwerden zu verkürzen. Ist der Polyp nicht allein in den Rachen herabgesunken, sondern auch in das Nasenloch getreten, so muß man zuerst das vordere Stück am Nasenloche unterbinden, und vielleicht geräth dadurch der ganze Polyp dergestalt in Entzündung und Eiterung, daß nach Absonderung des vordern Stücks, auch das hintere sich ablöst, oder wenigstens leicht ausgezogen werden kann.

Die dritte Kurart geschiehet durchs Aetzmittel. Diese Kurart findet vorzüglich Statt, wenn der Polyp sehr leicht und stark blutet, der Kranke durch die öftern Blutungen äusserst entkräftet ist, ein sehr bleiches Ansehen, geschwollene Füsse, ein schleichendes Fieber hat, und bey jedem etwas heftigen Anfalle von Blutung ohnmächtig wird, in welchem Falle die Ausreissung ein sehr misliches Mittel, und wenn der Polyp zu gleicher Zeit sehr groß, die Unterbindung unmöglich ist. Noch kann man sich diesen obschon sehr seltenen Fall gedenken, wo nämlich der Polyp zum Theil flechsicht ist, und folglich weder ausgerissen noch unterbunden werden kann. Der Wundarzt muß durch das Aetzmittel aber nicht den Polypen nach

und

und nach zu verzehren suchen, sondern ihn ganz in Entzündung setzen, und eine Eiterung erregen, die ihn nach und nach verzehrt. Man kann sich zu dieser Absicht eines gewöhnlichen Troikars, der drey Zoll lang ist, bedienen. Die Röhre derselben muß mit einem Griffe versehen, und einen starken Zoll kürzer seyn, als der Troikar, damit das vordere Ende desselben einen Zoll lang aus derselben hervorsteht. Auch muß die Röhre weiter als gewöhnlich seyn, damit der Troikar leicht ein und ausgebracht werden kann. Bey dem Gebrauch dieses Werkzeugs umwickelt man die Röhre mit einem feuchten Stückgen Leinwand, und sezt sie auf den Polypen ins Nasenloch; alsdenn stößt man den auf Kohlen glühend gemachten Troikar bis ans Heft in die Röhre, damit die Spitze desselben einen Zoll tief in den Polypen dringt. Vorher muß alle Feuchtigkeit im vordern Theile der Nase wohl abgetrocknet, auch das Nasenloch um die Röhre herum wohl mit Karpie angefüllet werden, damit wenn sich während der Operation Feuchtigkeiten sammlen, und durchs glühende Eisen erhizt werden, sie den Umfang des Nasenlochs nicht berühren und verletzen. Wird der Troikar in der gehörigen Richtung eingestossen, so hat man keine Verletzung

der

der Seitenwände der Nasenhöle zu befürchten. Die auf die Operation erfolgende Entzündung und Anschwellung, manchmal mit Kopfschmerz, Halsweh, Fieber und andern Zufällen verbunden, erfordern eine antiphlogistische Behandlung, sind aber übrigens ohne alle Gefahr. Den Uebergang der Entzündung zur Eiterung, befördert man durch erweichende äusserliche Mittel, als Salben ins Nasenloch gelegt, oder auch Gurgelwasser gebraucht. Wenn der Kranke das glühende Eisen scheuet, könnte man sich allenfalls andrer Aetzmittel bedienen. Man könnte z. B. in den Polypen, in welchen man vorher einen Stich mit einem nicht glühenden Troikar gemacht hat, eine Wieke von spanischem Fliegenpflaster, oder eine Wieke, die mit Spießglasbutter befeuchtet ist, stecken, und eine Zeit lang liegen lassen. Dergleichen Wieken sind vielleicht noch dienlicher zur Unterhaltung der durchs glühende Eisen bereits erregten Eiterung, wenn sie etwa zu früh abnimmt, und durch erweichende Mittel allein sich nicht von neuem vermehren läßt. So bald es geschehen kann, müssen erweichende und reinigende Einspritzungen in die Nase gemacht werden und die Eiterung kann man nun so lange unterhalten, bis der Polyp so klein ist, daß er bequem

quem abgerissen oder unterbunden werden kann. Den Polyp durch die Eiterung ganz verzehren wollen, ist freylich ein langweiliges, alsdenn gewiß aber ein zu billigendes Unternehmen, wenn Umstände vorwalten, welche auch alsdann, wenn der Polyp zum Theil weggenommen worden, das Ausreissen und das Unterbinden nicht verstatten. Einen solchen Fall hatte der würdige Herr Gen. Chir. **Theden** 1) bey einem durch öfteres Nasenbluten sehr entkräfteten Kranken. Anfangs wendete er das Pulver vom Sevenbaume (Sabina) mit Alaun vermischt an. Bey etwas starkem Berühren blutete er sogleich, doch wurde das Bluten durch sein Wundwasser oder Lerchenschwamm gestillt. Da sich der Polyp sehr verkürzt hatte, und es doch auch nicht möglich war, ihn mit der gewöhnlichen Zange zu fassen, so wollte er die Ausreissung dennoch vornehmen, deshalb er eine andre bequemere Zange verfertigen ließ: gleichwohl mußte er seinen Vorsatz aufgeben, indem das oft erscheinende, bald stärkere, bald schwächere Bluten, welches den Kranken zu sehr entkräftete, und mancherley Zufälle veranlaßte, das

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil, Seite 182.

das Ausreissen nicht erlaubte. Er nahm daher seine Zuflucht zur Spießglasbutter, die er bey möglichster Vorsicht, mit einem sehr stumpfen Pinsel auf den Grund des Polypen anbringen ließ. Das Andupfen damit geschahe täglich zwey, drey auch viermal, nachdem zuvor die Seitenwände aufs beste mit Karpie bedeckt worden, um das Anfressen von dem Aetzmittel zu verhüten. Der dadurch entstandene Schurf wurde mit Digestivmitteln losgeweicht, und so sezte er dies Mittel fort, bey dessen Gebrauch sich mehrere Stücke absonderten, und nun die Luft durch das kranke Nasenloch so frey, als durch das gesunde gieng. Da sich alle wundgewordene Stellen bis auf eine kleine Stelle mit Haut bedeckten, so brachte er auf diese kleine Stelle eine Auflösung vom Lapide divino mit Croco martis adstringente, mittelst ein wenig Karpie; den vierten Tag nachher sezte er der Auflösung das Phlegma aluminis zu, worauf er mit Karpie verband, welcher in eine schwache Auflösung von blauem Vitriol getaucht und getrocknet worden. Hiebey besserte sich alles, der sonst noch etwas erhabene Grund an der Stelle, wo der Polype gesessen, wurde flacher und der Durchgang der Luft völlig frey. Auf den Gebrauch des rohen Alauns

und weissen Vitriols (da der blaue Vitriol noch zu viel Reiz machte) von jedem zwey Quenten in sechs Unzen Wegbreitwasser, zog sich die offne Stelle am Grunde noch mehr zusammen, worauf er den Kranken entließ.

Obschon schneidende Werkzeuge bey der Kur des Polypen von jeher mit Recht verworfen worden sind, so giebt es doch Fälle, wo sie von einigem Nutzen seyn können. Wenn nämlich der vordere Theil des Polypen, der im Nasenloche liegt, so dicke und hart, und daher unmöglich ist, die Zange zur Ausreissung, oder den Zylinder zur Unterbindung einzubringen, so möchte es wohl zuweilen rathsam seyn, den vordern Theil des Polypen mit einem dazu schicklichen schneidenden Instrument wegzunehmen, und den Instrumenten zur Abbindung oder Ausreissung einen Weg in die Nase zu bahnen. Die Blutung könnte man durchs glühende Eisen, Thedens Wundwasser, oder Eichenschwamm stillen. Auch wenn der Polyp zum Theil flechsicht ist, muß er mit einem Messer stückweise abgeschnitten werden.

Bösartige, harte, schmerzhafte und exulcerirte Polypen können ebenfalls weggenommen werden; jedoch muß es immer nur unter einer zweifelhaften Vorhersagung geschehen, weil man nicht im-

mer zum voraus wissen kann, ob sich die Bösartigkeit bis in die Wurzel erstreckt, als in welchem Falle die Operation fruchtlos ist. Sind sie aber sehr bösartig, und ist z. B. der ganze Polyp samt seiner Wurzel hart und skirrhös, so kann und darf die Operation nicht unternommen werden. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß die Bösartigkeit nicht selten venerischen Ursprungs, und durch Quecksilber zu heilen ist.

Der Schleimpolype entsteht zuweilen aus innern, vorzüglich venerischen oder skrophulösen Ursachen. Indem diese durch die erforderlichen Mittel gehoben werden, verschwindet auch zuweilen der Polyp, und bleibt er ja zurück, so kann er alsdann durch die äussere Behandlung gründlich geheilt werden. Ist der Polyp gleich vom Anfange eine örtliche Krankheit, so erfordert er auch blos örtliche Mittel. Rührt er von einer Erschlaffung der Schleimhaut her, so kann man zuerst äusserliche zusammenziehende Mittel, z. B. eiskaltes Wasser, Alaun, Bley u. s. w. versuchen. Wird er hiemit vermindert oder gänzlich gehoben, so kann man alsdenn dreust unterbinden, oder auch wegschneiden, oder auch ein Aetzmittel anwenden; nur die Ausreissung findet hier nicht Statt.

Wenn

Wenn die Schleimhaut im ganzen Umfange der Nase widernatürlich aufgeschwollen ist, und die Nasenhöle gänzlich anfüllt und verstopft, muß dieselbe durch Darmsaiten wieder geöffnet werden. Man legt zuerst eine dünne, nach und nach aber mehrere und dickere Darmsaiten in die Nase, bis der Durchgang der Luft hinreichend wieder hergestellt ist. Wegen der kurzen Dauer dieser Hülfe aber, giebt man dem Kranken den Rath entweder beständig biegsame Röhren in der Nase zu tragen, oder wenn ihm dies zu beschwerlich ist, die Nase alle Abend bey Schlafengehen mit Darmsaiten anzufüllen, und sie des Morgens wieder auszuziehen. Da indessen dies alles zur gründlichen Kur nicht hinreichend ist, so kommt es darauf an, die gemeiniglich venerische oder skrophulöse Ursach zu heben.

Hat der Kranke ausser dem Polypen noch den Beinfraß in den Knochen, und eine Exulceration der Schleimhaut der Nase, so erfordern diese Uebel nach der Operation noch eine besondere Kur, nur können solche nicht immer durch die gewöhnliche allgemeine Kurart, sondern müssen durch diejenigen besondern Mittel geheilt werden, welche in jedem Falle die besondere Ursach des

Polypen erfordert. Uebrigens muß man in diesem Falle behutsam verfahren, weil man sonst leicht Knochenstücke abbricht und ausreißt.

Acrels chirurgische Vorfälle, 1ster Band, Göttingen 1777.

Bertrandi, Abhandl. von den chirurgischen Operationen, Wien 1770.

Jourdains Abhandlung von den chirurgischen Krankheiten des Mundes ꝛc. 1ster Theil, Nürnberg 1784 verdient Seite 237 u. s. f. über die Polypen der Kinnbackenhöle nachgelesen zu werden.

Ein **Polyp** in der Speiseröhre erschwert das Schlucken, und wenn er sehr groß wird, hindert er es gänzlich. Ein am obern Theile der Speiseröhre anhängender Polyp tritt herauf in den Mund, so daß man ihn sehen kann, wenn man mittelst einer Feder oder des Fingers im Rachen ein Würgen erregt, da er aber alsdann das Athemholen hindert, ist der Kranke genöthiget, ihn gar bald wieder niederzuschlucken. Sizt er im untern Theile der Speiseröhre, so tritt er nicht in den Mund, und ist sehr schwer, gemeiniglich gar nicht zu erkennen. Im leztern Falle ist er unheilbar, und nur der Polyp in dem obern Theile der Speiseröhre verstattet eine Operation, und zwar allein durch die Unterbindung, obgleich

obgleich auch mit Schwierigkeit. Um den Faden um den Polypen legen zu können, muß er zuvor durch ein künstliches Erbrechen in den Mund gebracht, der Faden sodann mit der größten Geschwindigkeit um den Polypen gelegt, und der Faden kurz abgeschnitten werden, damit der Kranke den Polypen sobald als möglich wieder niederschlucken kann. Wegen der Ungewißheit und mehrentheils fruchtlosen Versuchs den Polypen auf diese Art auszurotten, glaubt Herr Hofrath Richter, daß man die Operation mit mehrerer Genauigkeit, und wahrscheinlich auch mit einem bessern Erfolge vielleicht würde verrichten können, wenn man dem Kranken zuvor durch die Bronchotomie die Luftröhre öfnete. Der Kranke würde durch die Oeffnung der Luftröhre Athem holen, der Polyp könnte während der ganzen Kur bis zur Absonderung im Munde liegen bleiben, und vielleicht mit einem langen, etwas gekrümmten Zylinder nahe an seiner Wurzel unterbunden werden.

Einen **Polypen im Mastdarme**, entdeckt man vermittelst des Fingers, und zuerst läßt er sich durch die gehinderte Ausleerung des Koths vermuthen. Man unterbindet ihn vermittelst des Zylinders. — Ein dergleichen Polyp gieng mit

einem Theile des umgewendeten Mastdarms heraus, er war braunroth, schwammicht, in der Grösse einer Mannsfaust, und saß an einem kurzen Stiel an dem umgekehrten Mastdarm. Er war nach vorhergegangenen heftigen Hämorrhoidalbeschwerden bemerkt worden. Herr Regimentschirurgus Horn 1) unterstach den Stiel in der Mitte mit einer krummen Nadel, und machte oben und unten mit einem starken gewächsten Faden so nahe als möglich am Mastdarme eine Ligatur, und schnitte hierauf den Stiel durch. Nach Wegnehmung dieses grossen Gewächses fand er noch ein kleineres, welches er ebenfalls wegschnitt. Die Faden ließ er zum After heraushangen, welche am sechsten Tage mit dem abgebundenen Stücke des Stiels abfielen; die erfolgende geringe Blutung stillte sich von selbst wieder, und der Kranke wurde geheilt. — Hieher gehört auch die merkwürdige Beobachtung des Hrn. D. **Bloch**.

Polypenähnliche Auswüchse im Gehörgange hat man mit glücklichem Erfolge ausgerissen.

Von den Mutterpolypen sehe man unter Cercosis.

Le

1) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften, 1ter B. S. 221.

— Le Blanc's chirurg. Operationen, 1ster Band, Leipz. 1783. S. 260.

Polyspaston, Fr. Polyspaste, **ein Flaschenzug.** Ist eine zum Ausdehnen verrenkter oder zerbrochener Glieder gehörige Maschine, wo man die Aus- und Gegenausdehnung mit Händen zu bewirken nicht im Stande ist; man sehe unter Reductor.

Pomata labiorum, Fr. Pommade des lèvres, **Lippenpomade.** Man nimmt ungesalzne Butter ein halb Pfund, gelb Wachs, grosse von Kernen gesäuberte und zerschnittene Rosinen und ausgekernte zerschnittene Borsdorferäpfel, von jedem zwey Unzen: man kocht diese Ingredienzien so lange, bis ein auf glühende Kohlen geworfener Tropfen nicht mehr prasselt. Die noch heisse Mischung wird darauf stark durch ein Tuch in ein mit Rosenwasser angefülltes Gefäß gepreßt, und wenn sie erkaltet, von dem Wasser abgesondert.

Diese Pomade ist ein vortrefliches Heilmittel wider aufgesprungene Lippen. Sie heilt die wunden Stellen, die von scharfer Schnupfenmaterie gefressen worden. Bey Brandschäden kann man sie auf Leinwand gestrichen, anwenden. Sie lindert die Schmerzen bey der blinden güldnen Ader,

und kein Mittel ist so wirksam, Frauenzimmern weiche und gelinde Hände zu verschaffen, als sie.

Porocele, **ein Steinbruch.** Ist ein Bruch, der von einer Verhärtung, oder einem Stein entsteht, welcher in der röthlichen Hodenhaut steckt. Der Bruch ist sehr glänzend, hart und ungleich.

Poromphalus, **ein Nabelsteinbruch.** Ist eine Hervorragung des Nabels von einer Verhärtung, oder einem darinnen befindlichen Stein.

Poros, oder Porosis, ist die Erzeugung einer Verhärtung, von einer Feuchtigkeit im Weissen des Auges; siehe Aigis.

Porotica, **härtende, oder Beinerzeugende Arzneymittel;** oder solche Mittel, welche durch austrocknen, verdicken und anhalten, die einem Theile zugeführte Nahrung in eine Beinnarbe verwandeln.

Porrigo, oder Pityriasis, **der Kleyengrind.** Man versteht darunter die trocknen, harten Spalte oder Ritze an dem haarigten Theil des Kopfs, welche immer voll weißlichter Kleyen sind, die unter dem Kämmen abfallen.

Porrus, Fr. Poireau, Porreau, **ein Hüneraugе, auch Feigwarze in der Haut.** Ist eine

Art

Art einer Warze oder eines Gewächses auf der Haut im Gesicht, oder an den Händen, das einem Hühnerauge ähnlich ist, und auch gleiche Behandlung erfordert.

Praecognitio, oder Praenotitio, siehe Prognosis.

Presbyopia, Presbytia, Amblyopia proximorum, Fr. Vue longue, **Gesicht in die Ferne und schwach Gesicht in die Nähe.** Ist ein bey alten Leuten gewöhnlicher Zufall; auch kann sich derselbe nach einer schweren oder langwierigen Krankheit ereignen. Ein solcher Zufall des Gesichts ist unheilbar, vornehmlich, wenn sich derselbe in einem gewissen Alter einfindet, und blos durch Brillen kann man in der Nähe etwas lesen. Ist dergleichen Gesicht die Folge einer vorhergegangenen langwierigen Krankheit, so wird es, so wie die Kranken an Kräften wieder zunehmen, von selbst wieder hergestellt.

Priapismus, oder Tentigo, Fr. Priapisme, **krampfartige unangenehme Aufrichtung des männlichen Gliedes.** Dieser Zufall wird, in Ansehung des dabey gegenwärtigen Schmerzes von der Satyriasis unterschieden, welcher Zufall zwar auch in einem widernatürlichen Steifwerden der Ruthe bestehet, aber mit einem Gefühl der

Wollust

Wollust geschiehet. Die gewöhnlichsten Ursachen beyder Zufälle sind, scharfer Urin, der sich zur Nachtszeit, oder aus andern Ursachen ansammlet; Nieren- und Blasensteine; eine besondere Empfindlichkeit des Nervensystems, wie man denn diese Krankheit oft bey Wahnsinnigen, und als einen Zufall der Wasserscheu bemerkt; eine besondere Schärfe der Säfte, als bey dem Skorbut, bey starker Krätze und Rhevmatismen; und Entzündung in der Harnröhre, z. B. beym Tripper.

Nach Beschaffenheit dieser Ursachen müssen die Mittel gewählet werden: als ein spezifisches Mittel ist der Kampfer befunden worden.

Procidentia, Prolapsus, Fr. Chûte, **der Vorfall.** Wird ein Ausweichen oder Verlängern weicher Theile genennt.

Procidentia oder Prolapsus ani, Protocele, Exania, Fr. Chûte ou Descente de l'anus, **das Ausfallen des Mastdarms, Mastdarmvorfall.** Der Mastdarm kann bey der Ausleerung des Koths aus verschiedenen Ursachen heraustreten oder ausfallen. Gelegenheit zu diesem Zufalle giebt das heftige Pressen und Drücken beym Stuhlgange, schwerer Abgang harten Koths, starkes Purgiren oder starke und ruhrartige Durchfälle; ingleichen entstehet er bey Exulcerationen

des

des Mastdarms, auch wenn er mit kleinen Würmern angefüllt, oder in der Blase ein Stein, oder ein Geschwür ist. Auch ereignet sich ein solcher Vorfall bey Hämorrhoidalzufällen, bey welchen der Mastdarm entweder entzündet, oder mit der Zeit schlapp wird, ingleichen bey schweren Geburten, beym Steinschnitte, heftigem Schreyen u. s. w.

Die kräftigste und wirksamste Heilung dieses Zufalls ist die schleunige Zurückbringung des umgekehrten herausgetriebenen Stücks vom Darme. Man legt zu dem Ende den Kranken auf den Bauch, wobey auch gut ist, wenn er mit dem Kopfe tief, und mit dem Hintern hoch liegt, taucht die beyden Zeigefinger in Oel, oder beschmieret sie mit Fett, drückt mit einem dieser Finger einen kleinen Theil von der Seite des Darms an der Mündung des Afters, und wenn dieser Theil in die Mündung hineingetrieben worden ist, so bringt man den andern Finger an denjenigen Theil des Darms, welcher sodann die äussersten Gränzen an der Mündung ausmacht, um ihn hinauf zu treiben, indem man unterdessen den zuerst angebrachten Finger wieder zurück zieht. Indem man nun so mit den beyden Fingern abwechselt, kann man den ganzen hervorgefallenen Theil des Darms in den meisten Fällen zurückbringen.

Ist

Ist der Darm bereits entzündet, und stark geschwollen, so muß man erweichende Bähungen überschlagen, erweichende Klystire verordnen, oder antiphlogistische Purgirmittel, z.B. von Tamarinden und Manna nehmen lassen. Die schleunigste Hülfe besteht aber in Aderlässen und Anlegen der Blutigel, auch flachen Schröpfen mittelst einer Lanzette, welche Mittel um so nöthiger sind, wenn der Zufall von blinden Hämorrhoiden herrührt, die man auch öfnen muß. Hat sich die Geschwulst etwas gesezt, so muß man nun den herausgetriebenen Theil auf eben angezeigte Art wieder zurück zu bringen suchen. Bleibt nach der Zurückbringung der Theil schmerzhaft, und hat der Kranke einen geschwinden Puls, so ist das Aderlassen und eine magere kühlende Diät nöthig, um die Entzündung und deren Folgen zu verhüten.

Nöthig ist es aber auch nach der Zurückbringung die Ursachen des Vorfalls zu heben, um einen neuen Vorfall zu verhüten. Vorzüglich muß eine allzustarke Hartleibigkeit, so wie im Gegentheil ein Durchfall, besonders mit Stuhlzwange, gehoben und in der Folge verhütet werden. Auch muß man die erschlafften Theile durch stärkende örtliche Mittel wieder stärken. Man rathet zu dem Ende den Kranken über Dampfbäder,

der, von gelinde zusammenziehenden in Wein gekochten Kräutern, setzen zu lassen, oder auch den Theil mit Mastix, Weyhrauch und Agtstein zu räuchern, oder auch Kompressen mit Thedens Schußwasser angefeuchtet auf die Oefnung des Mastdarms zu legen. — Aus gleicher Absicht rathet man auch sehr klar geriebnen Mastix auf den Theil zu streuen, und dann den Darm zurückzubringen, so wie auch das Bähen desselben mit warmen Wein vermittelst eines Schwammes ein sehr heilsames Mittel ist. Beyde Mittel indessen dürfen nicht da angewendet werden, wo der Darm entzündet ist.

Nach der Zurückbringung muß der Kranke, besonders wenn die Theile schon etwas schlapp sind, ruhig liegen, und die Beine zusammen halten. Bey Kindern wird ein neuer Vorfall besonders dadurch verhütet, wenn man sie, so oft sie zu Stuhle gehen, dergestalt auf den Nachtstuhl sezt, daß sie die Füsse nicht aufsetzen können, wodurch das Austreten auch bey schon eingewurzeltem und gleichsam zur Gewohnheit gewordenem Uebel gemeiniglich verhütet wird.

Ist der Mastdarm schon sehr schlapp geworden, so darf man den Kranken nicht wohl purgiren,

giren, auch nur die Klystire des leichten Stuhlganges halber anwenden.

Zuweilen hält es schwer, ja es ist nicht möglich den Mastdarmvorfall gänzlich zu heben, so daß er bey jedesmaliger Leibesöfnung wieder erfolgt: in diesem Falle muß er allezeit wieder hineingebracht werden. Sehr glücklich aber heilte der Herr Regimentschirurgus **Ollenrot** 1) einen seit einem halben Jahre gedauerten sehr starken Vorfall des Afters durch Klystire aus einem Theil Weinessig und drey Theilen kaltem Wasser, welche Mischung er auch mit dicken Kompressen äusserlich sehr oft auflegen ließ. Der Vorfall trat nach 24 Stunden zurück, und der Kranke, ein Knabe von fünf Jahren, bekam keinen Rückfall. Auf ähnliche Art heilte er vollkommen einen andern Knaben von neun Jahren, welcher seit fünf Monaten einen Vorfall gehabt hatte.

Procidentia oculi, siehe Exophthalmia.

Procidentia vesicæ urinariæ, siehe Exocyste.

Procidentia oder Prolapsus uteri oder vaginæ, Fr. Abaissement, Chûte ou Descente de la Matrice ou du Vagin, **der Vorfall der Mutter und der Mutterscheide.** Die Gebärmutter

1) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften, 2ter B. S. 125.

mutter sowohl als die Mutterscheide können vorfallen, und beyde Vorfälle kann man durch folgende Zeichen unterscheiden. Bey einem Vorfall der Gebärmutter ist die aus der Schaam herhangende Geschwulst oberwärts breit und dick, unterwärts aber, wo sie die Oefnung hat, ist sie dünner und schmäler, und man kann eine Sonde, die man an den Seiten dieser Geschwulst zwischen den Schaamlefzen eingebracht hat, ohne Hinderniß in die Höhe schieben. Bey einem Vorfall der Scheide hingegen befindet sich der breite Theil unterwärts, der schwache aber aufwärts, und man kann die Sonde nicht frey in die Höhe bringen, sondern sie stößt an den obern mit der Gebärmutter verbundenen Theil der Scheide an.

Der Gebärmuttervorfall wird eigentlich in zwey Gattungen unterschieden, nämlich in den **vollkommenen oder den Gebärmuttervorfall mit einer Umkehrung** (Procidentia uteri completa, oder Proc. uteri cum inversione), und in den **unvollkommenen, oder den Gebärmuttervorfall ohne Umkehrung** (Proc. uteri incompleta, oder Proc. uteri sine inversione). Im ersten Falle ist die Mutter so vorgefallen, daß sie ausser der Scheide hervorraget, und diese mit umkehrt, so daß selbige an beyden Seiten ei-

einen Sack bildet; im zweyten Falle ist die Gebärmutter ohne Umkehrung, und zwar mit dem Muttermunde vorgefallen, so daß sie dabey noch in der Scheide ist.

Die Gebärmutter muß man, so bald als möglich, mit der Hand behutsam wieder in ihre Lage zurück zu bringen suchen, der Kranken Ruhe anbefehlen, sie in eine horizontale Lage bringen, und die Beine, auch mittelst einer Binde, zusammen halten lassen; man sehe auch unter Hernia vaginalis. Um die Gebärmutter aber eher und sicher in ihrer Lage zu erhalten, so bringt man einen Mutterkranz ein, welchen die Kranke so lange, bis sich die Bänder wieder befestiget haben, zuweilen aber bey allzugrosser Schlaffheit der Theile beständig tragen muß: man sehe hievon unter Suppositorium uterinum.

Weit gemeiner ist die **Erschlaffung und ein Vorfall der Mutterscheide**, welche man sowohl bey Jungfern, als auch bey Weibern, Schwangern und Gebärenden antrift. Man erkennt solchen, indem man durchs Gefühl an der Scheide eine Geschwulst, oder aber verlängerte oder hervorragende Runzeln bemerkt; jedoch muß man auch Auswüchse, Verhärtungen u. d. gl. in der Scheide von einem Vorfall unterscheiden.

Die

Die Kur dieser Krankheit geschieht entweder **lindernd**, wenn man den erschlafften und vorgefallnen Theil an seinen Ort bringt, und einen neuen Vorfall vermittelst schicklicher Bandagen oder andrer Mittel verhindert; oder sie geschiehet **gründlich**, wenn nachdem der vorgefallne Theil befestigt worden, selbiger, ohne weitere Mittel nöthig zu haben, an seinem Orte bleibt. Ist also eine Erschlaffung der Scheide oder selbst ein Vorfall gegenwärtig, und keine Entzündung damit verbunden, so muß zuvor die Zurückbringung geschehen, welche man bewirkt, indem man mit dem Zeigefinger, so vorher mit Oel, oder ungesalzner Butter, oder Pomade bestrichen worden, die vorhangende Haut nach und nach zurück drückt. Um die Zurückbringung zu erleichtern, muß man zuvor ein erweichendes Klystir setzen, und den Urin, wenn er nicht von selbst abgeht, mit dem Catheter abzapfen. Gemeiniglich aber erleichtern sich die Kranken den Urinausfluß dadurch, daß sie sich auf die Kniee und Ellnbogen legen. Die Kranke muß dabey auf dem Rücken liegen, mit der Brust tief, und mit ausgebreiteten, erhabenen und rückwärts gegen den Hintern gezogenen Schenkeln, auch darf sie während der Operation nicht reden, und muß sich überhaupt

ganz leidentlich verhalten. Ist der Vorfall zurückgebracht, so steckt man den Zeigefinger in die Scheide, um die noch etwa zurückgebliebenen Falten, an die Wand der Scheide anzudrücken.

Eine Entzündung oder Geschwulst des vorgefallenen Theils muß man vor der Zurückbringung, durch erweichende Bähungen, und andre theils äusserliche, theils innerliche Mittel zu heben suchen. Ein gleiches gilt von dem kalten Brande. Ist aber der ganze Vorfall vom Brande so zerstört, daß alle Mittel nichts fruchten, so ist das einzige Mittel, den verdorbnen Theil wegzuschneiden oder abzubinden. Um das Wiederherausfallen zu verhindern, muß die Kranke einige Wochen lang im Bette liegen bleiben, die Beine zusammen halten, oder dieselben kreuzweise über einander schlagen, sich ruhig verhalten, und leichte, den Leib offen erhaltende Speisen zu sich nehmen. Dabey muß man zu der Zeit, wo die monatliche oder Kindbetterinnen-Reinigung nicht fließt, entweder zusammenziehende Räucherungen vermittelst eines Trichters, oder noch besser, stärkende und zusammenziehende Dekokte, vermittelst einer Spritze oder zusammengewickelter Leinwand, an die Scheide bringen, nachher aber, wenn dieses nicht hinreichend ist, Kompressen und die T Binde anle-

gen,

gen, oder ein länglichtes, plattes, oder aber ein langes und cylindrisches Mutterzäpflein in die Scheide bringen.

Oft wird durch einen eine hinlängliche Zeit angewendeten Gebrauch dieser Mittel, und wenn das Uebel noch neu ist, auch noch nicht den höchsten Grad erreicht hat, das Uebel völlig, auch ohne Mutterkranz gehoben. Zur gründlichen Kur aber eines alten und grossen Vorfalls sind diese Mittel nicht hinreichend. Einige rathen in diesem Falle Schröpfköpfe an die Mutterscheide zu setzen; jedoch möchten diejenigen Recht haben, welche behutsame Einschnitte vorziehen. Die Einschnitte sind auch nützlich anzuwenden, wo der Vorfall bereits brandig ist, da man mit dem Brande auch den Vorfall völlig heben kann.

Procidentia uveæ tunicæ, siehe Staphyloma.

Procidentia uvulæ, Fr. La luette abbattue, **das Fallen oder Schiessen des Zäpfleins.** Der Zapfen wird allein, oder nebst den Mandeln und dem Gaumen entzündet, schwillt an, und verlängert sich. Von den Mitteln, dieses Uebel zu heben, sehe man unter den Artickeln Amygdalæ und Angina. Oder er ist durch mehrere überstandene, oder übel zertheilte Entzündungen angeschwollen, steif und verlängert worden, sieht

roth aus, reizet zum beständigen Niederschlucken und verhindert zugleich dieses. Hier dienen stärkende und zusammenziehende Mittel, die ebenfalls unter Amygdalæ angezeigt worden; oder man kann auch den Zapfen mit einem Stückgen Alaun öfters bedupfen.

Oder der Zapfen wird durch langgedauertes kaltes Athemholen, zugleich mit dem fleischichten Gaumen erkältet und erschlafft; oder er wird nach einem langen und kalten Fluß im Gaumen und Schlund, indem er den abgeschiednen Schleim gleichsam aufnimmt, erschlafft, und oft dreyfach verlängert. In beyden lezten Graden wird er schwerlich gehoben, und macht sich das Abschneiden des Zapfens mehrentheils nöthig.

Wenn man solches vornehmen will, sezt man den Kranken auf einen Stuhl von bequemer Höhe, dem Licht gegen über, läßt den Mund durch einen Gehülfen offen halten, und die Zunge mit einem Spatel niederdrücken. Der Wundarzt faßt hinten den Zapfen mit einem Häkgen, und schneidet ihn mit einer geraden, mit abgerundeten Spitzen versehenen Incisionsscheere bis zur natürlichen Grösse ab.

Oft aber ist die Furcht des Kranken vor dem Schnitte zu groß, und daher schwer, ja auch

gar

gar unmöglich, die Operation zu unternehmen, und hier muß sie unvermuthet, und ohne Vorwissen des Kranken gemacht werden. In diesem Falle kann man sich des von dem Herrn Hofrath **Trampel** neu erfundenen Instruments 1) sehr bequem bedienen.

Nach der Operation kann man ein Gurgelwasser aus Habergrüzdekokt und Honig, oder Oxymel öfters anwenden. Sollte sich, wie jedoch selten geschieht, einiges Bluten einfinden, so kann man solches mit **Thedens** Schußwasser stillen.

Proctorrhœa, **der Eiterfluß.** Hierunter wird ein Ausfluß eines eiterähnlichen Schleims aus dem After verstanden.

Profluvium, Fr. Ecoulement, **ein Ausfluß.** Man versteht hierunter eine jede widernatürliche Ergiessung einer Feuchtigkeit aus Hölen, oder zerrissenen, oder verwundeten Gefässen.

Profusio, ist so viel, als Hæmorrhagia.

Prognosis, oder Præcognitio, oder Prædictio, Fr. Signe prognostique, Prédiction, **die Vorhersagung, Vorbedeutung, Anzeigung.** Die Vorhersagung bestehet in der Erkenntnis der

1) Abgebildet und beschrieben findet man es in Fritzens medicin. Annalen 2c. 1stem Band, Seite 300.

Zeichen, vermöge welcher man den Ausgang einer Krankheit vorhersaget. Aus den Zeichen und Zufällen einer jeden äusserlichen Krankheit, die ein Wundarzt kennen und richtig zu beurtheilen fähig seyn muß, kann er auch auf die Folgen schließen, die Heilmethode darnach einrichten, und den Ausgang der Krankheit einigermasen bestimmen.

Keineswegs aber ist es einem Wundarzte anständig, auf Art der Marktschreyer dem Kranken Leben und Tod zu verkündigen: sondern er muß gewissenhaft handeln, nicht zu viel und nicht zu wenig versprechen, und in zweifelhaften Fällen den Anverwandten oder Umstehenden nichts verschweigen.

Prolapsus, ist so viel, als Procidentia.

Proptoma, wird für Prolapsus gebraucht.

Proptosis, **ein Augenvorfall.** Ist eine Krankheit des Augapfels, wenn sich durch die verwundete Hornhaut die Traubenhaut hineinsenkt, an derselben anwächst, und eine Erhabenheit verursacht: man sehe unter Staphyloma.

Prosphysis, Fr. Coalition, **die Zusammenwachsung**; z. B. das Zusammenwachsen der Finger, insbesondere die Verwachsung des Augenlides mit der Hornhaut.

Pro-

Prosthesis, Fr. Prothèse, **die Wiederersezzung**; siehe Additio.

Pruna, ist so viel, als Anthrax.

Prunella, Fr. Prunelle, ist so viel, als Angina.

Psilothron, Fr. Psilothre, ist so viel, als Depilatorium.

Psorophthalmia, Fr. Psorophthalmie, Galle, ou Gratelle des paupières, **die jückende Krätze der Augenlider.** Ist, wenn der Rand und der Winkel der Augenlider roth und ein wenig schwürig sind, und eine klebrigte, brey- oder eiterartige, mit scharfen Thränen vermischte Feuchtigkeit ausfließt, wovon ein beschwerliches Jucken, Hitze und Röthe, sowohl am Augenlide als am Auge selbst entstehet.

Man kann sich bey diesem Uebel einer Salbe mit etwas rothen Präcipitat vermischt bedienen. Auch folgende Salbe wird als ein untrügliches Mittel empfohlen. Man nimmt eine Unze Quecksilber und zwey Unzen Scheidewasser, digerirt solche im Sandbade so lange, bis das Quecksilber völlig aufgelöst ist; diese Auflösung, wenn sie noch ganz warm ist, vermischt man mit einem Pfunde zerlassenen Schmeer, der eben gerinnen will, und diese Mischung wird in einem mar-

mornen Mörser stark bis zu einer Salbe gerieben. Die Härte und eine dunkelgelbe Farbe ist das Zeichen der gehörigen Zubereitung. Man braucht diese Salbe auf fo..ende Art. Man füllt ein kleines Büchsgen damit an, und erwärmt solches an einem Lichte, so lange bis die Salbe oben auf zu einem Oele schmelzt. Dieses nimmt man mit der Spitze des Zeigefingers ab, und reibt es sorgfältig in die Ränder der Augenlider. Alle vier und zwanzig Stunden, jedesmal beym Schlafengehen, kann man sie gebrauchen. Nachdem man die Salbe eingerieben hat, muß man ein Pflaster vom Cerat 1) ganz locker über die Augenlider legen. Die Schwürigkeit der des Morgens zusammengebackenen Augenlider kann man durch eine warm gemachte Mischung von Milch und Butter, womit man die Augenlider bestreicht, sehr vermeiden.

Bey dieser Krankheit hat Herr Kirkland 2) immer das Liniment aus Galmeystein, die Tutien-

1) Es besteht aus dem vierten Theil eines Nösels Baumöl, vier Unzen weissen Wachs, und einer halben Unze Wallrath; man schmelzt dieses zusammen, und rührt es um, bis es erkaltet.

2) Untersuchung der Medicinal-Chirurgie, Leipzig 1785. Seite 280.

tiensalbe, oder in Wasser aufgelösten weissen Vitriol aufzustreichen, nützlich gefunden. Wenn mit dieser Krankheit kleine Geschwüre verbunden sind, so hält er sie rein, sucht die Vereiterung und hernach die Heilung zu befördern. Zu diesem Ende kann man sie alle Morgen, vermittelst einer mit Leinwand umwickelten Sonde, mit warmer Milch und etwas Rosenhonig auswaschen; von Zeit zu Zeit kann man ein sehr gelindes feines Digestiv auf etwas Karpie gestrichen, auflegen, und zulezt die Heilung mit einem Cerat befördern, wenn anders die Theile um die kleinen Geschwüre nicht erschlafft sind, in welchem Falle man Mittel, die mehr trocknen und zusammenziehen, anwenden muß.

Oft ist die Krankheit mit einer grössern oder geringern Entzündung des Augapfels verknüpft, daher denn in solchen Fällen die Mohnsafttinktur oder das flüss'ge Laudanum, den besten Nutzen haben soll.

Ist die Krankheit, wie zuweilen geschiehet, von einem skrophulösen Zunder entstanden, so muß die gründliche Heilung mit blutreinigenden Mitteln, die man den Kranken lange Zeit gebrauchen läßt, bewirken; dabey muß man ihm ein Fontanell setzen, und wenn solches, wie bey eini-

gen Personen geschiehet, ganz und gar nicht fliessen will, so muß man die Blasenpflaster beständig unterhalten, oder eine andre ähnliche, immer fortdauernde Ausleerung zu verschaffen suchen.

Kleine medicin. chirurg. Abhandlungen, aus verschiedenen Sprachen übersezt, ister Theil, Leipzig 1781, Seite 205.

Psydraciæ, **erhabne rothe Flecken.** Darunter werden diejenigen rothen, gleichsam breite flache Blasen vorstellende Flecken verstanden, welche ihr Entstehen nach Insektenstichen, vom Angreifen der Brennesseln u. s. w. haben.

Pterygium, Fr. Ongle, **ein Nagelfell im Auge.** Man sehe unter Pannus oculi.

Ptilosis, **das Ausfallen der Augenwimpern**; siehe Deplumatio.

Ptosis, siehe Blepharoptosis.

Ptyalismus, ist so viel, als Salivatio.

Pulvillus e linamentis confectus, Fr. le Gateau, **ein Karpiebausch, Karpiekuchen.** Man legt um eine Sonde lange ausgezupfte Leinwandsfaden ins Kreuz von allen Seiten her, und zwar so, daß deren Mitte allemal an einer Seite liegen bleibt. Ueber diese rund herum her legt man mehr oder weniger Karpie, und diese bedeckt man wieder, wie vorhero, mit langen

Fä-

Fäden. Man nimmt sodann ein plattes und rundes Karpiebäuschgen, und befestiget solches mit einem Faden mitten durch den Bausch.

Punctio oder Punctura vesicæ urinariæ, Fr. Paracentèse de la vessie, **die Durchbohrung der Harnblase.** Ist diejenige Operation, da man bey einer Harnverhaltung, wenn man solche nicht heben, auch den Urin nicht mit dem Catheter abzapfen kann, die Blase durchbohrt, um den Harn abzuführen, und hernach die Ursache der Verhaltung wegzuräumen.

Man hat diese Operation ehedem, entweder durch den Schnitt oder den Stich in der Dammgegend (Perinæum), oder über den Schaambeinen verrichtet. Da diese Operation aber nicht allein höchst ungewiß, sondern auch mit vieler Unbequemlichkeit, Schmerzen, ja dem Tod selbst verknüpft ist, so ist jezt die Methode des Herrn **Flûrant** allgemein angenommen, so daß ich erstere ganz übergehen, und nur leztere beschreiben will.

Vor der Operation reinigt man den Mastdarm durch ein Klystir; alsdenn legt man den Kranken auf den Rücken wagrecht auf den Rand des Bettes, beynahe in die Lage zum Steinschnitt, läßt ihm seine Schenkel beugen, auseinander sper-

ren,

ren, und von den Gehülfen halten, drückt den Unterleib nahe über den Schaambeinen mit der Hand, damit die Blase eine desto deutlichere und stärkere Geschwulst im Mastdarm macht; dann bringt man an dem mit Oel bestrichenen Zeigefinger der linken Hand einen krummen Troikar, nachdem vorher dessen Spitze in die Röhre zurückgezogen worden, in den Mastdarm, hält ihn an dem Blättchen des untersten Endes mit dem Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand fest, drückt mit dem Daumen die Röhre stark an den Mastdarm, und schiebt hierauf die Spitze und zugleich die Röhre mit einiger Stärke in die Blase. Man zieht alsdann den Troikar heraus, läßt den Harn auslaufen, legt auf die Röhre einige Longuetten, befestigt sie mit der T Binde, und läßt den Kranken ins Bette bringen. Bey jeder Leibesöfnung muß die Röhre, damit sie nicht herausfalle, mit dem Finger zurückgehalten werden.

Diese Methode ist ohnstreitig allen andern vorzuziehen, denn sie kann nie fehlschlagen, ist so leicht, daß sie auch von einem Ungeübten verrichtet werden kann, und ist mit gar keiner Gefahr verbunden, ja es ist weniger Gefahr bey selbiger, als bey dem unbehutsamen Gebrauch des Catheters, und daher auch dem Gebrauche desselben

oft

oft vorzuziehen. Die einzige mögliche Gefahr ist, daß die Saamenbläschen verlezt werden können, welche man aber vermeidet, wenn man den Mastdarm so hoch oben als möglich durchsticht. Die Röhre läßt man so lange in der Blase, bis der Harn den natürlichen Weg wieder abgeht.

Statt der unbiegsamen Röhre bedient sich Herr **Ried** einer biegsamen silbernen Röhre, weil solche weit bequemer im Mastdarme liegt. Auch Herr **Flürant** 1) bedient sich jezt statt des unbiegsamen Röhrgens eines biegsamen und durchschnittenen, von der Beschaffenheit, als die Röhrgen der biegsamen Catheter. Weit bequemer möchten sie seyn, wenn sie aus elastischem Harze 2) bereitet würden.

Schmuckers chirurgische Wahrnehmungen, 2ter Theil, S. 469.

Richters chirurgische Bibliothek, 5ter Band, S. 106. Oder

Weiz neue Auszüge aus chirurg. Dispüten, 15ter Band, S. 158.

So

1) Le Blanc's chirurg. Operationen, 1ster Band, S. 78. und die Abbildung seines verbesserten Werkzeugs, Kupfertafel I. Figur 5.

2) Thedens neue Bemerkungen und Erfahrungen rc. 2ter Theil, Seite 143.

So vortheilhaft aber die Methode, die Blase durch den Mastdarm zu durchbohren, vor den übrigen angezeigten ist, so können nach der Meinung und Erfahrung des Herr Professor Dr. **Murray** 1) Fälle vorkommen, wo weder die Durchbohrung des Mittelfleisches, noch des Mastdarms, ohne die größte Lebensgefahr unternommen werden kann, oder wo die Anfangs dadurch erlangten Vortheile, bey fortdauerndem und täglich zunehmendem Hindernisse in der Harnröhre oder dem Halse der Blase sehr bald wieder verschwinden, und dürfe man daher die Durchbohrung der Blase in der Unterbauchgegend nicht so sehr tadeln. **Bertrandi** beweise es auf das unwidersprechlichste, daß diese Operation das einzige Mittel sey, das Leben des Kranken zu verlängern, wenn sich an dem Halse der Blase eine schwieligte Geschwulst erzeugt habe. Und er selbst wisse aus der Erfahrung, daß dieselbe, in dem von

1) Differt. chirurg. de paracentesi cystidis urinariæ, quam præs. *Adolph Murray*, d. 6. Dec. 1771. publ. propon. Petr. Grillinson. Vpsal. Ins Deutsche übersezt, findet man sie in der neuen Sammlung der neuesten und auserlesensten Abhandlungen für Wundärzte, 4tem Stück, Seite 159.

von **Bertrandi** angeführten Falle mit dem besten Erfolge angewendet worden sey.

Purulentus oculus, siehe Hypopion.

Purulescentia, ist so viel, als Suppuratio.

Pus, Fr. Pus, **der Eiter**. Ist die in Wunden und Geschwüren befindliche Substanz von weißgelblichter Farbe, und mittler Consistenz, ohne Geruch und Schärfe. Diese Beschreibung versteht sich aber blos von gutem Eiter; (Pus laudabile), denn jemehr er sich von dieser beschriebenen Beschaffenheit entfernt, desto übler ist er. Einen sehr schlechten und dünnen, dabey stinkenden, scharfen, grünlichten, schwärzlichten oder braunen Eiter nennt man Jauche (Pus malignum). Unter unächtem Eiter (Pus spurium) versteht man eiterähnlichen Schleim, welcher ohne vorhergegangene Entzündung oder Verwundung entstehet, dergleichen der Schleim der unächten Thränenfistel, der weisse Fluß u. s. w. sind.

Von dem Eiter sind zuweilen Feuchtigkeiten andrer Art, vorzüglich aber der Schleim, schwer zu unterscheiden, und dies veranlaßt oft Irrthümer von sehr schlimmen Folgen. Jedoch findet man zwischen dem wahren Eiter, und diesen schleimigten eiterartigen Feuchtigkeiten folgenden Unterschied. Eiter sinkt im Wasser gemeiniglich zu

Boden, Schleim hingegen schwimmt. Der Eiter giebt dem Wasser eine gleichartige, trübe, bleiche Farbe, der Schleim hingegen erzeugt im Wasser schwimmende Fäden. Vitriolsäure löst den Schleim geschwinder auf als Eiter. Mischt man zu einer solchen Auflösung Wasser, so sondert sich der Eiter ab, und sinkt zu Boden, der Schleim hingegen bildet, indem er sich absondert, schwimmende Fäden. Und endlich eine Auflösung von einem kaustischen Alkali löst zwar Schleim so gut, als Eiter auf, gießt man aber Wasser hinzu, so scheidet sich der Eiter, der Schleim aber nicht.

Der Stoff, woraus der Eiter bereitet wird, ist sehr mannichfaltig. Denn es fliessen Feuchtigkeiten von mancherley Art aus Gefässen und Behältern in die Höle eines Eitergeschwürs zusammen, und tragen das Ihrige zu dem Eiter bey, und so scheint auch das Uebermaaß der einen oder andern Feuchtigkeit, die Ursach eines fehlerhaften, zu dünnen, zu dicken, ölichten, schleimichten Eiters zu seyn. Auch die festen Theile tragen etwas zu dieser Mischung bey, denn dieses erhellet aus der Verzehrung derselben durch Eiter. Ausgetretnes rothes Blut scheint sich nicht in Eiter zu verwandeln; vorzüglich wird der Eiter aus dem Blutwasser bereitet, und sehr wahr-

schein-

scheinlich ist es, daß der gerinnbare Theil der Säfte grossen Antheil am Eiter hat. Der Eiter wird wahrscheinlich im nahen Umkreisse des Geschwürs bereitet.

Darwins Versuche eines Kennzeichens, um den Unterschied zwischen Eiter und Schleim zu bestimmen, sehe man in den kleinen medicinisch chirurgischen Abhandlungen aus verschiedenen Sprachen, 1stem Theil, Leipzig 1781, Seite 9.

Herr Leibarzt **Michaelis** 1) hat aber weitere Versuche gemacht, und ist nicht blos bey dem Unterschiede zwischen Eiter und gesunden Schleim stehen geblieben, sondern er hat seine Versuche sowohl mit gesunden als mit kranken Schleim angestellt, und so den Unterschied zwischen Eiter und Lymphe, zwischen Eiter und kranken Schleim, vorzüglich den Auswurf der Schwindsüchtigen, und die Materie frischer Tripper untersucht.

Auch Herr Dr. **Salmuth** 2) hat Versuche angestellt. Dieser unterscheidet einen wahren Eiter,

1) Richters chirurg. Bibliothek 7ter Band, Seite 585.

2) Diss. inaug. med. de Diagnosi puris &c. Auctor *J. C. H. Salmuth*, Goettingae 1783. Im Auszuge findet man sie deutsch in Richters chir. Bibl. 7tem Band, Seite 761.

Feuchtigkeiten, die eiterähnlich, aber nicht wirklich Eiter sind, Feuchtigkeiten, die nicht Eiter, aber mit mehr oder weniger wahrem Eiter vermischt sind. — Beyde Abhandlungen verdienen nachgelesen zu werden, indem es für den Arzt und Wundarzt gewiß eine Sache von Wichtigkeit ist, mit Gewißheit Eiter von eiterähnlichen Materien unterscheiden zu können.

Pustulae, Fr. Ampoulles, Pustules, Vessies, **Blätterlein, Eiterbläschen, Eiterblattern, Eitersinnen.** So nennt man verschiedene auf der Oberfläche der Haut hervorkommende kleine, rothe oder gelbliche Geschwülste, oder Blasen, die entweder geschwürig sind, oder nicht, z. B. bey den Kinderblattern, den Windpocken, der Krätze u. s. w.

Putredo, Putrefactio, Fr. Pourriture, Putrefaction, **die Fäulniß, Fäulung.** Ist die gänzliche Auflösung oder Zerstörung des Körpers, und diese bringt die verschiednen Ursachen der meisten Krankheiten, ingleichen die bösartigen und giftigen Vereiterungen hervor.

Pyosis, siehe Hypopion.

Pyotica, ist so viel, als Suppurantia.

Pyrotica, Fr. Remedes caustiques, **brennende Arzneyen**; siehe unter Caustica.

Pyuria,

Pyuria, **das Eiterharnen.** Ist derjenige Zufall, da aus der Harnröhre ein eiterhafter Harn ausfließt, und welcher ein Harnblasengeschwür, eine venerische Ursach u. s. w. zur Ursache haben kann.

Q.

Quadriga, siehe cataphracta.

Qnassatio, Fr. Froissure, **eine Quetschung, Zerrüttung.** Wird eigentlich eine Quetschung der Wirbelbeine genennt, da solche zwar in ihrer Lage bleiben, durch irgend eine äusserliche Gewalt aber so erschüttert werden, daß sie nicht mehr fest zusammen halten. Man braucht das Wort auch von einer Trennung der Verbindung der Flechsen und Bänder.

Quinquina, siehe China chinae.

R.

Rabies canina, siehe unter Hydrophobia.

Rachitis, siehe Rhachitis.

Ramex, siehe Hernia.

Rana, Ranula, Batrachus oder Hypoglossis, Fr. Grenouille, Grenouillette, **die Fröschleingeschwulst unter der Zunge.** Ist eine harte, bald röthlichte, bald weißlichte Geschwulst unter dem vordern Ende der Zunge, neben den

Froschadern auf der rechten oder linken Seite, oder auch in der Mitte, die mehr bey Kindern, als bey Erwachsenen vorkommt, und mit einem dicken, zähen Schleim, oder auch einer harten, eiterichten Materie angefüllt ist, und oft so groß wird, daß sie das Reden und Schlucken um ein merkliches verhindert, und zuweilen viele Schmerzen zugleich verursacht. Dergleichen Geschwülste können auch an mehreren Stellen innerhalb dem Munde, an den Lippen, den Wangen, der Zunge, und oben im Gaume sich ereignen. Die Weichheit und das Schwappen der Geschwulst zeigen, daß eine Flüssigkeit darinnen befindlich ist, und der Mangel einer vorhergegangenen Entzündung verwahren vor dem Irrthum, die Geschwulst für eine Anhäuffung von Eiter zu halten.

Wenn die Geschwulst klein ist, kann man die Zertheilung durch abführende und äusserliche reizende und zusammenziehende Mittel, z. B. durch fleisiges Reiben mit Salbeyblättern oder mit gebranntem Salze zu erhalten suchen. Wenn diese Art zu verfahren nicht gelingen will, muß die Geschwulst geöffnet werden, um das wässerichte oder zähe Wesen heraus zu lassen. Man muß sich dabey hüten, daß man die unter liegenden Gefässe nicht verletze. Nach gemachter Oeffnung muß

muß man einen Finger, längst dem Wege des Ganges der Speicheldrüse, am untern Kinnbacken aufdrücken, um alles das heraus zu treiben, was etwa den Speichel in ihm aufhalten könnte. Der Balg muß nachher mit gelinden reinigenden und zusammenziehenden Mitteln ausgewaschen, und daneben Sorge getragen werden, daß die Oeffnung des gemachten Schnitts offen erhalten werde, daher man am besten Karpie hineinstopft, und so oft solche durch den Zufluß des Speichels weggespület wird, die Grube jedesmal sogleich wieder mit frischer anfüllt.

Am geschwindesten hat Herr D. Acrel 1) den Sack herausgeschafft und die Heilung auf folgende Art bewirkt. Nach der Oeffnung der Geschwulst und nach dem Ausfluß der Feuchtigkeit, hat er den Sack zuförderst mit weichen leinenen Lappen und Karpie angefüllt, um ihn auszutrocknen. Eine kleine Weile nachher hat er dies heraus nehmen, und sogleich die Wände überall mit dem sauren Salzgeist (Spir. salis acidus) betupfen, und solches nach Erforderniß der Umstände wiederholen lassen. Durch dieses Mittel

1) Acrels chirurg. Vorfälle, erster Band, Göttingen 1777. S. 174.

hat sich der Sack stückweise abgelöset, die Höle nach und nach mit frischem Fleisch angefüllt, und die äussere Oeffnung wieder geschlossen.

Raspatorium; oder Scalprum rasorium, Fr. Rugine, Rutissoire, **das Schabeisen, der Schrotmeissel.** Wird ein Instrument genennt, womit man die vom Beinfraß ergriffenen Knochen schabet; ingleichen auch ein solches, womit man die Zähne, von dem an selbigen sich angesetzten Weinstein oder andern Unreinigkeiten reiniget.

Ratula, ist so viel, als Raspatorium.

Reductio, Repositio, Fr. Reduction, **das Wiedereinrichten. Zurückschieben.** Wird diejenige Hülfe genennt, da man Theile, welche von ihrer natürlichen Lage gewichen sind, in dieselbige wieder zurückbringt, z. B. bey Beinbrüchen, Verrenkungen, Brüchen (Hernia) u. s. w.

Reductor, Fr. Reducteur, **der Reductor.** Ist eine Maschine, womit man Beinbrüche und Verrenkungen grosser Glieder, bey welchen man wegen des starken Widerstandes der Muskeln seinen Endzweck mit den Händen nicht erreichen kann, wieder einrichtet.

Die vorzüglichste und brauchbarste ist, der so-genannte **verbesserte Hagensche Reductor.** Zuerst machte sie Herr **Ravaton** 1) bekannt, und nachher wurde sie durch den Herrn **Hagen** 2) verbessert und zu ihrer Vollkommenheit gebracht. Die vorzüglichste Nutzbarkeit derselben kann man wohl nicht besser beweisen, als mit den Worten des würdigen Herrn **Theden** 3).

Ein ebenfalls brauchbarer Rollenzug vom Herrn Dr. **Böttcher,** ist beschrieben und abgebildet zu finden in dessen Abhandlung von den Krankheiten der Knochen, Knorpel und Sehnen ꝛc. erstem Theil, Seite 39.

Reduvia. Redivia, Fr. Envies, **ein Nietnagel, Neidnagel.** Werden diejenigen kleinen Häutgen genennt, welche an den Fingern, an den Wurzeln der Nägel sich lostrennen. Man muß solche genau an der Haut mit einer feinen plat-

1) Abhandlung von Schuß- Hieb- und Stichwunden. Straßburg 1767, Seite 386 und die Abbildung auf der sechsten Kupfertafel.

2) Wahrnehmungen zum Behuf der Wundarzneykunst in Deutschland, Mitau 1772, S. 161.

3) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil Seite 133.

ten Scheere abschneiden; denn abgerissen dürfen sie nicht werden, weil sonst Schmerzen entstehen.

Refrigerantia, Fr. Remedes refrigérans, **kühlende Mittel.** Solche bringen in einem Theile des Körpers das Gefühl der Kälte hervor, oder machen denselben wirklich kälter, und werden kühlende, oder auch Antiphlogistica, **der Entzündung widerstehende Mittel** genennt. Diese Mittel werden in eigentliche und uneigentliche abgetheilet. Eigenthümlich erkältende Mittel sind, das kalte Wasser, Schnee oder Eis, und diese theilen dem Körper eine wirkliche Kälte mit. Die Bleymittel und einige Zinkmittel erwecken das Gefühl der Kälte, wenn sie auf einen schmerzhaften, heissen, entzündeten Theil gelegt werden.

Alle diese Arzneyen werden also bey Entzündungen als gelind zusammenziehende, die Reizbarkeit der Nerven, den Schmerz, die von Hitze ausgedehnten Säfte, und ihre wallende Bewegung besänftigende Mittel gebraucht. Dergleichen Mittel sind kaltes Wasser, Schnee, Silberglätteessig, Bleyweis, Eierweis, Milchrahm, Salpeter, Salmiak, Oxikrat, und Kassienmark.

Regimen, Fr. Régime, **das Verhalten**; siehe Diaeta.

Relaxantia, Fr. Remedes relâchans, **erschlaffende Mittel**; siehe Emollientia.

Relaxatio, Fr. Relâchement, **die Erschlaffung.** Es entstehet solche, wenn Theile des Körpers durch einen Fall, Stoß, oder irgend eine andre Quetschung verlezt, und zu lange widernatürlich ausgedehnet worden sind, so daß sie ihre gegenseitige Kraft verlohren haben. Von dieser Kur sehe man unter Contusio.

Repelientia, Fr. Remedes repercussifs, **zurücktreibende Mittel.** Diese sind den zuziehenden Mitteln (Attrahentia) entgegen gesezt, und treiben durch ihre Wirkung die Säfte aus den Gefässen, und verhindern den leichten Einfluß in dieselben. Diese Wirkung haben blos die kühlenden und zusammenziehenden Mittel, welche, indem sie die Gefässe etwas verengern, die Säfte aus jenen zurück, oder vorwärts in die Blutadern treiben. Wegen ihrer zusammenziehenden Kraft haben diese Mittel eine so gute Würkung' bey vielen entstehenden Entzündungen und Geschwülsten (man sehe unter Phlegmone). Dergleichen Mittel sind, kalt Wasser, Schnee, Essig, rothe Rosen, rother Wein, Weingeist, Alaun, Vitriol, Silberglättessig, Oxikrat, Bleyzucker und Kalkwasser.

Diese Mittel darf man aber nicht gebrauchen bey Geschwülsten, die von einer kritischen Auswurfsmaterie entstehen, wie die Pestbeulen, metastatischen Geschwülste, der Rothlauf u. s. w. auch nicht bey Entzündungen, die in eine Verhärtung übergehen. Nur allein darf man sie anwenden, wo man die Eiterung verhindern **will und kann.**

Repositio, Fr. Replacement, **die Wiedereinrichtung, Zurückschiebung**; siehe Reductio.

Resolutio, Discussio, Fr. Resolution, Discussion, **die Zertheilung.** Ist die vollkommene Heilung einer Entzündung, wenn nämlich bey selbiger sich alle Zufälle nach und nach verlieren, der leidende Theil ganz bleibt, und wenn die ausgetretenen flüssigen Theile eingesogen und wieder in den ganzen Körper aufgenommen werden. In einem jeden Falle muß der Wundarzt die Zertheilung zuerst zu bewirken suchen, man sehe hievon unter Phlegmone; jedoch sind die Fälle ausgenommen, wo die Entzündung kritisch ist.

Resolventia, Fr. Remedes resolvents, Aperitifs, **auflösende, zertheilende Mittel.** Werden solche Mittel genennet, welche die Verdickung der Säfte auflösen. Allgemeine zertheilende Mittel giebt es nicht, denn die Verdickungen der Säfte

sind

sind verschieden, und erfordert daher eine jede ihre besondern auflösenden Mittel.

Die zertheilenden Mittel bestehen in wässerigten, seifenartigen, salzigen, sauren, alkalischen, bittern, gewürzhaften, scharfen, harzigten, einigen geistigen, und einigen metallischen Arzneyen. Einige davon sind zugleich etwas reizend, andre wirken ohne Reiz, und sehr nothwendig ist es, die zertheilenden Mittel in die scharfen und gelinden, oder in die hitzigen und kühlenden einzutheilen. Die gelinden Zertheilungsmittel kann man bey Entzündungen gebrauchen, die übrigen bey kalten Geschwülsten; und einige, z. B. die Bälgleinsgeschwülste erfordern die scharfen, harzigten. Indessen haben nicht alle Arzneyen darum, weil sie eine Geschwulst vertreiben, eine zertheilende Kraft: denn der Weingeist, der Alaun, und andre Mittel heilen Geschwülste, die von Erschlaffung der Gefässe entstehen, ob sie gleich verdickende, und keine zertheilende Mittel sind.

Eigentlich zertheilende Mittel, die eine die Säfte auflösende Kraft haben, sind lauwarmes Wasser, Wein, Seifenkraut, Bingelkraut, Tag- und Nachtkraut, Chamillen, Hollunder, Schierling, Stabwurzel, Andorn, Wermuth, Lachenknoblauch,

Knob-

Knoblauchkraut, Krausemünze, Melissen, Majoran, Salbey, Rosmarin, Basilikum, Honig, Essig, Seife, Quecksilber, Schwefel, Salpeter, Borax, Salmiak, Gummi Ammoniak, Bdelliumharz, Mutterharz, Sagapengummi, Kampfer, Elemi, Wolferley, Alraunwurzel, Schellkraut, Zaunrübe, Samenmehle, Bleywasser, **Thedens** Schußwasser, auch **Thedens Umwickelungen und** das Wachstuch.

Resonitus, siehe Contrafissura.

Retentio urinae, siehe Ischuria.

Reunio, siehe Synthesis.

Rhachitis, Rachitis, Fr. Rhachitis, Nouure, ou Charte, Enfant noué, **die Englische Krankheit, doppelte Glieder.** Diese Krankheit entsteht meistentheils bey Kindern, nicht leicht bey Erwachsenen; nicht leicht vor dem sechsten Monat und selten nach dem zehnten Jahre. An folgenden Zufällen erkennt man sie. Die Enden und Köpfe der Knochen, besonders der äussern Theile schwellen an, dagegen der mittlere Theil derselben abnimmt. Die Knochen werden dabey leicht so weich, daß sie der Wirkung der Muskeln nachgeben, und Krümmungen verursachen. Der Kopf ist ungewöhnlich groß, der Unterleib,

beson-

besonders das rechte Hypochondrium ist aufgetrieben, das Fleisch ist schlaff, und die Farbe der Haut blaß. Die Verdauung ist schlecht und eine grosse Neigung zur Säure da, daher auch die Zähne sehr schlecht sind. Die nächste Ursach ist eine besondre Schärfe, und scheint strophulöser Art zu seyn. Kinder, deren Eltern venerische, strophulöse, skorbutische Materie im Köoper haben, und vielen Leidenschaften unterworfen sind: Kinder, die übel genährt, und an feuchten und unreinen Orten erzogen, und von ungesunden Ammen gesäugt werden, pflegen vor andern von dieser Krankheit befallen zu werden.

Bey der Kur kommt es vorzüglich darauf an, die Lebensart zu verbessern, die Kinder in reine trockne Luft zu bringen, sie täglich mit wollenen, mit Mastix durchräucherten Lappen einigemal zu reiben, und sie rein und trocken zu halten, ihnen leicht verdauliche und gelind nährende Speisen zu geben, den Schleim durch gelinde Mittel, z. B. durch die geblätterte Weinsteinerde, und den auflöslichen Weinstein (Tart. solubil.) aufzulösen, die Säure durch Magnesie zu dämpfen und die Unreinigkeiten durch Rhabarbermittel auszuführen; dabey eine gelinde Ausdünstung durch Dekokte von der Färberröthe

berröthe (Rubia tinctorum 1), die aber doch nicht zu häufig warm getrunken werden müssen, zu unterhalten, dann die Verdauungswerkzeuge durch bittere Mittel, besonders durch den Erdrauchssaft (Extr. fumar) und endlich die Glieder selbst durch kalte Bäder zu stärken.

Zum gewöhnlichen Getränk leistet Seltserwasser, in hinlänglicher Menge getrunken, sehr gute Dienste.

1) Man nimmt von der Wurzel, wenn sie getrocknet ist, ein Loth, von der frischen aber zwey Loth, kocht sie bey gelindem Feuer mit zwey Pinten (32 Unzen) Brunnenwasser, und auflöslichen Weinstein zwey Quenten, eine Stunde lang; dem durchgeseiheten sezt man vier Loth reines Honig hinzu. Hievon läßt man einem bereits entwöhnten Kinde täglich 8 Unzen nehmen, sollte es aber noch saugen, so muß die Amme die gedoppelte Menge nehmen. Bey andern sich ereignenden dringenden Zufällen, als Durchfall, Verstopfung, Würmern, oder Verhärtungen im Unterleibe, sezt man ihr, wider dieselben, andre wirksame Mittel hinzu.

Statt gewöhnlichen Getränks kann man auch eine Abkochung trinken lassen, die aus 2 Quenten dieser Wurzel, 10 Gran getrockneten Orangeschalen, und 15 Gran gestoßnen süßen Fenchelsamen mit sechs Pfund Wasser so lange gekocht wird, bis 2 Pfund eingekocht sind.

Dienste. Vielen Kindern soll auch sehr nützlich gewesen seyn, ihnen eine Zeitlang beym Gebrauche des Badens und des Reibens ihr ordentliches Getränk dadurch zur Arzney zu machen, daß man klein geschnittene Rhabarber und Eisenfeile, in ein Stück Leinwand gebunden, in dünnes Bier geleget, und dies mit einigen Rosinen angenehm gemacht, ihr einziges Getränk seyn läßt.

Noch kann man auch folgende Kurart anwenden. Man schmelzt ein Loth gute Potasche in einem Pfunde Wasser, und giebt davon dem Kinde nach seinem Alter, alle Morgen zwanzig bis achtzig oder hundert Tropfen in einem Glase Wasser. Wenn dies vier Tage gebraucht worden ist, so sezt man es wieder eben so lange bey Seite, und fährt so von vier zu vier Tagen fort. Man mache ferner aus zehn Gran Alicantseife, einem Gran gekochter Ochsengalle und fünf Gran zubereiteter Aronswurzel acht Pillen, jede einen Gran schwer, die mit Zimmetpulver bestreuet werden. Davon werden vier Stück bey der Mittagsmahlzeit, und so viel bey der Abendmahlzeit mit dem Getränke genommen. Dabey reibt man die Kinder täglich am Leibe und Gliedern mit Lappen, die in kaltes Wasser getaucht werden, und bald hernach mit Tüchern trocken, die mit

Wachholderharz durchräuchert worden sind. Die Speisen müssen leichte, verdaulich, nicht zu fett, gewürzt, aber nicht zu hitzig seyn, und oft, aber mäßig genommen, dann und wann Brechmittel, und dann wieder stärkende Sachen gegeben werden. Nebst andern Stärkungen kann man hiezu täglich dreymal zwey Löffel voll Zimmetwasser ohne Wein und Pomeranzenblütwasser, von jedem gleichviel vermischt, einzunehmen wählen. Zur Nahrung und Stärkung beym Anfange der Genesung, schickt sich auch vortreflich ein Getränk aus geröstetem Hafermehle mit Milch und etwas Chokolate.

Muß man vermuthen, daß die Krankheit von einem zurückgetriebenen Ausschlage entstanden sey, so muß man denselben wieder herzustellen trachten, davon unter Scabies gesagt wird. Giebt ein Kind bey obiger Kur Hofnung zur Genesung, so kann man ihm täglich ein Klystir von einem Lothe Chinarinde, in so viel Wasser als dazu nöthig ist, gekocht, beybringen, und ihm zum Getränk Wasser, worinn ein Stück glühendes Eisen einigemal abgelöscht worden, mit Zucker versüßt, und allenfalls, nachdem es erkaltet, mit dem vierten Theil Milch vermischt, kühl zu trinken geben. Auch würde das Baden in solchem Eisenwasser nütz-

nützlich seyn. — Sehr gut und desto besser ist es, wenn man ihm täglich etwas von der Fieberrinde mit innerlich beybringen kann.

Herr Bromfield, 1) rühmt, nachdem er vorher durch ein oder zwey gute Purgirmittel die Därme gehörig gereiniget hat, das gereinigte rohe Quecksilber (Mercur. viv. depurat.) als das wirksamste Mittel aus Erfahrung an, die bey der englischen Krankheit gemeiniglich zugegen seyende Verstopfung der Gekrösdrüsen zu zertheilen. Sobald der Leib anfängt weicher und kleiner zu werden, und das Kind wieder zunimmt, alsdann, nicht aber eher, können kalte Bäder und ein kalter Aufguß von der Fieberrinde mit Nutzen gebraucht werden. Das kalte Bad und die Fieberrinde zu frühzeitig gebraucht, ehe der freye Umlauf der Säfte durch die Drüsen wieder hergestellt ist, ist dem kranken Kinde sehr nachtheilig.

Die Krümmungen des Rückgrats und der Glieder muß man durch Maschinen wieder zu heben suchen; man sehe auch unter Gibber.

Rhacos, ist so viel, als Carpia.

Rhacosis, wird die Krankheit des Hodensacks genennt, wenn die Haut desselben sehr schlapp und wund ist.

1) Chirurgische Wahrnehmungen, Leipz. 1774. S. 262.

Rhagades, Fissuræ, Scissuræ, Rimæ, Fr. Fentes, die **Hautschrunden, Hautspalten.** Von einer schnellen Abwechselung von Wärme und Kälte, und überhaupt von kalter rauher Luft geschiehet es oft, daß die Haut rauh wird.

Von den aufgesprungenen Lippen ist bereits unter Fissuræ labiorum gesagt, ingleichen ein vortrefliches Mittel unter Pomata labiorum angeführt worden. Hier also noch von denen an den übrigen Theilen, vorzüglich an Händen und Füssen.

Um diese Ungemächlichkeit, die oft sehr beschwerlich wird, zu heben, müssen alle schnelle Abwechselungen bemeldter Art vermieden werden, und man muß empfehlen, des Tags über hundelederne Handschuhe anzuziehen, die mit Hirsch- oder gemeinem Talge inwendig bestrichen sind. Zugleich kann man die Theile mit Franzbrandwein, zu dem etwas Terpentinöl gemischt ist, waschen lassen. Wenn aber der Gebrauch des Terpentinöls unerträglich ist, kann man unter das Waschwasser die Hälfte weissen Wein, oder ein Drittheil **Thedensches** Schußwasser, oder ein Sechstheil Franzbrandwein giessen, und sich damit einigemal täglich waschen. — Auch kann man rathen, eine Salbe aus dem Gelben von

Ey, arabischen Gummi, Aloe und Myrrhen, einzuschmieren.

Mit dieser Behandlung ist dergleichen Beschwerde bey jungen Personen, bey welchen sie insgemein von obigen äusserlichen Ursachen zu entstehen pflegt, leicht zu heben; hingegen bey Alten, bey welchen öfters innerliche Ursachen, oder die abnehmende Ausdünstung durch die Haut, und eine in hohen Jahren zunehmende Sprödigkeit schuld sind, ist dem Uebel schwerer abzuhelfen. Man kann in solchen Fällen nach der selbsteigenen Erfahrung des Herrn Gen. Chir. **Theden** 1), die schadhaften und spröden Stellen der Haut mit einer scharfen Lauge aus büchener Holzasche, und alsdenn mit destillirtem Regenwasser waschen, und nachdem das Glied abgetrocknet worden, eine Pomade, die aus Hammeltalg, weissen Wachs, Borsdorferäpfelsaft und Eyeröl bereitet worden, einreiben, auch lederne Handschuhe mit dieser Pomade eingerieben, Tag und Nacht anziehen. Innerlich hat dabey Herr **Theden** seine Spießglastinktur 2), und Abends

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil, Seite 262.

2) Am angeführten Orte, Seite 84.

Gummi guajaci ℨß mit Sapon. antimon. gr. V. genommen.

Rhage, ist so viel, als Rima, oder Fissura.

Rhaphanoides, ein **Querbruch**, wenn ein Bein quer in die Dicke zerbrochen ist; siehe Fractura.

Rhaphe, siehe Sutura.

Rhegma, wird gebraucht von einem Riß oder Spalt in der Hirnschale; es heißt aber auch so viel, als Ruptio, oder Ruptura; ingleichen braucht man es für Sugillatio.

Rhexis, heißt so viel, als Ruptio. Eigentlich braucht man es von einem **zerborsteten** oder **zersprungenen Auge**.

Rhoeas, siehe Rhyas.

Rhogme, **ein Riß oder Spalt eines Beins.** Vorzüglich heißt es ein flacher Hirnschalenbruch, ohne Verrückung der Stücke.

Rhyas, **ein verkleinertes Thränenfleisch.** Aus verschiednen Ursachen, besonders wenn die Thränendrüse im grossen Augenwinkel durchschnitten, oder durch ein Geschwür zerfressen worden, wird das Thränenfleisch kleiner; zuweilen fehlt es auch von Natur. In erstern Fällen kann man sich eines Augenmittels aus weissem Vitriol einen Skrupel, destillirtem Regenwasser vier Unzen, und Zucker-

Zuckercand einer halben Quente bedienen, wovon man von Zeit zu Zeit einige Tropfen in das Auge fallen läßt.

Rhytidosis, **das Schwinden des Augapfels.** Es bestehet in einer Zusammenrunzelung und Niedersinkung der Hornhaut, wo zwar die Hornhaut näher an die Regenbogenhaut tritt, doch nicht mit derselben verwächst.

Rigiditas, Fr. Roideur, **die Steifigkeit.** Wenn die weichen, oder natürlichen biegsamen Theile so steif sind, daß sie keine Veränderung zulassen. Die Steifigkeit der Fibern ist jene Zusammenverbindung der kleinsten Theile, wodurch sie so fest zusammenhängen, daß sie der Macht der auf sie wirkenden flüssigen Theile, die ihre Steifigkeit zu Erhaltung der Gesundheit schwächen muß, zu sehr widerstehen.

Rima, ist so viel, als Fissura.

Risus sardonius, siehe unter Tetanus.

Roborantia, Tonica, Fr. Remedes roborants, toniques, **stärkende Mittel.** Werden solche genennet, welche eine zusammenziehende Kraft besitzen, und die natürliche Spannung der geschwächten festen Theile wieder herstellen können. Man wendet diese Mittel in allen denen Krankheiten an, wo eine Schwäche der festen Theile,

und eine zu langsame Bewegung der Gefässe und Säfte vorhanden ist. Sie sind daher dienlich bey Verstauchungen, Verrenkungen und Beinbrüchen, Vorfällen der Scheide und des Mastdarms, stark eiternden, wässerichten oder schwammichten Geschwüren, u. d. gl. nur darf bey allen Krankheiten, wo man sie anwendet, keine Entzündung zugegen seyn. Vorzüglich sind aber die stärkenden Mittel nöthig, in kalten wässerichten Geschwülsten, wo zusammenziehende und zugleich etwas reizende Arzeneyen erfordert werden.

Dergleichen Mittel sind rother Wein, rothe Rosen, Chinarinde, Weingeist, Zimmet, Poley, Rosmarin, Salbey, Quendel, Lavendel, Majoran, Melisse, Isop, Lorbeer. Ueberhaupt dienen kalte Bäder, Stahlbäder, Kampfergeist, Mutter- und Theriakgeist, Muskatenbalsam, peruvianischer Balsam, Lorbeer- und Brodrindenpflaster, Nervensalbe und **Thedens** Wundwasser.

Rosa, siehe Erysipelas.

Rubefacientia, siehe unter Corrodentia.

Runcina, siehe Raspatorium.

Ruptorium, **fressende, ätzende Arzney.** Wird ein caustisches Mittel genennt, welches die Haut durchfrißt, und damit man bisweilen Abscesse zu öfnen pflegt; man sehe unter Abscessus.

Ru-

Ruptura, Fr. Descente, **ein Bruch.** Bey den Alten bedeutete Ruptura so viel, als Hernia, indem sie glaubten, daß Brüche, da das Darmfell nicht in einen Sack ausgedehnt, sondern zerrissen ist, sehr häufig wären. Sie behaupteten nämlich, daß das Darmfell zuweilen zerreisse, und daß die Eingeweide des Unterleibes durch diesen Riß und durch die Bauchmuskeln unter die äussere Haut träten, und diese in eine Geschwulst ausdehnten. Diese Brüche nennten sie **Brüche ohne Bruchsack**, und glaubten, daß alle plötzlich entstehende Brüche mit einer solchen Zerreissung, diejenigen hingegen, die langsam und allmälig entstehen, mit einer Ausdehnung des Darmfells verbunden sind, weil sie dafür hielten, daß das Darmfell einer so plötzlichen Ausdehnung nicht fähig sey. Lezteres ist ganz wider die Erfahrung: und ob es schon wirklich Brüche mit einer Zerreissung des Darmfells giebt, so sind sie sehr selten, und die Erkenntniß derselben ist mit keiner Schwierigkeit verbunden; man sehe unter Hernia. — Ruptura zeigt auch eine plötzliche Zerreissung der innern Theile, als der Eingeweide, Urinblase, Gebärmutter u. s. w. an: Fr. Rupture, **das Zerspringen, Zerreissen.** Man sagt es auch von dem plötzlichen Zerreissen äusserer Theile, als

als des Kniescheibenbandes, der Achillessehne (man sehe unter Vulnera nervorum & tendinum), u. s. w.

Ryas, wird ein **allzustarkes Thränenfliessen** genennet.

S.

Saccati tumores, siehe Tumores saccati.

Sacculus medicinalis, Fr. un Sachet, **Säcklein, Beutel. Kräuterkissen.** Sie werden aus halb getragener weicher Leinwand verfertiget, und man bringt in solche die Arzneymittel, so mehrentheils aus gepülverten Kräutern und Pulvern bestehen, und damit die gepülverten Sachen allenthalben bleiben, und die Säcke überall gleich sind, werden sie durchnähet. Man legt sie nach Beschaffenheit des Uebels feucht, oder trocken auf; man sehe unter Fomentatio.

Saccus herniosus, Fr. Sac hernieux, **der Bruchsack.** Ist die Verlängerung und Ausdehnung des Bauchfells und der allgemeinen Bedeckungen, worin die ausgetretenen Eingeweide, welche den Bruch bilden, enthalten sind; man sehe unter Hernia.

Sali-

Salivatio, Fr. Salivation, **der Speichelfluß.** Ist ein widernatürlich starker Abgang des Speichels, welcher von einer vermehrten Absonderung desselben herrührt, und entweder von selbst entstehet, oder durch Arzneymittel als heilsam erregt wird. Vom leztern Fall sehe man unter Syphilis.

Sandalina, Sandalium, oder Spica pro luxatione astragali; siehe unter Dolabra.

Sanguisuga, siehe Hirudo.

Sanies, Fr. Sanie, Matière sanguinolente, **blutiger Eiter, dünner Eiter.** Ist eine dünne, scharfe, fressende, durchsichtige, zuweilen grünlichte, meistens aber etwas blutig gefärbte, halbeiterichte Flüssigkeit, die aus unreinen Wunden und Geschwüren fließt, und die Heilung derselben hindert.

Sarcites, ist so viel, als Anasarca und Leycophlegmatica.

Sarcocele, Sarcoma scroti, Fr. Sarcocèle, **ein Fleischbruch.** Ist eine Verhärtung, Ausdehnung und Verstopfung des adrigten Theils des Hoden, und dieser Zufall ist zuweilen ohne, zuweilen mit Schmerzen verbunden. Zuweilen ist die Oberfläche des Hoden eben, zuweilen uneben; zuweilen ist der Saamenstrang zugleich verhärtet

und der Nebenhode angeschwollen, zuweilen nicht. Wenn ein solches Fleischgewächs die Härte eines Knorpels erlangt hat, heißt man es Chondrocele, ist es aber gar verknöchert worden, Osteocele.

Der verschiedene Zustand, in welchem die Krankheit zu verschiedenen Zeiten angetroffen wird, bezeichnet dieselbe als einen zuweilen gutartigen, zuweilen aber als einen bösartigen Fleischbruch, ja oft als einen wahren Krebs. Manchmal zeigt sie sich zuerst blos durch eine simple Anschwellung und Verhärtung des Körpers des Hoden, ohne Schmerzen, ohne Unebenheit an seiner Oberfläche, und ohne Beschwerden, ausgenommen die Ungelegenheit, die von der Schwere des Hodens herrührt, und manchmal bleibt die Krankheit lange in diesem Zustande, nämlich gutartig: hingegen wird zuweilen das Uebel plötzlich uneben und knotigt, ist mit heftigen Schmerzen, die durch den Rücken und die Lenden schiessen, vergesellschaftet, jedoch bricht es noch nicht durch die äusserlichen Decken. Manchmal aber bricht es durch alle den Hoden umgebende Häute durch, und macht entweder ein grosses, faules, stinkendes, fressendes Geschwür mit harten Rändern, oder es entsteht daraus ein schmerzhafter, siepern-

der

der Schwamm, der zu öftern Bluten geneigt ist, und wird also die Krankheit zuweilen bald und schnell bösartig. Zuweilen scheint die Krankheit blos örtlich, und durch äusserliche Gewalt, Drücken und Stossen, oder Veränderung der Hoden entstanden zu seyn; zuweilen aber kommt sie von einer venerischen Ursache, oder einer Versetzung her, und zeigt eine blasse Gesichtsfarbe, Unverdaulichkeit, öfterer Ekel, Kolikschmerzen, plözlicher Durchfall u. d. gl. genugsam, daß die ganze Leibesbeschaffenheit fehlerhaft ist, wie denn auch die schadhaften Eingeweide zuweilen durchs Gefühl entdeckt werden können. Zuweilen bleibt auch der Samenstrang lange weich und gut, zuweilen aber wird er bald hart und schadhaft.

Eine widernatürliche fleischichte, am Hoden sich erzeugende Excrescenz, in welcher, wie man ehedem glaubte, ein Fleischbruch bestehe, und welche man mit dem Messer abschneiden, oder mit einem Aetzmittel verzehren müsse, findet man nie: sondern solche bestehet nur in einer Verhärtung des Nebenhoden, oder in einer erhabenen Stelle am verhärteten Hoden, oder wohl gar in einer Verhärtung am Samenstrange. Es findet sonach auch die Heilart, nach welcher nur ein kleiner Theil des skirrhösen Hoden weggenommen

wird,

wird, nicht Statt, weil dadurch sich der grössere Theil, welchen man zurückläßt, in einen Krebs verwandelt.

Ob man gleich einen Fleischbruch leicht von andern Brüchen unterscheiden kann, denn immer kommt die Geschwulst nicht aus dem Bauchringe: so kann es gleichwohl oft geschehen, daß man ihn für einen Wasserbruch der Scheidenhaut des Hoden (man sehe unter Hydrocele) hält; denn zuweilen ist eine Verhärtung des Hoden mit dem Wasserbruche verbunden, in welchem Falle man die Krankheit einen **Wasserfleischbruch** (Hydrosarcocele) nennt. Allein bey einer sorgfältigen Untersuchung wird man finden, daß immer die Verhärtung des Hoden zuerst entstanden ist, und diese eine Anhäufung von Wasser nach und nach verursacht hat.

Die Vorhersagung ist nach Verschiedenheit der Grösse, des Alters, und des Zustandes des Kranken verschieden. Wenn das Uebel noch neu ist, wenigstens noch nicht gar lange gedauert hat, der Kranke noch jung und sonst gesund ist, kann man die Zertheilung versuchen. Aeusserlich bäht man die Geschwulst mit Salmiak und Weinessig, legt Goulardsche Seifensalbe, Schierlingspflaster u. d. gl. auf. Bey einer nicht gar alten

Ver-

Verhärtung des Hoden, hat der Herr Dr. Weiz den Mindderersgeist äusserlich vorzüglich nüzlich befunden. Vorzüglich muß man dabey den Hoden wohl warm halten, und den Hodensack in einer Tragbinde tragen lassen. Innerlich müssen gelinde Purgir- Quecksilber- und andre zertheilende Mittel, besonders auflösende Gummata gegeben, auch eine gute, sparsame und wenig nahrhafte Diät dem Kranken verordnet werden. Aus verschiedenen Erfahrungen wird die Hauhechelwurzel, (Radix ononidis), sowohl bey einem einfachen, als einem mit einem Wasserbruch verbundenen Fleischbruch, als ein kräftig zertheilendes Mittel angerühmt. Man giebt sie in Pulver zweymal des Tages zu einer Quente; oder man kocht eine Unze von der Wurzel in 14 Unzen Wasser, und läßt von diesem Dekokt ein Pfund täglich trinken. — Man sehe auch den Artickel Hernia veneris nach.

Allzulange aber darf ein Wundarzt sich nicht bey dem Versuch der Zertheilung verweilen, und noch weniger, nach dem Rath einiger, erst abwarten, bis der Hode schmerzhaft, nämlich krebshaft wird, sondern er muß in Zeiten die Kastration, als das einzige übrige Mittel unternehmen. Vor der Operation jedoch muß ein Wundarzt die

Lei-

Leibesbeschaffenheit des Kranken, und den Zustand der Hoden und der Samengefässe, mit grosser Aufmerksamkeit untersuchen. Ist der Samenstrang dick, aufgeschwollen, hart, stramm, knotigt, uneben und schmerzhaft, so kann die Operation nicht mehr unternommen werden, weil sie in diesem Falle dem Kranken einen schmerzhaften Tod verursachen würde. Hat sich hingegen zum Fleischbruche blos eine varicöse Aufschwellung des Samenstrangs (**Krampfaderbruch**), oder eine Wasseransammlung in der Zellenhaut des Samenstrangs gesellt: so ist solches keine Einwendung gegen die Operation, und sie muß daher unternommen werden. Wie die Operation aber verrichtet wird, ist unter Castratio nachzusehen.

In zweifelhaften Fällen, da man nicht weiß, ob der Kranke einen einfachen Wasserbruch oder Wasserfleischbruch hat, muß man zuerst das Wasser ausleeren, und wenn man den Hoden skirrhös findet, alsdenn solchen wegnehmen.

Pott's Abhandlung von dem Wasserbruche rc. Kopenhagen, 1770. Seite 222.

Warner von den Krankheiten der Hoden und ihrer Häute, Gotha, 1775. Seite 70.

Sarcœpiplocele, Fr. Hernie charneuse du nombril, ou Sarcœpiplocèle, ein **Netzfleischbruch**.

bruch. Ist ein Fleischbruch an dem Nabel, oder in dem Hodensack, wenn das Netz hineintritt, und so dicht wie Fleisch verhärtet ist.

Sarcoepiplomphalus, **ein Fleischnetznabelbruch.**

Sarcohydrocele, **ein Fleischwasserbruch.** Wenn zugleich ein Wasserbruch (Hydrocele) mit einem Fleischbruch (Sarcocele) zugegen ist.

Sarcoma, Sarcosis, Excrescentia carnosa, Sarcophya, Fr. Sarcome, Sarcose, **ein Fleischgewächs.** Man braucht das Wort hauptsächlich von einem fleischichten Polyp (Polypus carnosus); eigentlich aber versteht man darunter eine einsame, mit der Haut gleichfarbige, langsam heranwachsende Geschwulst von verschiedner Gestalt und Grösse, die bisweilen an einem Stiele hängt, nicht selten ungeheuer groß, dem Gefühl nach gleichförmig, etwas hart, unschmerzhaft, und von einer fleischähnlichen Materie erzeugt ist.

Zertheilung findet fast gar nicht, und eben so wenig die Beförderung der Eiterung Statt: nur allein durch die Ausrottung kann man die Heilung bewirken, welche durch Abbinden, Aetzmittel, oder durch den Schnitt geschieht. Eine an einem Stiel hängende, schneidet man entweder ab, oder unterbindet sie; die platt- und fest-

sitzenden werden wie die Balggeschwülste, man sehe unter Tumores cystici, weggeschaft. Bey kleinen Fleischgewächsen kann man das Wegätzen versuchen, wozu das ätzende Kampferöl dienet. — Palliativkur muß man anwenden, wenn die Fleischgewächse bösartig, und nicht aus dem Grund wegzuschaffen sind.

Sarcomphalus, Sarcomphalum, Fr. Sarcomphale, **ein Fleischnabelbruch, Fleischnabel gewächs.** Wenn aus dem Nabel ein schwammicht Fleisch auswächst, und wird das Uebel aus der weichen, rothen und bey dem Berühren leicht blutenden Geschwulst erkennet. Man nennt ihn **gutartig**, wenn er von der beschriebenen Beschaffenheit, und **bösartig**, wenn er krebsartig ist, und aus blaulichten schmerzhaften Fleisch, mit varicösen Blutadern bestehet. Es entstehet solcher sehr oft, wenn die Nabelschnur zu geschwind abgerissen, oder der Nabel gar zu los und locker verbunden ist, ingleichen kann er aus einem Geschwür entstehen.

Der gutartige wird mit austrocknenden und mit ätzenden Mitteln, oder durch Abbinden geheilt; der bösartige aber wird lindernd, wie ein Krebs behandelt.

Sra-

Sarcophya, Sarcosis, siehe Sarcoma, zeigt auch die Erzeugung des neuen Fleisches in Wunden an.

Sarcostosis, **die Verwandlung des Fleisches oder der weichen Theile in eine knochenähnliche Härte.**

Sarcotica, Fr. Remedes sarcotiques, **Fleischmachende Mittel.** Die Alten glaubten, daß es dergleichen Mittel wirklich gäbe: man verstehet darunter die heilenden Mittel, siehe unter Consolidantia.

Sarmatica lues, ist so viel, als Plica polonica.

Satyriasis, Satyriasmus, Tentigo veretri, Salacitas, **der widernatürliche Wollustkrampf des männlichen Gliedes.** Ist ein widernatürliches Steifwerden des männlichen Gliedes mit einem Gefühl der Wollust; man sehe unter Priapismus.

Scabies, oder Psora, Fr. Gale, **die Krätze.** Ist eine sehr bekannte Krankheit, und besteht aus einzelnen juckenden Geschwüren, die entweder eine blosse Feuchtigkeit oder ein wahres Eiter enthalten, da man sie im ersten Falle die **trockne Krätze** (Scabies sicca), und im andern die **feuchte Krätze** (Scabies humida) nennet; beyde

aber erfordern eine gleiche Behandlung. Nicht bey jeder Krätze kommt es zum Eitern, aber da, wo Eiter kommt, geht gemeiniglich eine solche Feuchtigkeit vorher. Die meisten trocknen Krätzen werden daher feuchte; aber nicht jede feuchte Krätze wird eine trockne. Sie kommt mehrentheils zuerst an den Händen, zwischen den Fingern zum Vorschein, befällt aber sehr selten das Gesicht. Die Krätze entstehet entweder von Ansteckung, oder von äusserer Unreinigkeit, oder von unreinen, als skrophulösen, skorputischen, venerischen Säften, so wie sie denn sehr oft die Krise von andern Krankheiten ist. — Die Ursache ist eine besondere Schärfe, die leicht ansteckt.

Allgemein heilet man die Krätze durch Purgirmittel, deren aber keine heftigen, sondern antiphlogistische, z. B. Tamarinden, Manna, Glaubersalz u. s. w. gewählt werden müssen; durch blutreinigende Getränke, von Sassaparillen- Kletten- Skorzonerwurzel, Chinarinde, Sassafrasholz, Fenchelsamen u. s. w. und äusserlich durch das Schmieren mit einer Krätzsalbe aus Schweinefett, Lorbeeröl, Schwefel, und Goulardschen Bleyextrakt bereitet. — Oder man macht von vier Loth Schwefelblumen, einer bis zwey Quenten Salmiak, beydes sehr fein gepülvert, mit

Schwei-

Schweinefett eine Salbe. Um den übeln Geruch zu dämpfen, darf man nur zwanzig bis dreyßig Tropfen Limonenessenz hinzu thun. Nie aber darf man die Salben eher anwenden, bevor der Körper durch Purgirmittel gereiniget ist. Man reibt davon des Abends beym Schlafengehen erstlich einer Erbse groß in die Finger, den folgenden Tag zwey bis drey Erbsen groß ins Gelenke, der Handwurzel, den dritten eben so viel ins Gelenke des Ellnbogens. Kommt eine Kruste bey der feuchten Krätze vor, so weichet man solche mit Pomadensalbe mit weissem präcipitirten Quecksilber, oder dem Bleycerat los.

Einem krätzigten Kinde giebt man täglich ein paarmal zwey, sechs, acht bis zehn Gran, Schwefelblumen, nachdem man es einmal mit versüßtem Quecksilber oder mit acht, zwölf bis funfzehn Gran Jalappenwurzelpulver in einem kleinen Löffel voll Sennesblättersyrup, purgirt hat. Die Schwefelblumen kann man in warmer Milch reichen. Will dies binnen einigen Tagen nicht helfen, so wiederholt man die Purganz jeden vierten Tag, sezt in den Zwischentagen den innern Gebrauch der Schwefelblumen, oder der Schwefelmilch, oder des gemeinen gepülverten Schwefels fort; macht aber zugleich eine Salbe

aus Schwefelblumen und Milchrahm, womit man alle Morgen nur blos die Gelenke der Hände und Füsse reibt, bis der Ausschlag vergehet, oder es kann auch nur die Amme täglich ein Paar Messerspitzen voll Schwefelblumen in warmer Milch einnehmen.

Bey den äusserlichen Mitteln muß man den innerlichen Gebrauch des Schwefels fortsetzen, und um den vierten Tag ein Purgirmittel geben. Vollblütigen kann man vor dem Gebrauche der Salbe erst eine Ader öffnen.

Während der Kur muß der Kranke alle fette, salzige, und geräucherte Speisen meiden. Die Kinder muß man beständig in freyer Luft halten und ihnen Leibesbewegungen verordnen, wobey sie gut ausdünsten. Auch müssen sie täglich reine mit Seife gewaschene Wäsche anziehen, auf dergleichen Tüchern liegen, und allezeit allein schlafen.

Vorzüglich verdienet die vortrefliche Heilmethode angeführet zu werden, welche der Herr Reg. Chir. Jasser 1) zuerst bekannt gemacht hat. Nach derselben bedienet man sich folgender Krätzsalbe. Man nimmt weissen Vitriol, Schwefelblu-

1) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften, 3ter B. S. 169.

blumen, gepülverte Lorbeeren, von jedem gleich viel Baumöl und Leinöl von jedem Stück gleich viel, und so viel, als nöthig ist, um eine flüssige Salbe zu machen. Nach vorher gereichten gelinden Purgirmitteln läßt man von dieser Salbe Morgens und Abends einer Haselnuß groß in die flachen Hände reiben, und zu gleicher Zeit Morgens und Abends eine halbe Quente von einem Pulver aus gleichen Theilen Schwefelblumen, rohen Antimonium, Salpeter und Violenwurzel (Rad. Ireos florent.) nehmen. Herr Gen. Chir. **Theden** bedient sich dieser Methode mit dem vortreflichsten Erfolge; auch viele andere haben sie mit gleichem Nutzen angewendet.

Ausser diesen hat man noch vielerley andere Kurarten wider die Krätze. Vornehmlich werden die Quecksilbermittel gerühmt, und von vielen der Schwefelkur vorgezogen. Der berühmte **Werlhof** ließ alle Abend von einer Salbe aus einer Quente weissen Präcipitat und zwey Loth Schmeer eine Haselnuß groß in die Gelenke der Hände, auch wohl der Füsse und Kniee, lauwarm beym Feuer einreiben, ohne die Arten der Krätze zu unterscheiden und ohne selbst die zarten Kinder davon auszunehmen. Er versichert, daß dies Mittel nie den Speichelfluß errege, nie die Krätze

zurücktreibe, noch irgend einigen Schaden thue, daß sie zuverlässig in ein paar Wochen davon vergehe, und daß es desto besser sey, wenn man die Salbe auch nach der Genesung noch lange fort gebrauche. — Zu dieser Salbe Weinsteinöl (Oleum tartari per deliq.) hinzugesezt, soll sie besonders gute Dienste in der feuchten Krätze, so wie auch beym Ausschlag des Kopfs und nässenden Geschwüren thun.

Von mehrern berühmten Aerzten hat auch folgende Kurart das beste Zeugniß. Man läßt eine Quente reines Vitriolöl mit fünf Quenten gemeinem Wasser verbrausen, und vermischt dies hernach mit einem halben Loth Himbeersaft. Hievon giebt man täglich zwei bis dreymal ein oder zwey Quenten und mehr auf einmal in einem Glase Wasser zu trinken. Vollblütigen und sonst gesunden Krätzigten, sie mögen trockne oder feuchte Krätze und Geschwüre und Entzündungen dabey haben, hilft dies Mittel am besten. An sonst ungesunden Körpern brauche man es nicht ohne Vorsicht, weil ihnen die Säure schädlich seyn möchte. Wenn dies Mittel eine Amme einnimmt, so wird sowohl sie als der Säugling dadurch geheilt. Gemeiniglich sind kaum vierzehn Tage zur völligen Kur nöthig.

Nach vorheriger innerlichen Behandlung kann man auch mit einer Mischung von acht Unzen Kalkwasser, Quecksilbersublimat und versüßtem Quecksilber, von jedem ein Skrupel, die Kranken sich waschen lassen, und zwar auf allen Stellen, wo Grind stehet. Dieses Mittel ist ohne Geruch, nicht fettig, und mithin nicht nöthig, daß es bey der Wärme, so wie die Salben, eingerieben wird, daher es auch für den Kranken sowohl als dessen Gesellschaft nicht im mindesten beschwerlich ist.

Eine Auflösung von einer halben bis anderthalb Quenten Quecksilbersublimat und vier und zwanzig Unzen destillirtem Wasser, Morgens und Abends zum Waschen gebraucht, hat sich in der Krätze von Ansteckung oft vortreflich und vollkommen sicher erwiesen, auch bey zarten und schwächlichen Personen.

Herr Professor **Dr. Starke** heilte eine Krätze mit Lauge von Wacholderasche und Purgirmitteln.

Eine hartnäckige Krätze wurde durch eine Abkochung der Haarstrangwurzel. (Rad. peucedani) geheilt. Man ließ von ihr täglich sechs Pfund, vier Wochen lang, trinken, gebrauchte zuweilen ein Purgirmittel, dem man jedesmal fünf und

zwanzig Gran vom weinichten Extrakt der Haarstrangwurzel hinzusezte.

Die bösartige Krätze, auch einmal einen flechtenartigen Ausschlag, hat Herr Dr. **Roth** auf folgende Art geheilt. Er löste eine Quente ätzenden Quecksilbersublimat in einem Pfunde Brunnenwasser auf, und ließ davon Morgens, Nachmittags und Abends eine Portion mit einer Feder über den Ausschlag streichen, und solches einziehen; zugleich verordnete er ein Pulver aus zwey Unzen Schwefelblumen und vier Unzen Weinsteinram (Crem. tart.), wovon er den Erwachsenen alle zwey Stunden zwey Theelöffel und den Kindern einen Theelöffel voll nehmen ließ. Bey zugleich beobachteter strengen Diät hat er die Krätze damit sehr schnell geheilet. Unreinigkeiten im Unterleibe hat er durch Purg rmittel vorher ausgeführet.

Ist die Krätze venerischer Art, so wird sie innerlich mit dem Sublimat, und äusserlich mit dem rothen präcipitirten Quecksilber behandelt.

Wenn die Krätze nur aus kleinen Pusteln bestehet, und mehr trocken, nämlich eine solche zu seyn scheinet, die nur eine scharfe Feuchtigkeit von sich giebt, dabey gleichsam epidemisch ist, und als eine bösartige, faule, sehr ansteckende Krätze in den Feldlägern vorkommt, so ist die

Vitriol-

Vitriolsäure, innerlich gebraucht, von vortrefli-chem Nutzen. Man bedienet sich daher einer Portion aus zwey Maas destillirtem Wasser, und einer halben Quente Vitriolöl, wovon man anfänglich täglich viermal, hernach alle drey Stunden, einen Eßlöffel voll nehmen läßt. Dabey werden von Zeit zu Zeit gelinde Purgirmittel gegeben.

Nicht genug aber ist vor allen Kuren und Salben und Künsten zu warnen, womit die Krätze eigenmächtig vertrieben wird, indem die allergefährlichsten Zufälle davon entstehen. Besonders muß man bey der Kur die Erkältung der Kinder verhüten, und sie in einem mäßig warmen Zimmer halten. Sobald man bemerkt, daß der Ausschlag zurückgetreten sey, und die Kinder mit Zuckungen, Husten, Erbrechen, Durchlauf, Geschwüren u. s. w. befallen werden, muß man alles anwenden, um ihn wieder herauszutreiben. Man läßt sogleich alle Salben weg, und badet oder wäscht das Kind oft mit warmen Wasser. Die Amme und das Kind gebrauchen aber innerlich die Schwefelblumen so, wie oben gesagt worden, täglich. Auch kann ~~man dem~~ Kinde zuweilen ein oder zwey Gran Bisam mit einem Stückgen Zucker klein gerieben, eingeben, und

ihm

ihm oft warmen Hollunderthee mit oder ohne Milch reichen, um Schweiß zu erregen. An die Gelenke, wo die Krätze hauptsächlich gesessen hat, muß man einen Senfteig (Sinapismus), oder ein spanisch Fliegenpflaster legen. Ein monatlanger Gebrauch des Birkensafts, täglich zweymal Erwachsenen zu einem Pfunde, hat anfänglich durch gelindes Purgiren und hernach durch den Schweiß gewirkt, und alle verursachte Folgen der Zurücktretung glücklich vertrieben. Auch dienen obige schweißtreibende Tränke, ingleichen ein warmer mit Wasser bereiteter Aufguß der Blumen von Johanniswedel (Flor. ulmariae), in Verbindung der Schwefelblumen, die zurückgetretene Krätze wieder herauszutreiben. Auch das destillirte Wasser besitzt eine ähnliche treibende Kraft.

Das von der Zurücktretung der Krätze herrührende sehr gewöhnliche Gliederreissen kann man heilen mit einem Theelöffel voll rohen Spießglaspulver und dreymal so viel Zucker dazu, Morgends und Abends zu nehmen. Kindern müßte man es nur zu halben und Vierteldosen geben, wiewohl es solchen nicht allemal nützlich, und daher besser ist, es bey den allgemeinen Mitteln bewenden zu lassen. Ist die Schärfe vorzüglich auf die Brust gefallen, so ist es nützlich, dem

Kinde

Kinde ein Pulver von drey bis sechs Gran vom Sulphur. aurat. antimon. tert. praecip. mit eben so viel Tartar. vitriolat. vermischt, mit dem obigen Thee, einmal zu geben, und dies allenfalls an einem folgenden Tage zu wiederholen. Dazwischen aber müssen immer die andern obigen Mittel, oder auch zuweilen von drey Gran Moschus und einem Gran Kampfer mit Altheesyrup drey Pillen gemacht, und dem Kinde nach einander in einem gebratnen Apfel oder Muß eingegeben werden. Zu dieser Zeit müssen sie nichts von geschwefelter Wolle am Leibe tragen, weil dies den Ausschlag zurückhält. Das zuverlässigste Mittel, den Ausschlag wieder herzustellen, ist, den Kranken mit frischer Krätzmaterie zu beschmieren oder zu inoculiren.

Scabies pruriginosa palpebrarum, siehe Psorophthalmia.

Scalpellum, oder Scalprum, Scalpellum rasorium, Fr. Couteau à ratisser, **ein Schabeisen**, womit die Knochen vor der Amputation geschabt, und von der Knochenhaut entblößt werden.

Scalprum chirurgicum, siehe Incisorium und Phlebotomus.

Scalprum, Fr. un Ciseau, **ein Meissel.** Man brauchte solchen ehedem bey Ablösung der Finger

gergelenke, wie auch der Köpfe der Ellnbogenröhre und Armspindel, indem man mit einem Hammer darauf schlug; er ist aber wegen der Zersplitterung, die dadurch öfters verursacht worden, ein schädliches und zu diesem Gebrauch schon längst verworfenes Werkzeug.

Scamnum Hippocratis, Fr. le Banc d'Hippocrate, **Hippocratische Einricht- oder Ziehbank.** Ist eine schon längst ausser Gebrauch gekommene Maschine zu Wiedereinrichtung der Beinbrüche und Verrenkungen: man sehe dagegen unter Reductor.

Scapha pro sectione venæ frontalis, Fr. le Scaphe pour la saignée du front, **die Schifbinde, der Kahn oder die kahnförmige Binde zur Aderlaß an der Stirn.** Sie wird mit einer auf einen Kopf gerollten Binde, so zwey Querfinger breit und von der nöthigen Länge ist, gemacht. Der Nutzen erhellet aus ihrem Namen, so wie sie aber auch bey andern kleinen Kopfschäden, zu Festhaltung des Verbandes, gebraucht werden kann.

Scapulare, Fascia scapularis, Fr. le Bandage scapulaire, **die Schulter- Trag- oder Jochbinde,** wird auch die **Skapulairbandage** oder **Skapulairbinde,** oder **Skapulier** genannt. Man nimmt dazu erstlich eine gewöhnliche

liche Serviette oder gute Leinwand, deren Länge bis anderthalbmal um des Kranken Oberleib gehet. Man faltet dieselbe der Länge nach drey bis viermal, und rollet sie auf einen oder zwey ungleiche Köpfe. Den einen oder die beyden Köpfe legt man um den Leib an im Fortrollen, und befestigt zulezt ein Ende über dem andern mit zwey, drey Nadeln, welches aber niemals hinten oder auf dem Schaden geschehen muß. Darauf nimmt man das eigentliche Skapulair, und legt dasselbe über der Serviette folgendergestalt an. Man nimmt gute Leinwand sechs bis acht Finger breit, und bis eine und eine halbe Elle lang, deren Mitte man der Länge nach so weit einschneidet, daß des Kranken Kopf durchgehen kann, wenn man dieselbe dergestalt über beyde Schultern anlegt. Das vorne und hinten herunter hangende Ende befestigt man mit Nadeln an der Serviette gleich und feste. — Oder man spaltet vorige Leinwand an einem Ende bis an die Hälfte, und leget es auf vorige Art über beyde Schultern, befestiget das ungespaltene Ende auf gleiche Art hinten an der Serviette, vom gespaltenen aber kreuzet man beyde Enden über der Brust, und befestigt sie zu beyden Seiten an der Serviette auf vorige

Art.

Art. Wenn die Leinwand mangelt, kann man eine Aderlaßbinde in der Mitte spalten, und solche auf diese Art anlegen und befestigen. — Die Serviette fängt man anzulegen an auf dem Schaden, oder auch wohl demselben gegen über, und wird als eine gemeine Binde der Brust, und des Unterleibes gebraucht.

Scarificatio, Encharaxis, Fr. Scarification, **das Schröpfen, Skarifiziren.** Ist dieses Geschäfte eines Wundarztes, daß er, entweder mittels einer Lanzette oder eines Schröpfschneppers, viele Einschnitte auf einer bequemen Stelle der allgemeinen Bedeckungen macht. Man hat dabey zur Absicht, Blut aus den kleinen Gefässen oder eine andre ins Zellengewebe sich ergossene Feuchtigkeit auszuleeren, und wozu man sich mehrentheils der Schröpfköpfe bedient, wovon unter Cucurbita nachzusehen ist.

Ausserdem, und ohne die Schröpfköpfe dabey aufzusetzen, skarifizirt man beym Brande, siehe Gangrena, bey der Wassergeschwulst, siehe Oedema; bey der Wasserscheu, siehe Hydrophobia; bey der Windgeschwulst, siehe Emphysema; oder bey callösen Geschwüren, siehe Callus ulcerum, u. s. w. und macht nach Erfordern der Umstände tiefe und flache Einschnitte.

Sca-

Scarificatorium, Franz. Scarificatoire, ein Schröpfeisen. Ist ein Werkzeug, womit man Einschnitte macht.

Scheroma, Fr. Sécheresse aux yeux, die Trockenheit der Augen. Hierunter wird eine Trockenheit der Augen verstanden, so von einem Mangel der Thränenfeuchtigkeit herrührt.

Schidacedum, Schindalmus, ein Beinbruch in die Länge.

Schindalmos, ist so viel, als Fissura.

Schindalmus, siehe Schidacedum.

Scirrhoma, ist so viel, als Scirrhus.

Scirrhosis, ist so viel, als Scirrhus.

Scirrhus, Sclerus, Sclirus, Scirrhoma, Scirrhosis, Fr. Scirrhe, Skirrhe, Squirrhe, eine verhärtete Geschwulst, Skirrhus. So wird gewöhnlich eine harte, unschmerzhafte Geschwulst oder Knoten in einem drüsigten Theile mit einer Anlage zum Krebs, aber unzureichend und irrig genennt. Denn nicht immer ist der Skirrhus eine Geschwulst, da zuweilen der skirrhöse Theil kleiner wird und zusammenschrumpft. Auch die Härte ist keine genug bestimmte Eigenschaft, da der Skirrhus zuweilen nicht so gar sehr hart ist,

und andre nicht skirrhöse Geschwülste es zuweilen in einem sehr hohen Grade sind. Der Skirrhus hat seinen Sitz nicht immer in einem drüsichten Theile, denn auch nicht drüsichte Theile können skirrhös werden, und so giebt es ziemlich harte Drüsengeschwülste, die jedoch nicht skirrhös genennt werden. Die innere Anlage und Neigung zum Krebse erkennt man nicht eher, als bis sie sich entwickelt, und einen Krebs veranlaßt, sie entwickelt sich nicht immer, und da auch andre nicht skirrhöse Geschwülste krebshaft werden können, so kann sie auch nicht als ein Zeichen des Skirrhus angesehen werden. Es ist also sehr schwer, den Skirrhus in allen Fällen von ähnlichen Geschwülsten zu unterscheiden, so wie auch, wegen gleicher Behandlung, kaum nöthig, da man beyderley Geschwülste entweder zu zertheilen sucht, und wo dieß nicht geschehen kann, sie wo möglich ausrottet. Eben so schwer ist es, die Natur und Beschaffenheit eines Skirrhus zu bestimmen, da er in seinem ganzen Wesen so viel Verschiedenheit zeigt, daß sich mit vieler Wahrscheinlichkeit schliessen läßt, daß der Skirrhus nicht immer von einerley Art und Ursprung ist. Unter Skirrhus läßt sich daher nichts anders verstehen, als eine Verhärtung,

sie entstehe an welchem Theile, und von welcher Ursache sie wolle.

Die Ursachen des Skirrhus sind äusserliche und innerliche. Eine Quetschung, zumal auf einen drüsichten Theil, kann leicht einen Skirrhus veranlassen. Unter den mannichfaltigen innern Ursachen kann er entstehen vom Zunder der Gicht, den Skropheln, dem venerischen Gift, gehemmten Ausleerungen und zurückgetretenen Hautausschlägen. Vorzüglich scheint der Skirrhus sehr oft atrabilarischen Ursprungs zu seyn, denn am öftersten wird er durch lang anhaltende traurige Gemüthsbewegungen, Gram, Kummer, Sorgen, Betrübniß veranlaßt, und diejenigen sind dergleichen Verhärtungen vorzüglich oft unterworfen, welche von einer sehr empfindlichen Gemüthsart sind. Allenfalls kann man auch die durch stockende Milch entstandene Knoten in den Brüsten, und die nach Entzündungen zurückbleibende Härte skirrhös nennen, wiewohl sie sehr selten krebshaft werden. Diejenigen, welche sehr empfindlich und melancholischen Temperaments sind, welche eine stillsitzende Lebensart, und ein mißvergnügtes Leben führen, unverheyrathete oder unfruchtbare, oder solche Frauenzimmer, die ihre Kinder nicht selbst stillen, sind vorzüglich zu

stirrhösen Verhärtungen geneigt. Ueberhaupt aber disponirt Schwäche, Krampf, und Verdickung der Säfte hauptsächlich zu Stockungen und Verhärtungen, und alles was jene verursacht, kann Gelegenheit zur Entstehung eines Skirrhus geben.

Nach der Verschiedenheit und Wichtigkeit der nahanliegenden Theile, sind auch die Beschwerden und Gefahren eines Skirrhus verschieden und wichtig. Immer wird durch den Druck der Kreislauf im nahen Umfange der Geschwulst gehindert, daher die nahen Gefässe immer mehr oder weniger aufschwellen, und immer wird auch die Verrichtung des scirrhösen Theils mehr oder weniger gehindert. Das fürchterlichste, was der Skirrhus drohet, ist der Krebs, welcher entsteht, wenn der Skirrhus schmerzhaft wird, und endlich aufbricht, und sich in ein offnes bösartiges Geschwür verwandelt, da er im ersten Falle der verborgne, im leztern der **offne Krebs** genennt wird. Indessen ist nicht jeder Schmerz im Skirrhus ein Zeichen des entstehenden Krebses, auch nicht jeder Skirrhus verwandelt sich in einen Krebs, und oft bleibt er zeitlebens gutartig, vornehmlich wenn die Ursachen, die ihn in einen Krebs verwandeln, sorgfältig vermieden werden. Dies ist aber bey weitem nicht immer der Fall;

denn

denn oft verwandelt er sich, ungeachtet der sorgfältigsten Vermeidung alles dessen, was laut der Erfahrung den Skirrhus veranlassen kann krebshaft zu werden, dennoch gar bald in einen fürchterlichen Krebs, und desto leichter geschiehet dieses, je empfindlicher der Theil ist, in welchem der Skirrhus seinen Sitz hat, und je schärfer und bösartiger der Stoff ist, aus welchem er entstanden ist. Wenn der Skirrhus gleich vom Anfange an steinhart ist, oder wenn er anfänglich nicht so gar sehr hart gewesen, und nun plötzlich anfängt es zu werden; wenn er höckricht und uneben ist, oder wird; wenn er beständig fort zunimmt, oder nachdem er lange still gestanden, plötzlich zu wachsen anfängt; wenn der Kranke dann und wann ein Jucken, Brennen, und einige flüchtige bald vorübergehende Stiche in demselben empfindet; wenn die Gefässe im Umfange desselben anfangen stark aufzuschwellen; wenn bey Frauenzimmern die Zeit sich nahet, wo sich die monatliche Reinigung zu verlieren pflegt, wenn die Gesundheit des Kranken, es sey auf welche Art, und aus welcher Ursach es wolle, alterirt wird, so ist sehr zu fürchten, daß der Skirrhus bald bösartig werden wird, und alle Mittel, die daher entstehende Gefahr zu

verhüten, müssen aufs eiligste angewendet werden.

Die Kur des Skirrhus erfordert, ihn entweder zu zertheilen, oder ihn auszurotten. Wenn der Skirrhus leicht ausgeschnitten werden kann, sollte man sich nicht bey dem Versuche, ihn aufzulösen, verweilen, sondern ihn sogleich ausrotten. Die Operation hebt die Krankheit gewiß und geschwind; der Versuch der Auflösung gelingt selten; die auflösenden Mittel wirken langsam, schwächen oft die Gesundheit des ganzen Körpers, verwandeln oft, zumal wenn sie reizend sind, und unbehutsam gebraucht worden, den Skirrhus, anstatt ihn aufzulösen, in einen Krebs. Immer aber verursacht der Gebrauch derselben Zeitverlust; der Zeitpunkt, wo der Skirrhus ausgerottet werden konnte, geht verloren, und der Kranke sieht sich am Ende in seiner Hofnung betrogen, und ohne alle Hülfe, und diese wichtige Regel sollte man nie hintansetzen, da sie manchem das Leben gekostet hat. Am allerwenigsten sollte man sich bey dem Gebrauche auflösender Mittel verweilen, wenn man Ursach zu fürchten hat, daß der Skirrhus bald bösartig werden wird, oder wenn man zum voraus siehet, daß diese Mittel wahrscheinlich ohne Wirkung seyn werden. Lez-

teres

teres ist zu fürchten, wenn der Skirrhus sehr alt, sehr groß, sehr hart ist, wenn er tief liegt, und der Kranke schon bey Jahren ist. Nur wo die Ausrottung nicht Statt findet, oder die Hofnung, den Skirrhus zu zertheilen, sehr groß ist, oder die Gefahr des Krebses sehr entfernt zu seyn scheint, darf man durch innere und äussere Arzneymittel den Skirrhus aufzulösen suchen. Da aber alle diese Mittel mehr oder weniger reizend sind, hat sich der Wundarzt wohl vorzusehen, daß der Skirrhus durch dieselben nicht etwa gereizt, bösartig gemacht, und in einen Krebs verwandelt wird. Immer muß er daher aufmerksam seyn, und sobald die geringste Veränderung erscheint, von dem Gebrauche derselben abstehen. Je verdächtiger der Skirrhus ist, desto gelindere Mittel muß er wählen. Nur wenn derselbe ganz gutartig zu seyn scheint, darf er es wagen, die stärkern und reizenden zu gebrauchen. Da sich in einigen Fällen dieses, in andern jenes Mittel vorzüglich wirksam zeigt, und sich nicht voraussehen läßt, welches in jedem Falle das wirksamste seyn wird, muß er nicht zu lange bey dem Gebrauche eines einzigen Mittels verweilen, sondern sobald er merkt, daß dasselbe unwirksam ist, ein andres wählen. Während des Gebrauchs

dieser Mittel ist dem Kranken eine dünne flüssige Kost, mäßige Bewegung, vorzüglich aber Gemüthsruhe und Heiterkeit zu empfehlen.

Um den Skirrhus nicht nur beständig in einer gleichen Wärme zu erhalten, sondern auch allen Druck, alles Reiben u. s. w. wodurch derselbe entzündet werden kann, von demselben abzuwenden, ist es sehr rathsam, den Skirrhus beständig mit einer Schwanenhaut, einem Kaninchenfelle oder etwas ähnlichen zu bedecken. Alles, was den Skirrhus druckt oder reizt und entzündet, muß gleich vom Anfange an aufs sorgfältigste vermieden werden. Aeussere Wärme befördert die Zertheilung einer Verhärtung sehr, ja nach Beobachtungen ist bey dem fortgesezten Gebrauche eines Kaninchenfelles der Skirrhus von selbst verschwunden.

Zur Auflösung und Zertheilung eines Skirrhus werden entweder solche Mittel, welche gegen die bekannte Ursache desselben, z. B. das venerische Gift, die Gichtmaterie, die gehemmte monatliche Reinigung u. s. w. wirken, oder allgemeine auflösende, die die Erfahrung beym Skirrhus vorzüglich wirksam befunden hat, gebraucht. Ist die Ursach des Skirrhus bekannt, so müssen allemal die erstern Mittel gebraucht werden; die

lez-

leztern finden nur dann Statt, wenn die Ursach nicht erhellet. Beyderley Mittel können innerlich und äusserlich angewendet werden. Der Wundarzt muß in jedem besondern Falle die Ursache der Verhärtung ausfindig zu machen suchen, und derselben gemäs die Krankheit behandeln. Ist z. B. zu vermuthen, daß der Skirrhus atrabilarischen Ursprungs ist, so thut der fortgesezte Gebrauch des Tartarus tartarisatus, des Honigs, und des Extract. graminis, und taraxaci nebst oft wiederholten Brech- und Purgirmitteln, bey einer flüßigen dünnen Kost, und öftern Bewegung des Körpers vortrefliche Dienste. Ist der Skirrhus venerischen Ursprungs, so muß das Quecksilber innerlich und äusserlich angewendet werden. So muß auch eine gehemmte Ausdünstung wieder hergestellt, und bey skrophulösen oder gichtischen Ursachen müssen die in diesen Krankheiten zuträglichen Mittel gebraucht werden.

Unter den allgemein auflösenden und den Skirrhus zertheilenden Mitteln sind die bewährtesten folgende. Der Tart. tartarisatus mit dem Extr. gram. tarax. und Honig und oft wiederholten Brechmitteln, thut auch in andern Fällen, wo der Skirrhus eben nicht atrabilarischen Ursprungs ist, oft herrliche Dienste. — Schmerz-

hafte skirrhöse Geschwülste in beyden Brüsten und eine geschwollene Achseldrüse unter dem rechten Arm einer Frau von fünf und zwanzig Jahren, heilte Herr Chirurgus Löffler 1) mit der Ipecacuanha. Er fieng die Kur mit einer guten Portion von selbiger an, und ließ ihr nach drey Tagen eben dieses Mittel wieder anwenden, worauf sie matt wurde und ins Bette gehen mußte. Die Brüste wurden schlaff und die Verhärtungen waren darauf kleiner und beweglicher geworden, und die Schmerzen waren gänzlich vergangen. Die Frau erholte sich nach einigen Ruhetagen wieder, und so wie ihre Kräfte zunahmen, verschwanden endlich die Skirrhi, so daß nur ganz kleine von Jugend auf gehabt Knötgen zurückblieben.

Vom **Schierling** giebt man innerlich das Extrakt, oder den ausgepreßten Saft, immer in der stärksten Dose, in der ihn der Kranke ohne Unbequemlichkeit und Nachtheil nehmen kann. Aeusserlich kann man das Pflaster, oder die Abkochung, oder den frisch ausgepreßten Saft, oder die frischen gequetschten Blätter, oder einen Brey aus Milch und dem getrockneten Schierlings-

kraute

1) Archiv der praktischen Arzneykunst, 1ter Band, Seite 114.

kraute brauchen. — Herr Dr. **Hahnemann** 1) findet den über sehr gelindem Feuer (im Wasserbade) bereiteten Schierlingsextrakt, bey verhärteten Drüsen äusserlich aufgelegt, fast als ein Spezifikum, das ihm unentbehrlich und untrüglich ist.

Das **Quecksilber** ist zwar ein sehr kräftiges Mittel, muß aber, da es auch zugleich Gefahr erregen kann, immer mit grosser Vorsicht gebraucht werden. Innerlich kann man Calomel, jedoch nicht bis zum Speichelflusse geben, äusserlich aber die Salbe und das Pflaster gebrauchen. — Bey frischen Verhärtungen, sonderlich der Brüste, hat Herr Dr. **Lange** klein geschnittene, und in dem Harn der Kranken gekochte Petersilie, warm umgeschlagen, wirksamer als den Schierling und das Quecksilber befunden.

Eins der kräftigsten Mittel, und welches, da es den Skirrhus nicht reizt und bösartig macht, dreust gebraucht werden kann, ist die **Belladonna** 2). Von dem getrockneten Kraute kann man täg-

1) Anleitung alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen, Leipzig 1784. Seite 180.

2) Münchs praktische Abhandlung von der Belladonna und ihrer Anwendung ꝛc. Göttingen 1785. ist das vollständigste Buch von der Belladonna.

täglich zweymal fünf Gran geben, wiewohl es rathsam ist, es Anfangs in kleinern Dosen zu geben, und sie nach und nach zu vermehren, so wie man findet, daß es ohne Nachtheil geschehen kann. Aeusserlich kann man die frischen gequetschten Blätter, oder den Aufguß, oder das Pulver mit Schierlingspflaster vermischt, oder das Kraut mit Milch zu einem Brey gekocht, auflegen.

Das Ammoniakgummi ist ein sehr wirksames auflösendes Mittel, muß aber auch, da es erhizt und reizt, etwas behutsam gebraucht werden. Innerlich giebt man es gemeiniglich in Pillenform allein, oder mit Seife, und dem Extract. chærefol. gram. tarax. vermischt. Aeusserlich kann man es in Essig auflösen, die Auflösung zu Zeiten auf einen glühenden Stein giessen, und den Dampf davon angehen lassen. Oder man kocht es mit Essig zu einer Salbe, welche man auf Leder streicht und auflegt.

Ausser diesen genannten vorzüglichern Mitteln sind auch noch folgende bewährt und wirksam befunden worden. Honig, das Extractum taraxaci, chærefolii, graminis innerlich, aber in großen Dosen gebraucht. Gleichermasen innerlich das Extractum ononidis 1), zu einer halben

1) Richters chirurgische Bibliothek, 8ter Band, S. 92.

ben bis ganzen Unze täglich, nebst öftern Trinken von einer Abkochung dieser Wurzel (Rad. ononidis). Ferner Ochsengalle in Gestalt einer Salbe äusserlich aufgelegt: Alikanten oder venedische Seife, innerlich in Pillenform, äusserlich als einen Brey oder Pflaster: eine Auflösung von Weinsteinsalz in Wasser äusserlich, mit Rheinwein innerlich; das flüchtige Hirschhornsalz äusserlich mit Oel vermischt als ein Liniment, oder mit Ochsengalle und Honig vermischt als eine Salbe gebraucht. Leztere Mittel müssen, da sie die Haut leicht entzünden, mit einiger Behutsamkeit gebraucht werden. Auch die Elektricität ist zuweilen mit gutem Erfolge angewendet worden. — Da auch die Natur durch besondre Wirkungen sehr viel zur Zertheilung eines Skirrhus beyträgt, so muß der Wundarzt dieselben kennen, damit er sie nicht stört. So ist ein harter unauflösbarer Skirrhus während eines kalten Fiebers gänzlich verschwunden. Ein alter Skirrhus in der Brust verlor sich während einer starken Stockung der Milch in der Brust, und eines heftigen damit verbundenen Fiebers. Ein Frauenzimmer, das seit geraumer Zeit einen Skirrhus in der Brust hatte, verheyrathete sich, bekam Kinder, stillte sie selbst, und verlor den Skirrhus. Oft

hat

hat sich der Skirrhus bey Gelegenheit eines Durchfalls, einer Ruhr, oder eines heftigen Anfalls von Cholera von selbst zertheilt.

Sind diese Mittel aber ohne glücklichem Erfolg gebraucht worden, so muß die Operation sogleich verrichtet werden, denn jeder Aufschub derselben ist gefährlich und zwecklos, und die höchste Zeit dazu ist, wenn die oben angezeigten Umstände bemerkt werden, und der Skirrhus nächstens bösartig zu werden drohet. Indessen ist sie nicht immer ein gewisses und sicheres Mittel: denn zuweilen erscheint nach derselben der Skirrhus von neuem an dem nämlichen, oder an einem andern Theile wieder. Dies ist vorzüglich zu fürchten, wenn die Anlage zum Skirrhus erblich zu seyn scheint, wenn der Skirrhus blos von innern Ursachen entstanden ist, wenn er seit seiner ersten Entstehung beständig fortfährt zu wachsen, wenn seit kurzen auch an einem andern Theile ein zweyter Skirrhus erschienen ist. Oft gelingt jedoch die Operation unter den mißlichsten Umständen, oft mislingt sie bey dem günstigsten Anscheine, so daß sie daher immer mit einer zweifelhaften Vorhersagung unternommen werden muß. Sogar kann die Operation den Krebs veranlassen, und dies thut sie gewiß, wenn durch

die=

dieselbe der Skirrhus nicht ganz rein ausgerottet wird, da das zurückbleibende sich unfehlbar in einen Krebs verwandelt. Es kommt daher alles darauf an, den Skirrhus rein auszurotten, sich ja nicht bey der Operation zu übereilen, und nicht allein den verhärteten Knoten selbst ganz auszurotten, sondern auch alle harte Stellen im Zellengewebe, in der Haut, alle verhärtete Gefässe, welche zuweilen aus der Geschwulst in die nahen Theile laufen, sorgfältig abzulösen und wegzunehmen. Vor der Operation muß daher der Wundarzt immer sorgfältig untersuchen, ob die Verhärtung rein ausgeschnitten werden kann, und kann dies nicht geschehen, so darf er sie nicht unternehmen. Aus dieser Ursache muß er zuerst den Ort betrachten, an welchem der Skirrhus befindlich ist, und überlegen, ob er so beschaffen ist, daß er mit der Hand und den Instrumenten gehörig beykommen kann; jedoch die hier vorkommenden Schwierigkeiten überwindet oft eine geübte Hand, und ein bequemes Instrument. Ferner muß er untersuchen, ob der Skirrhus beweglich oder unbeweglich ist, nämlich ob er an die aufliegende Haut oder an die unterliegenden Theile anhängt oder nicht. Die Anhängung an der Haut hindert die Operation nicht, denn die

Haut

Haut kann, so weit sie anhängt, abgeschnitten werden. Hängt der Skirrhus an den unterliegenden Theilen an, so kommt es darauf an, ob der Wundarzt die Adhäsion leicht zu trennen, und alles verhärtete absondern zu können hofft; sind die unterliegenden Theile von weniger Wichtigkeit, so kann er, falls sie fest mit dem Skirrhus vereinigt sind, sie ohne Nachtheil zugleich mit abschneiden. Ist aber die Adhäsion sehr fest, und sind die unterliegenden Theile von Wichtigkeit, so ist die Operation sehr schwer, ja unmöglich, indem es in diesem Falle schwer, ja unmöglich ist, indem es in diesem Falle schwer, ja unmöglich ist, alles Verhärtete abzusondern. Indessen verlohnt sichs der Mühe, mit Unverdrossenheit, Vorsicht und Bedachtsamkeit alles mögliche zu wagen, zumal wenn der Skirrhus bösartig zu werden drohet, da der Preiß das Leben des Kranken ist, so wie sich übrigens nichts im allgemeinen bestimmen läßt, indem es auf die besondern Umstände in jedem besondern Falle ankommt.

Vorzüglich muß der Wundarzt vor der Operation untersuchen, ob ausser dem bekannten, nicht etwa noch an irgend einem andern Theile ein Skirrhus befindlich ist, denn dieser oder mehrere

rere müssen zu gleicher Zeit ausgerottet werden, und wenn dieses nicht möglich ist, darf er die Operation gar nicht unternehmen. Bey dieser Untersuchung muß er aber nicht allein anf die äussern, sondern auch auf die innern Theile sorgfältig Acht haben. Vorzüglich und zuerst muß er, wenn der Skirrhus in der Brust ist, die Achseldrüsen, und bey Weibspersonen die Gebärmutter untersuchen. Verhärtete Achseldrüsen hindern selten die Operation, weil sie gemeiniglich zugleich ausgerottet werden können. Wenn die Kranke eine Schwere im Becken empfindet, wenn die monatliche Reinigung schmerzhaft, oder unordentlich, oder gar gestopft ist, so sind mit vielem Verdacht auch in der Gebärmutter Verhärtungen zu vermuthen, welches durch die Berührung vielleicht bestätigt wird. Wenn der Kranke ein bleiches, gelbsüchtiges Ansehen, Mangel an Eßlust, schwache Verdauungskräfte, öftere Kolikschmerzen, einen harten Unterleib u. s. w. hat, so hat man Ursach zu fürchten, daß eines der Eingeweide des Unterleibes skirrhös ist. Ein trockner Husten, und schwerer Athem läßt eine ähnliche Verhärtung in der Lunge vermuthen. Rothe Augen, und entzündete meibomische Drüsen sind gemeiniglich skirrhösen Ursprungs, und hindern die

Operation. Ausser diesen vorzüglichsten Umstånden, von welchen der Erfolg der Operation abhångt, giebt es nicht selten auch mancherley Nebenumstånde, welche z. B. von dem Alter, der Leibesbeschaffenheit des Kranken und mancherley andern zufålligen Ursachen herrühren, und einen großen Antheil an demselben haben können.

Will aber nun der Wundarzt die Operation unternehmen, so spannt und befestigt er die Haut mit den Fingern der linken Hand auf der Geschwulst, und durchschneidet sie; oder er hebt sie in eine Falte auf, durchschneidet die Falte, und erweitert den Schnitt, welcher immer groß genug seyn, quer über die Geschwulst laufen, und von dem einen Ende derselben bis zum andern reichen muß. In dem Falle, wo eine oder mehrere Stellen der Haut angewachsen, hart, oder auf irgend eine andere Art schadhaft sind, und samt der Geschwulst weggenommen werden müssen, ist vorzüglich ein eyförmiger Schnitt brauchbar, und man muß ihm in diesem Falle eine solche Richtung geben, daß er alle schadhafte Stellen der Haut in sich faßt. Ueberdem aber ist dieser Schnitt jedesmal, wenn die Geschwulst sehr groß ist, zu empfehlen.

Ist die Haut über der Geschwulst an vielen Stellen schadhaft, so muß man dieselbe zuweilen rings um die Grundfläche der Geschwulst durchschneiden, und gänzlich wegnehmen. Dies darf jedoch nur geschehen, wo es unumgänglich nöthig ist. In allen übrigen Fällen wählt der Wundarzt den einfachen länglichten Schnitt.

Um die Ausschälung der Geschwulst sich zu erleichtern, muß der Wundarzt dieselbe, nachdem die Haut durchschnitten ist, gleichsam aus der Wunde hervor, und von den unterliegenden Theilen abziehen, und entfernen. Dies kann er vermittelst eines Hakens, man sehe unter Hamus; oder einer Zange, deren beyde Aeste spitzig und gegen einander gerichtet sind; oder eines starken Fadens, der mittelst einer Nadel durch die Geschwulst gezogen ist, thun. Der würdige Herr Schmucker bedient sich bey dergleichen Operationen an der Brust eines wie eine Pfrieme gestalteten Werkzeugs; man sehe unter Exstirpatio tumorum in mamma.

Da es aber bey der Ausschälung der Geschwulst vorzüglich darauf ankommt, alles rein abzusondern, und nichts verhärtetes zurückzu-

lassen, so muß dieselbe, wo möglich, ohne Hülfe eines schneidenden Instruments, sondern mit dem Finger, oder einem stumpfen Bistouri, oder einem Messer von Horn oder Knochen verrichtet werden. Nur an denen Stellen, wo man große Blutgefässe, oder kleinere verhärtete Gefässe antrift, oder da, wo die Geschwulst fest anhängt, darf man das schneidende Werkzeug gebrauchen, welches man aber so führen muß, daß es vielmehr etwas unschadhaftes wegnimmt, als etwas schadhaftes zurück läßt. Uebrigens darf man sich nicht bey der Operation übereilen, denn hier kommt es nicht auf Geschwindigkeit, sondern auf Genauigkeit an.

Da die Operation immer mit einiger Blutung verbunden ist, so muß dieselbe, damit der Wundarzt genau sehen kann, wie er das Messer führt, immer sogleich gestillt werden. Eine Blutung aus beträchtlichen Gefässen stillt ein Gehülfe durch das Andrucken des Fingers; eine aus kleinern Gefässen, dämpft er durch das Abwischen der Wunde mit einem mit blutstillenden Mitteln befeuchteten Schwamme.

Sogleich nach Ausschälung der Geschwulst muß der Wundarzt den ganzen Umfang derselben mit dem Finger genau untersuchen, ob irgend

wo etwas widernatürlich hartes zurück ist, und dieses sogleich wegnehmen. Darauf zieht er die Wundlefzen mit Heftpflastern zusammen, drückt die Haut mittelst einer dicken Kompresse, die mit einer Binde befestigt wird, an die unterliegenden Theile, und sucht die Wunde ohne Eiterung zu heilen. Hat man aber ein oder mehrere Gefässe unterbinden, oder die Haut über der Geschwulst ganz wegnehmen müssen, oder ist man nicht ganz gewiß überzeugt, daß alles schadhafte weggenommen ist, so muß man die Wunde mit Karpie anfüllen, und die Eiterung abwarten.

Zur Ausrottung eines Skirrhus bedient man sich auch, wiewohl sehr selten, der Unterbindung, des glühendeu Eisens, und des Aetzmittels, jedoch nur in einigen besondern Fällen, welche unter den Krankheiten einzelner Theile angeführt werden.

Wird der Skirrhus weder zertheilt noch ausgerottet, so ist der Kranke in beständiger Gefahr, daß sich derselbe in einen Krebs verwandelt. Obschon dieses zwar nicht immer geschieht, so geschieht es aber auch nicht selten, und die Ursachen dieser Veränderung sind zuweilen verborgen, zuweilen offenbar. Uebrigens aber sind diese Ursachen sehr mannichfaltig, und zum Theil

 so

so beschaffen, daß sie sich nicht immer vermeiden lassen, und daß folglich ein jeder Aufschub der Operation mit großer Gefahr verbunden ist. Von der Verwandelung eines Skirrhus in einen Krebs sehe man unter Cancer.

Vierchens Abhandlung von den wahren Kennzeichen der Krebsschäden, Göttingen 1775.

Müllers Abhandlung von der Drüsenverhärtung, besonders der Brüste, Leipzig 1784. Dieselbe ist auch wörtlich abgedruckt in der Neuen Sammlung der auserlesenst. und neuest. Abhandlungen für Wundärzte 5tem Stück, Seite 161.

Scissurae, siehe Rhagades.

Scleropht̃halmia, Lippitudo dura, Fr. Sclerophthalmie, Chassie dure, **eine harte Geschwulst der Augenlider.** Ist derjenige Zufall, da die Augenlider und ihr Rand sehr hart, roth und schmerzhaft sind; wenn sie des Morgens mit vieler Mühe müssen aufgemacht werden, und bey welchem nichts weiter von Feuchtigkeit ist, als etwas harter Eiter, der an dem Rande oder Winkeln der Augenlider sich ansezt: das Auge ist dabey auch roth und schmerzhaft. Dieses Uebel erfordert mit der trocknen Augenentzündung gleiche Behandlung; man sehe unter Ophthalmia.

Scle

Sclerosarcoma, Fr. Sarcoma dur sur la gencive, ein hartes Zahnfleischgewächs. Ist ganz fleischicht, sieht bald wie ein Hahnenkamm, bald wie Austernfleisch aus, und unterscheidet sich in etwas von dem Epulis.

Sclerotica, ist so viel, als Indurantia.

Sclerus, siehe Scirrhus.

Scliroma, siehe Scirrhus.

Sclirosis, siehe Scirrhus.

Sclirus, siehe Scirrhus.

Sclopetaria aqua, siehe Aqua travmatica.

Sclopetaria vulnera, siehe Vulnera sclopetaria.

Scoliosis, der Seitenbuckel. Ist diejenige Art Buckel, da der Rückgrat zur Seite gekrümmet ist; siehe Gibber.

Scolopomachaerion, Fr. Bistouri courbé, ein krummes Incisionsmesser. Ist ein Bistouri oder Messer, dessen Spitze um etwas krumm, und wie ein Hahnenschnabel gebogen ist.

Scroffae, Scrofulae, siehe Scrophulae.

Scrophulae, Scrofulae, Scroffae, Choerades, Ecrouelles, die Skropheln, Drüsengeschwülste. Die Skropheln sind eine kachectische Krankheit, bey welcher die lymphatischen Drüsen, sonderlich am Halse, aufgeschwollen, und auch der untere

Theil der Scheidewand der Nase und die Oberlippe aufgetreten sind, das Gesicht eine gute rothe Farbe hat, die Haut glatt und ohne Ausschlag, der Unterleib aber sehr aufgeschwollen ist. Von andern Verhärtungen oder Scirrhis unterscheiden sich die Skropheln durch ihre grössere Beweglichkeit und geringere Härte.

Obschon dieses Uebel zuweilen, ohne daß eine angeerbte Neigung dazu vorhanden ist, entstehen kann, so ist es doch aber gemeiniglich und fast durchgängig eine angeerbte Krankheit. Gemeiniglich zeigen sich die Skropheln nur zu einer gewissen Zeit des Lebens, selten in dem ersten oder in dem zweyten Jahre; am gewöhnlichsten aber nimmt man sie von dem dritten bis zum siebenten Jahre wahr. Unterdessen entdeckt sich dieses Uebel doch oft erst weit später, und man hat Beyspiele, wo sich die Skropheln in allen folgenden Jahren bis zur Zeit der Mannbarkeit zu erkennen gegeben haben. Nachher aber pflegt dieses Uebel nur selten sich zum erstenmal zu zeigen. Meistentheils werden davon Kinder von einer weichen und schlaffen Leibesbeschaffenheit, die schöne Haare und blaue Augen haben, befallen, oder es sind doch dergleichen Kinder zu diesem Uebel mehr als andere geneigt, die eine entgegen-

gegengesezte Leibesbeschaffenheit besitzen. Vornehmlich sind Kinder, die glatte Haut und rosenrothe Wangen haben, dazu geneigt. Zuweilen ist es mit der englischen Krankheit verbunden, oder auch eine Folge derselben; und ob sich dasselbe gleich oft bey Kindern zeiget, welche das rhachitische Uebel eben in keinem beträchtlichen Grade gehabt haben, so befällt es doch auch oft solche, die durch ihre hervorragende Stirne, aufgeschwollene Gelenke und geschwollnen Unterleib zeigen, daß sie zu der englischen Krankheit geneigt sind.

Zuerst pflegen sich die Skropheln zu einer besondern Jahrszeit, und zwar gemeiniglich zu einer Zeit zwischen dem kürzesten und längsten Tag, meistentheils aber lange vor dem lezten unter diesen beyden Zeitpunkten zu zeigen. Auch steht der Fortgang und Verlauf der Krankheit gewöhnlich mit dem Fortgang der Jahrszeiten in einer gewissen Verbindung. Der Zufall, den man bey dieser Krankheit öfters zuerst wahrnimmt, ist die aufgeschwollene und mit einer Furche oder Eindruck versehene Oberlippe: diese Geschwulst der Oberlippe ist oft beträchtlich, und erstreckt sich bis zu dem Untertheil der Scheidewand der Nase und dem untern Theil der Nasenlöcher. Bey

andern Kranken bestehet der erste Zufall in der Erscheinung kleiner runder, oder länglicht runder Geschwülste, die sich unter der Haut hin und her schieben lassen. Diese Geschwülste sind zwar weich, sie zeigen jedoch aber noch etwas gewisses elastisches dabey. Sie sind unschmerzhaft, und auch die Farbe der Haut bleibt unverändert. So bleiben sie oft lange, ja zuweilen ein oder zwey Jahre, oder auch wohl noch länger. Am gewöhnlichsten werden sie zuerst an der Seite des Halses unter den Ohren, zuweilen aber auch unter dem Kinne wahrgenommen. In beyden Fällen aber leiden davon an diesen Orten blos die lymphatischen Drüsen, keinesweges aber die Speicheldrüsen, in denen sie nicht eher entstehen, als wenn es schon damit sehr weit gekommen ist. Unterdessen befällt doch diese Krankheit auch oft andere Stellen des Körpers, und zeigt sich in denselben zuerst. Besorders greift sie die Gelenke am Ellnbogen und Knöcheln, oder an den Fingern und Zehen an, an welchen Gelenken aber nicht, wie an andern Stellen des Körpers, kleine bewegliche Geschwülste entstehen, sondern man nimmt hier eine Geschwulst wahr, die das Glied auf eine ganz einförmige Weise umgiebt und desselben Bewegung verhindert. So bleiben die

Skro-

Skropheln einige Zeit ohne bedeutende Veränderung, und dauren oft auf diese Weise von dem Frühling, wo sie sich zuerst gezeigt haben, bis zu dem Frühling des künftigen, oder des zweyten Jahres darauf: um diese Zeit aber werden die Geschwülste grösser, und man kann sie nicht mehr so gut hin und her bewegen. Die sie bedeckende Haut nimmt eine Purpurröthe, selten aber eine helle Röthe an, die Geschwulst selbst aber, die nach und nach immer röther wird, pflegt auch zu gleicher Zeit weicher zu werden, und man kann die Bewegung einer in derselben verschlossenen Feuchtigkeit verspüren. Bey allen diesen Umständen ist nur sehr wenig Schmerz vorhanden. Endlich aber wird ein Theil der Haut blässer, und es entsteht in solcher eine oder mehrere kleine Oefnungen, durch welche eine Feuchtigkeit herausfließt. Diese Feuchtigkeit sieht im Anfang wie Eiter aus, ist aber dünner als Eiter aus Entzündungsabscessen; allein täglich wird sie weniger eiterartig und zeigt sich mehr und mehr als ein schleimichtes Blutwasser, das mit kleinen käsigten Stücken vermischt ist. Nach und nach sezt sich die Geschwulst gänzlich, da unterdessen das Geschwür selbst sich mehr öfnet, und sich weiter ausbreitet, dessen Umfang und Richtung

kung aber keine regelmässige Figur hat. Man sehe übrigens von den Geschwüren unter dem Artickel Ulcera scrophulosa.

Auf diese Art dauert die Krankheit einige Jahre fort, und zulezt verliert sie sich, gewöhnlich in vier oder fünf Jahren, gänzlich, so daß von den Geschwüren blos einige Narben zurückbleiben, die nie vergehen, blaß und glatt, jedoch aber an einigen Stellen runzlicht sind: oder es hat der Kranke in den Fällen, wo sich das skrophulöse Uebel auf die Gelenke geworfen hat, die Bewegung dieses Gelenkes zum Theil oder gänzlich verloren, und dieses ist die allerleichteste Art des Verlaufs dieser Krankheit. Unterdessen ist doch aber auch oft das skrophulöse Uebel eine weit heftigere und zuweilen selbst eine tödtliche Krankheit. In diesen Fällen pflegen mehrere Theile des Körpers zu gleicher Zeit zu leiden. Wegen der in den Geschwüren sehr stark zu seyn scheinenden Schärfe, werden dieselben tiefer, fressen mehr um sich, breiten sich weiter aus und heilen auch seltner zu. In Fällen von dieser Art werden auch oft die Ränder der Augenlider mit Geschwulst befallen, und entstehen auch Geschwüre auf der Oberfläche derselben, die nachher hartnäckige Entzündungen in dem Weissen im Auge ver-

verursachen, woraus öfters eine Verdunkelung der Hornhaut entstehet. Wo sich das Uebel besonders auf die Gelenke wirft, schwellen solche beträchtlich an, und in den darauf folgenden Vereiterungen werden die Ligamente und Knorpel zerfressen, und die nahliegenden Knochen mit einem Beinfraß von einer besondern Art befallen. In diesen Fällen von der weit heftigern Gattung des strophulösen Uebels scheint, da jedes Jahr viel neue Geschwülste und Geschwüre hervorbringt, die Schärfe derselben endlich die ganze Masse der Säfte des Körpers anzustecken. Es entstehen hiedurch verschiedne Krankheiten, und besonders ein heftiges Fieber mit allen damit verknüpften Zufällen, welches am Ende den Tod verursacht, und womit zuweilen auch noch die Zufälle von einer Lungensucht verknüpft zu seyn pflegen. — Hieraus erhellet die Unheilbarkeit des strophulösen Gliedschwamms; man sehe unter Fungus articulorum.

Aus dieser Beschreibung der mit dem strophulösen Uebel verknüpften Zufälle erhellet, daß man die Natur dieser Krankheit nicht leicht mit Gewißheit bestimmen kann. Es scheint dieselbe mit vieler Wahrscheinlichkeit in einem besondern widernatürlichen Zustande des Systems der lym-

pha-

phatischen Gefässe und Drüsen zu bestehen*, und man kann hieraus einigermasen erklären, warum diese Krankheit mit einer besondern Periode des Lebens verknüpft zu seyn pfleget. Unterdessen giebt es doch aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, noch eine gewisse besondre Schärfe in den Säften, welche als die nahe Ursach dieser Krankheit anzusehen ist, ob man gleich bis jezt noch nicht entdeckt hat, worinnen die Natur dieser Schärfe eigentlich bestehet. — Aus Erfahrung ist bekannt, daß das skrophulöse Uebel keine ansteckende Krankheit ist, und mithin klar, daß bey dieser Krankheit die besondre Schärfe derselben nicht aus der Oberfläche des Körpers ausdünstet, sondern von einer besondern Beschaffenheit des ganzen Körpers ihren Ursprung hat.

Verschiedene haben behauptet, daß die Skropheln vom venerischen, gichtischen, Blattern- oder Maserngifte entstünden; allein diese Behauptung ist schwer zu glauben. Dieses aber scheint richtig zu seyn, daß die Skropheln oft mit dergleichem Gifte complicirt sind. Und hieraus erhellet, warum man bis jezt noch keine zuverlässige, oder doch eine solche Heilart kennt, die in den meisten Fällen einen guten Erfolg zu haben pflegt. Denn da man bey der Kur skrophulöser Zufälle

zu wenig auf die Mitwirkung verschiedner Nebenursachen, und die Complication mit andern Schärfen sieht, so ist solches die Ursach, warum die Kur dieser Zufälle so oft mislingt. Gemeiniglich haben die skrophulösen Zufälle eine dreyfache Quelle: Schwäche, Verstopfung, Schärfe; und alle Mittel gegen die Skropheln (Antiscrophulosa) stärken, lösen auf, oder verbessern die Säfte. Nur kommt es darauf an, in jedem einzelnen Falle den vorzüglich herrschenden Charakter der Krankheit zu bestimmen. So scheint bey denen Kranken, die skrophulöse Geschwüre haben, vorzüglich der Charakter der Schärfe der herrschende zu seyn, und hier sind Spießglasmittel und ähnliche vorzüglich zu wählen. Bey andern, die kalte Drüsenverstopfungen haben, scheint vorzüglich Verdickung und schleimichte Beschaffenheit der Säfte obzuwalten, und diesen ist Schierling, Quecksilber u. s. w. vorzüglich zuträglich. Andern, welche Zufälle, die von Schwäche herrühren, haben, nützt die China. Es ist daher zu glauben, daß der schlechte Erfolg der Kur dieses Uebels vorzüglich auch davon herrührt, daß man nicht in jedem besondern Falle das dem herrschenden Charakter der Krankheit angemessene Mittel wählt, sondern gemeiniglich die sogenannten antiskrophu-

phu-

phulösen Mittel insgesammt und ohne Wahl verordnet.

Aus dem gesagten ist zu vermuthen, daß mancherley Mittel wider die Skropheln vorgeschlagen worden sind, und solche alle zu nennen, würde zu weitläuftig und auch unnöthig seyn, so daß also nur der vorzüglichsten gedacht werden soll. Dasjenige Mittel, welches den meisten Nutzen zu leisten scheint, und zu welchem die Aerzte ein großes Zutrauen haben, sind die mineralischen Wasser. Neuerlich ist auch das Seewasser zum innerlichen Gebrauch besonders empfohlen worden. — Von der Fieberrinde ist bereits gesagt worden, und dieses Mittel kann vielleicht wirklich Nutzen schaffen, wenn sich Merkmale von einer Schlaffheit und Schwäche zeigen. — In verschiednen Fällen von dieser Krankheit haben sich die Blätter vom Huflattich (Farfara) nüzlich erwiesen. Oefters hat man sich derselben in einer starken Abkochung und zwar alsdenn wirklich mit Nutzen bedienet; unterdessen hat sich doch der ausgepreßte Saft, wenn man solche Pflanze gleich im Frühjahr etwas saftreich haben konnte, noch weit nützlicher als das Dekokt von ihr erwiesen. — Auch hat man den Schierling zur Zertheilung hartnäckiger Skropheln

pheln sehr nüzlich befunden; ingleichen das Queck- silber und die Spießglasmittel; in welchen Fällen diese Mittel eigentlich nutzen, ist bereits oben gesagt worden. — Ein Mädchen ist durch das Genzianextrakt, täglich zu zehn Gran gegeben, von Skropheln befreyet worden. — Die Wurzel der Hundszunge (Cynoglossa) innerlich in einer Abkochung, und äusserlich in einem Breyumschlag soll Skropheln und Kröpfe glücklich zertheilt haben. — Auch sind Skropheln durch den kalten wässerichten Aufguß vom Bienensaug (Lamium), als gewöhnliches Getränk getrunken, vertrieben worden. — Herr Prof. **Starke** heilte Skropheln, wo die Knoten häufig am ganzen Körper aufbrachen, mit öftern Merkuriallaxanzen mit Eichelkoffee. — Herr **Joittelet** kennt bey Skropheln einen Grind, der Krätze und andern Hautausschlägen, die durch eine verkehrte Heilart zurückgetrieben sind, kein gewisseres und wirksameres Mittel, als die Fontanellen, die aber bey Zeiten gelegt werden müssen. Unter den innern Mitteln giebt er der Conserve aus der ganz frischen Meerrettigswurzel (Raphanus rusticanus), mit Honig bereitet, den Vorzug, und zwar in einem solchen Verhältnisse, daß von der Wurzel, welche nicht geschabt, sondern klein

geschnitten werden muß, drey und ein halbes, vom Honig aber zwey Pfund genommen werden muß.

In dem Fortgange des skrophulösen Uebels werden verschiedene äusserliche Mittel erfordert, und verschiedene sind vorgeschlagen worden, um diese Geschwülste gleich bey ihrer ersten Entstehung damit zu zertheilen. So hat zuweilen die Auflösung von Bleyzucker, ingleichen der Minderersgeist, einigen Nutzen geschaft. — Herr Hagen hat mit in Meerzwiebelessig aufgelösetem Ammoniakgummi, auf ein glühend Eisen gegossen, und davon den Dampf an den leidenden Theil mittelst eines Trichters gebracht, Drüsengeschwülste vortreflich zertheilt. — Auch hat man Umschläge von Schierling mit dem Meerschwamm, oder auch das Ammoniakpflaster mit Quecksilber 1) oder das zertheilende Pflaster des Hrn. Schmucker 2) vorgeschlagen.

Man

1) Quecksilber drey Unzen, einfachen Schwefelbalsam eine Quente; man mischt beydes geschwind, und dann mischt man nach und nach flüßig gemachtes Ammoniakgummi zwey Pfund hinzu. Man rühmt dieses Pflaster als ein vortreflich auflösendes Mittel, besonders wo die Stockungen venerischer Art sind.

2) Man nimmt Ammoniakgummi drey Pfund, Teufelsdreck ein Pfund, venedische Seife ein halb Pfund, löset

Man hat auch Bähungen und Breyumschläge zur Zertheilung der Skropheln vorgeschlagen, besonders soll der äusserliche Gebrauch des grossen Fingerhuths (Digitalis purpurea), in Salben und Breyumschlägen, aus den Blättern verfertiget, sehr wirksam wider Skropheln seyn. So wie aber die Bähungen aller Art öfters schädlich sind, so wenigen Nutzen hat man von den Breyumschlägen zu hoffen; denn da dieselben gemeiniglich eine Entzündung in dergleichen Geschwülsten zu erregen pflegen, so verhindern sie daher diejenige Zertheilung der skrophulösen Geschwülste, die vielleicht sonst noch Statt gefunden hätte. Auch selbst, wenn es bey skrophulösen Geschwülsten schon ziemlich weit mit der Vereiterung gekommen ist, ist es nicht rathsam, die freywillige

löset es auf in Weinessig, so viel als nöthig, und läßt es bey gelindem Feuer eindicken, bis zur Pflasterconsistenz. Wenn Stockungen und Geschwülste zu gleicher Zeit von Krämpfen abhängen, ist dieses Pflaster mit vielem Nutzen zu gebrauchen. Auch hat es bey Gelenkgeschwülsten von äussern Ursachen gute Dienste gethan. Wo gar keine Neigung zur Entzündung ist, kann man statt der Essig Honig nehmen, wodurch man ein vortrefliches Auflösungsmittel erhält.

Oefnung derselben zu beschleunigen, oder sie gar durch einen Einschnitt zu öfnen. Denn die skrophulöse Schärfe scheint durch den Zutritt der freyen Luft schärfer, und sodann fressender zu werden, auch sich weiter zu verbreiten, als vorher, wo sie noch eingeschlossen war.

Bey der Behandlung und Heilung skrophulöser Geschwüre ist man bisher eben nicht glücklicher, als in der Behandlung und Zertheilung der Geschwülste dieser Art gewesen. Durch ätzende Mittel aus dem Quecksilber oder Kupfer hat man zuweilen dadurch Nutzen geschaft, daß sie eine gehörige Vereiterung hervorgebracht, und dadurch die Geschwüre zum Zuheilen geneigt gemacht haben. Indessen ist dies nur selten geschehen, hingegen weit häufiger dadurch geschadet, daß sie eine weitere Ausbreitung und dieses verursacht haben, daß sie mehr um sich fressen. Unter den reizenden ist der gebrannte Alaun als das nützlichste befunden worden, wenn man etwas davon mit einer gelinden Salbe vermischet. Dasjenige äusserliche Mittel unterdessen, was nach der Erfahrung am dienlichsten befunden worden, und dessen man auch fast in den meisten Fällen sich bedienen kann, bestehet aus leinenen Tüchern, die mit kaltem Wasser befeuchtet sind, und die man

man so oft sie trocken werden, verändert, indem es nicht dienlich ist, wenn man solche auf die Geschwüre ankleben läßt. Man muß sie daher den Tag über öfters verändern und die Nacht über ein Stück Leinwand, das mit einem Cerat bestrichen ist, auf das Geschwür legen. Ueberhaupt aber hat sich bey der Heilung der Skropheln der Gebrauch des kalten Bades nützlicher, als irgend ein anderes Mittel gezeigt.

Vorzüglich wird zur Kur der Skropheln eine gute Diät erfordert, das heißt, Vermeidung aller scharfen und erhitzenden Speisen und Getränke, Heiterkeit des Gemüths, Aufenthalt in warmen Gegenden und Bewegung. So lange noch die skrophulösen Drüsen nicht mit den sehnichten Theilen verwachsen, darf man immer noch erwarten, daß durch eine Revolution im Körper die Auflösung derselben von selbst geschehen werde. Aber wenn dies geschieht, muß man auf Ausführung der Schärfe durch Schweis und Urin bedacht seyn, weil sonst leicht Wassersuchten, Engbrüstigkeiten und andere Zufälle erfolgen. — Von der besondern Behandlung der Geschwüre, sehe man unter Ulcera scrophulosa.

Semiologia, Semiotica, Fr. Semiotique, **die Semiotik, Zeichenlehre.** Ist die Lehre von

den Zeichen der Krankheiten, nach welchen man aus gewissen bey den Kranken vorkommenden Veränderungen und Erscheinungen den gegenwärtigen Zustand der Krankheit erkennen, oder auf welche Art und Weise der Ausgang der Krankheit seyn wird, im voraus bestimmen kann.

Separatio, Fr. Separation, die Absonderung. Man sagt es, wenn man schwammichtes oder abgestorbenes Fleisch von dem gesunden, ingleichen einen durch den Beinfraß verdorbenen Knochen absondert, und nicht die Hülfe der Natur erwartet.

Septica, Putrefacientia, Fr. Remedes septiques, durchfressende, faulmachende Mittel; siehe unter Caustica.

Serpigines, kleine Hautgeschwüre, Salzfluß. Sind kleine Flechten, wo insgemein Fehler der Säfte, und eine eigene Schärfe derselben zum Grunde liegt. Eigentlich verstehet man hierunter die hirsenähnlichen Flechten (Herpes miliaris), und haben den Namen Serpigo von der schlangenähnlichen Krümmung, die sie zu machen scheinen, bekommen.

Zur Kur dienen blutreinigende Mittel, wie sich denn hier die Belladonna mit Rhabarber von jedem fünf Gran, eine auch zwey Dosen täg-

täglich gegeben, je nachdem es der Kranke vertragen kann, vorzüglich wirksam erweist. Man muß aber dabey auf die Empfindung der Kranken Acht geben, weil die Belladonna in vielen Fällen, wenn sie zu stark gegeben wird, Schwindel erregt; man sehe auch unter Herpes.

Serra, Fr. Scie, die Säge. Ist ein bekanntes zur Absägung der Knochen nöthiges Werkzeug.

Serra versatilis, Fr. Scie tournante, die drehbare Säge. Ist eigentlich eine doppelte Säge, die man zuweilen nach dem Trepaniren braucht, wo viele Löcher gebohret worden, um das, was zwischen zwey oder drey Löchern vom Knochen stehen geblieben, zusammen zu schneiden.

Setaceum, Fr. Séton, eine Haarschnur, Haarseil. Ist ein künstliches Geschwür, das gegen örtliche Krankheiten mit Nutzen angewendet wird, und eine weit stärkere Eiterung verursacht, aber auch schmerzhafter ist, als die Fontanelle, daher man bey schwächlichen Kranken lieber die leztere wählt.

Man legt die Haarseile gemeiniglich vermittelst einer Nadel von verschiedener Breite, gewöhnlich eines Fingers, manchmal eines starken Daumens breiten Nadel. Gewöhnlich ist sie ein we-

wenig gekrümmt, besser aber ist sie gerade. Von der Spitze bis zu ihrem breitesten Theile ist sie zweyschneidig, an ihrem hintern Ende hat sie eine Querspalte, oder länglichtes Oehr, wodurch ein Bändchen gezogen wird, das aus weicher Leinwand bereitet, an beyden Enden ausgezupft wird, damit seine Ränder weich werden, und so breit ist, als die Nadel. Man hebt die Haut, da wo man das Haarseil legen will, in eine Falte auf, und zieht das Bändchen in die gemachte Wunde. Je mehr man die Haut, indem man sie in eine Falte aufhebt, spannt, desto weniger Schmerz empfindet der Kranke. Sollte die Haut so gespannt seyn, daß sie sich mit den Fingern nicht wohl aufheben läßt, oder ist der Wundarzt ohne Gehülfen, so könnte man die Haut mit einer Zange aufheben. Die Nadel darf man nicht zu tief unten an der Grundfläche der Falten, aber auch nicht zu hoch oben am Rande derselben durchstoßen, weil sie im ersten Falle leicht einige Fleisch- oder Flechsenfibern verlezt, und viele unerwartete Beschwerden erregt; im zweyten Falle die zwischen den zweyen Wunden befindliche Fleischbrücke sehr schmal, und in der Folge von dem Eiter leicht ganz durchfressen wird, da denn das Haarseil ausfällt. Auch muß

der

der Wundarzt wohl darauf sehen, daß, indem er die Nadel durchstößt, der eine schneidende Rand nicht näher am Rande der Falte ist, als der andre. Hat der Wundarzt keine Haarseilnadel zur Hand, so kann er die Hautfalte mit einer Lanzette durchstechen, und das Bändchen vermittelst einer Nadelsonde durchziehen.

Man kann beynahe auf jeder Stelle auf der Ueberfläche des Körpers, wo die Umstände es erfordern, ein Haarseil legen; immer aber sollte man es, um den Abfluß des Eiters zu befördern, so legen, daß eine Hautöfnung niedriger ist, als die andre. Nach der Operation bleibt das Band einige Tage liegen, bis die Eiterung es löst; alsdann wird es alle Tage ein oder ein paarmal gezogen, je nachdem es die Menge und Beschaffenheit des Eiters erfordert. Man bestreicht den zunächst an der Wunde liegenden Theil des Bändchens mit Digestivsalbe, zieht ihn in die Wunde, und den in der Wunde gelegenen und nun herausgezogenen Theil, schneidet man ab. So oft es nöthig ist, nähet man an das eine Ende des Bändchens ein neues Stück. Den ausserhalb befindlichen Theil des Bändchens muß man vor allem Schmutz verwahren, damit, wenn er in die Wunde gezogen wird, nicht Schmerzen und

Blutung erregt. Will die Eiterung nicht recht von statten gehen, so vermischt man ein wenig spanisches Fliegenpulver mit der Digestivsalbe.

Siccantia, siehe Exsiccantia.

Sicya, ist so viel, als Cucurbita.

Sicyedon, ist so viel, als Cauledon.

Sideratio, **die Knochengicht**; siehe Spina ventosa.

Sigillum, Nævus sigillum, Fr. Sein, **Muttermaal**; siehe Nævus.

Signa morbi, Fr. Signes de maladie, **die Zeichen einer Krankheit.** Sind die Erscheinungen, wodurch wir die Eigenschaft der gegenwärtigen, oder vorhergegangenen, oder künftigen Krankheit erkennen.

Man theilet sie in die **Erkenntnißzeichen** (Signa diagnostica), als welche den gegenwärtigen Zustand der Krankheit offenbaren. Diese werden wieder eingetheilt, in **wesentliche**, oder gewisse Zeichen (Signa pathognomica), durch welche eine Krankheit von einer jeden andern Krankheit unterschieden wird, wenn man z. B. bey einem Beinbruch das Geräusch, welches aus dem Aneinanderreiben der zerbrochenen Knochenenden entstehet, als einen sichern Beweis eines Beinbruchs annimmt; in **allgemeine Zeichen** (Signa

(Signa universalia), welche mehreren Krankheiten gemein sind, z. B. der Schmerz, welcher die mehresten chirurgischen Krankheiten begleitet, u. s. w. und in hinzugekommene Zeichen (Signa accessoria), und welche anzeigen, daß bey der gegenwärtigen Krankheit noch eine andere hinzugekommen, wenn z. B. ein Verwundeter noch ein Wechselfieber bekommt u. s. w.

Man theilt sie ferner ein in anamnestische, **Vergleichungs- oder Wiedererinnerungszeichen** (Signa anamnestica). Diese zeigen den vorhergegangenen Zustand einer Krankheit an.

Endlich in **prognostische**, das ist **Vorhersagungszeichen** (Signa prognostica), und diese werden wieder in **gute, zweydeutige,** und **böse, vorhersagende Zeichen** eingetheilt. Die guten Vorhersagungszeichen (Signa prognostica bona) sind diejenigen welche das Leben und die Wiedergenesung hoffen lassen. Die zweydeutigen (Signa prognostica æquivoca) zeigen weder eine Gefahr, noch eine beschwerliche Heilung an. Die bösen (Signa prognostica mala) zeigen entweder die Lebensgefahr, oder eine beschwerliche Heilung an.

Sinapismus, Fr. Sinapisme, **ein Senfbrey, Senfumschlag, Senfpflaster, Senfteig.** Ist ein äusserliches, reizendes, rothmachendes Mittel,

Mei-

welches man bey zurückgetretener Rose, oder unvorsichtig zurückgetriebenen Hautkrankheiten, oder Entzündungen äusserlich auflegt, um die Entzündung und bösartigen Feuchtigkeiten nach auswärts in die Haut zu ziehen. Auch wenn die Kräfte träge, ist es ein vortrefliches Reiz- und kräftiges Ableitungsmittel. Er hat oft vor den blasenziehenden Mitteln einen Vorzug; denn leztere bringen das Blut weit mehr in Wallung und vermehren die Hitze; ist eine Fäulniß der Säfte da, so vermehren sie dieselbe und erzeugen, wenn die Säfte unrein sind, zuweilen brandigte Geschwüre. Ein Senfumschlag ist daher beym langsamen Ausbruch der Pocken und Masern, wenn das Fieber zu schwach ist, heilsam; so auch wenn sie zurückgetreten sind. Mit glücklichem Erfolge legt man einen Senfumschlag, um die Pocken vom Gesichte abzuhalten, auf die Waden oder unter die Fußsohlen, oder auf die Arme. In der Bräune, Pleuresie und andern innerlichen Entzündungen applicirt man ihn mit Nutzen dem leidenden Theile äusserlich. Applicirt man ihn blos wegen des Reizes, so sind die Waden oder Fußsohlen die gewöhnlichsten Stellen. Man muß ihn aber so lange liegen lassen, bis die Haut roth und scharf wird, und nach

Er-

Erfordern der Umstände seinen Gebrauch wiederholen. — Wenn Geschwülste sehr eitern, so legt man auf sie, als ein Reizmittel, Senfsaamen.

Am einfachsten bereitet man einen Senfumschlag, wenn man gleiche Theile zerstoßnen Senfsaamen und Brodkrumen mit so viel Weineßig vermischt, als zum Breyumschlag erforderlich ist. — Man kann ihn auch aus vier Unzen scharfen Sauerteige und einer Unze zerstoßenen und in Eßig eingeweichten Senfsaamen, wozu erforderlicher Weineßig gegossen wird, bereiten, dem man noch, wenn die Umstände des Kranken einen stärkern Reiz erfordern, eine halbe Unze Steinsalz (Sal gemmæ), oder Rautenblätter und Meerzwiebeleßig, hinzusetzen kann; man schmiert ihn auf Leinwand und erhält ihn mit Eßig feucht. — Läßt man ihn lange liegen, so ziehet er eine Blase.

Sinus, Fr. Sinus, Sinuosité, **ein Hohlgeschwür**; siehe Fistula.

Sipho, oder Siphunculus, Fr. Siphon, **eine Saugröhre.** Ist ein Werkzeug oder Maschine, dessen man sich zu Ausleerung verschiedener Feuchtigkeiten bedienet; man sehe auch Antlia lactea und Suctio.

Sipho, oder Syringa, Fr. Syringue, eine Sprize. Dergleichen Werkzeuge bedienet man sich sowohl in der Zergliederungs- als Wundarzneykunst, und zwar in lezterer in verschiedener Gestalt und in mancherley Absicht; man sehe auch unter Iniectio.

Siphylis, siehe Syphilis.

Sirones, oder Chirones, sind Blättergen, welche in der flachen Hand und an den Fußsohlen, auch an andern Stellen des Körpers, vorzüglich in heißen Sommertagen hervorkommen. Sie brennen sehr stark, und werden zuweilen eine Art kleiner Würmer unter der Oberhaut angetroffen.

Sirza, ist so viel, als Eschara.

Solaris, Fr. le Solaire, die Sonne, die knotenförmige Binde; siehe Fascia stellaris.

Solen, Fr. Caisse, Boëte, Goutière, eine Beinlade. Ist ein Werkzeug, den gebrochenen Schenkel oder das Schienbein hineinzulegen; man sehe unter Canales und Conductur Wathenii.

Solutio contigui & continui, Fr. Solution de contiguité & de continuité, die Trennung. Wenn durch gewisse Verbindung mit einander vereinigte Theile von einander getrennt werden, wird solches Solutio contigui genannt, dergleichen ein Bruch (Hernia) und die

die Verrenkung sind. Wenn hingegen Theile, welche mit einander vereiniget sind, so daß sie ein Ganzes ausmachen, von einander getrennt werden, so nennet man es Solutio continui; dergleichen sind eine Wunde, Beinbruch u. s. w.

Spado, ist so viel, als Eunuchus.

Sparganosis, Fr. Tumeur de lait des mammelles, die **Milchgeschwulst der Brüste, Milchverstopfung der Brüste.** Ist eine von Ansammlung der Milch entstandene Geschwulst der Brüste, die, wenn die Milch nicht ausgeleeret wird, in Entzündung und Eiterung übergeht. — Mehrentheils aber wird darunter die von allzugroßer Menge der Milch entstandene Ausspannung der Brüste verstanden, da die Abweichung der Milch in andere Theile geschieht (Metastasis lactea, Fr. Depót laiteux). Von beyden Fällen sehe man unter Abscessus lacteus.

Spasmus cynicus, ist so viel, als Rabies canina.

Spatha, Spathomela, Spatula, Specillum latum, Fr. Spatule, **ein Spatel.** Ist ein Werkzeug, dessen man sich am häufigsten zum Aufstreichen der Salben und Pflaster bedient. — Eines Spatels, der vorne gespalten ist, bedienen sich einige zu Lösung der Zunge.

Spe-

Specifica, Fr. Remedes spécifiques, **spezifische Mittel.** So werden diejenigen Mittel genennt, welche auf eine noch nicht gänzlich bekannte Art, eine Krankheit zu heilen vermögend sind. Es kann seyn, daß eine jede Krankheit vielleicht ihre spezifischen Mittel hat, sie sind uns aber noch nicht bekannt, so wie auch viele Mittel für spezifisch angewiesen werden, deren vorgegebene Wirkungen die Erfahrung nicht bestätiget hat.

Man hat spezifische Mittel gegen den Krebs, siehe Anticancrosa; gegen die skorbutischen Geschwüre, siehe Antiscorbutica; gegen die Lustseuche, s. Antivenerea; gegen die Fäulnis und den Brand, siehe Antigangraenosa; gegen die Skropheln, siehe Antiscrophulosa; gegen die Krätze, siehe Antiscabiosa; gegen das Gift, bey Bissen von Schlangen und Vipern, siehe Antidota; gegen die Entzündung, s. Antiphlogistica; gegen den tollen Hundsbiß, s. Hydrophobia; bey Augenkrankheiten, s. Ophthalmica; gegen die Knochenfäule, s. Anticariosa; gegen die Würmer in Wunden und Geschwüren, siehe Anthelmintica; gegen die Läuse, siehe Antipediculosa; und zu Wegbringung der Haare, siehe Depilatoria.

Specillum, Stylus, Exploratorium, Fr. Sonde, **ein Sucher, Sucheisen, Wundeisen, eine Sonde.**

Sonde. Ist ein bekanntes Werkzeug, womit man die Tiefe und Länge der Wunden, Geschwüre und deren Hölen untersucht, ingleichen ob ein fremder Körper irgendwo verborgen stecke, ob die Knochen angefressen u. s. w. sind.

Man hat Sonden von verschiedener Materie bereitet, und die besten sind die vom feinsten Silber; denn sie sind glatt, rosten nicht, und lassen sich biegen. Die Sonden von Stahl rosten leicht, und werden folglich uneben, und reizen die Wunde. Da der Gang einer Wunde nicht immer gerade, sondern oft krumm und eckigt ist, und in diesem Falle mit einer geraden Sonde nicht untersucht werden kann, haben einigen unbiegsame Sonden von Schildpatte, Fischbein, Leder, Wachs den Vorzug geben wollen, welchen sie aber nicht verdienen, indem das Gefühl durch eine so weiche Materie undeutlich ist, und man sich in den meisten Fällen betrügt, wenn man glaubt, daß diese Sonden in der Wunde, die Krümmung der Wunde von sich selbst annehmen. — Eine gute Sonde muß auch ganz glatt und eben, so dick als möglich, und an der Spitze mit einem Knöpfchen versehen seyn, damit sie die Seiten der Wunde nicht leicht durch-

stößt, verwundet, Blutung erregt, oder gar falsche Wege macht.

Will man einen verwundeten Theil untersuchen, so muß es in der Lage geschehen, in welcher er verwundet worden, und wenn man diese nicht kennt, muß er in verschiednen Lagen sondirt werden. Immer muß man die Sonde behutsam, und dergestalt gebrauchen, daß sie weder Schmerz, noch Blutung erregt, oder wohl gar falsche Wege macht. Der Wundarzt muß sie daher sehr lose zwischen den Fingern halten, damit sie, wenn sie anstößt, zwischen den Fingern zurück weichen kann, und die Stelle, wogegen sie stößt, nicht quetscht, und damit sie die Freyheit hat, dem Gange der Wunde zu folgen, und übrigens ist das Gefühl durch die Sonde desto deutlicher, je kürzer man sie faßt.

Da aber auch der behutsamste Gebrauch der Sonde immer schmerzhaft ist, und Reiz, Quetschung und Blutung erregt, muß sich der Wundarzt der Sonde nie bedienen, als wo es unumgänglich nöthig ist; alsdann aber, wo möglich, dieselbe dergestalt brauchen, daß er in der Folge sie nie wieder zu brauchen nöthig hat; und endlich,

lich, wo es nur irgend möglich ist, sich zur Untersuchung einer Wunde lieber des Fingers als der Sonde bedienen, ja um sich desselben bedienen zu können, lieber die Oeffnung der Wunde durch einen Schnitt erweitern, als die Sonde gebrauchen, denn der Finger ist weich, und reizt und quetscht die Wunde nicht, und das Gefühl ist natürlicherweise durch den Finger weit deutlicher als durch die Sonde.

Man hat auch Sonden mit einer Furche oder Rinne, welche man Hohlsonden nennt, von welchen unter Conductor gesagt worden ist.

Speculum, siehe Dilatatorium.

Spermatocele, Oscheocele seminalis, Fr. Spermatocèle, **der Samenbruch.** Ist die Aufschwellung der Hoden von einer Anhäufung des in ihm zubereiteten Samens. Man erkennt sie an einem geringen spannenden Schmerz, ohne Hitze, wie bey den entzündeten Hoden. Zugleich ist eine geringe hörtliche Aufschwellung des Hoden und des Nebenhoden dabey, und beym Berühren wird der spannende Schmerz heftiger. Die Ursache besteht in einer Zähigkeit des Samens, in einer plötzlichen Zurückhaltung des Samens bey dem Beyschlaf, auch wenn man den gewohnten Beyschlaf plötzlich unterläßt; ingleichen ist ein

zurückgetretner Tripper, oder die Absetzung eines venerischen Giftes in den Hoden; eine Geschwulst des Vorstehers der Samenbläsgen; ein Druck der Samenröhren; der Gebrauch reizender Mittel zum Beyschlaf und die Entzündung des Hoden selbst, die Ursach der Aufschwellung.

Zur Heilung wendet man Aderlässe, kühlende Purgirmittel, wässerichtes Getränk mit Salpeter, und äusserlich erweichende zertheilende Umschläge an: mehrentheils verliert er sich von selbst, wenn er neu ist; hat er aber schon lange gedauert, so geht er zuweilen in Entzündung, am öftersten aber in einen Fleischbruch über.

Sphacelus, Fr. Sphacèle, Mortification, **der kalte Brand**; man sehe unter Gangraena.

Spica, Fr. le Spica, **die Kornährenbinde**. Ist eigentlich so viel, als Fascia spiralis, und wird alsdenn die **Kornähre** genannt, wenn man Hobelspäntouren macht, so daß die Gestalt eines V entstehet.

Spica ascendens, Spica pro luxatione ossis Humeri, Spica pro fractura acromii, Geranium, Spica geranii, Fr. le Spica ascendant, **die aufsteigende Kornähre, die Kornähre zur Verrenkung der Schulter, der Storchschnabel.** Ist eine Binde, so neun bis zwölf Ellen lang,

drey

drey Finger breit, und auf einen Kopf gewickelt ist, deren Gebrauch und Nutzen durch ihren Namen angezeigt wird.

Spica inguinalis, siehe Fascia inguinalis.

Spica inversa oder reversa, reflexa, descendens, Fr. le Spica renverse ou descendant, die **umgekehrte oder absteigende Kornähre.** Hiezu wird eine gleiche Binde, wie zur Spica ascendens genommen, und mit Abwechselung der Touren werden beyde Schultern nach hinten gezogen und gehalten. Sie wird bey Brüchen des Schlüsselbeins, desgleichen bey dessen Verrenkungen mit der Schulterhöhe nach oberwärts, gebraucht.

Spica pro luxatione astraguli, siehe Dolabra.

Spica pro luxatione ossis femoris, Vinctura ad femur luxatum, Fr. le Spica pour la luxation du femur, die **Kornähre zur Verrenkung des obern Schenkelbeins.** Ist eine zwölf bis vierzehn Ellen lange, vier bis fünf Querfinger breite, und auf einen Kopf gewickelte Binde. Sie wird nach der Wiedereinrichtung des verrenkten Schenkelbeins gebraucht, um dessen Kopf in der Gelenkpfanne fest zu halten. Die kranke Weiche füllet man mit einer dicken bequemen Kompresse wohl aus, ehe man sie anlegt.

Spica pro morbis pollicis, Vinctura ad pollicis fracturam, Fr. le Spica, ou le Gantelet pour les maladies du pouce, **die Kornähre für Krankheiten des Daumens.** Ist eine vier Ellen lange, einen Zoll breite, und auf einen Kopf gerollte Binde.

Spina bifida, Fr. Epine du dos divisé, **die Oeffnung oder Spalte des Rückgrats.** Ist ein zwar seltner, jedoch zuweilen vorkommender Zufall der Kinder, den sie mit auf die Welt bringen; er ist gemeiniglich mit dem Wasserkopf (Hydrocephalus) verbunden, und dieses ist besonders zu vermuthen, wenn Lähmungen der untern Extremitäten da sind. Die Spalte ist bisweilen nur sehr geringe, erstreckt sich aber auch bey andern auf mehrere Wirbel, sehr selten am Halse (Spina bifida cervicalis) oder zu oberst am Rücken (Spina bifida dorsalis), am öftersten an den Lenden oder dem Heiligbein (Spina bifida lumbaris oder sacralis). **Unvollständig** (incompleta) nennt man das Uebel, wenn nur einige wenige Wirbelbeine, **vollständig** (completa) hingegen wenn alle Wirbelbeine gespalten sind.

Die Oeffnung dieser Geschwülste, und die Herauslassung des Wassers ist immer tödtlich gewesen.

Man

Man findet zuweilen an der Nasenwurzel bey neugebornen Kindern Geschwülste, die einer Spina bifida gleichen, und auch bey solchen ist die Oeffnung tödtlich gewesen.

Spina ventosa, Teredo, Fr. Carie, **Winddorn, Beinkrebs, Beinfäule.** Eigentlich könnte man diese Krankheit ein Eitergeschwür im Knochenmarke (Abscessus in medulla) nennen. Sie entstehet gemeiniglich von freyen Stücken, ohne äussere Gelegenheitsursachen, hat ihren Sitz vorzüglich in schwammichten Knochen, ist mit heftigen Schmerzen verbunden, entsteht oft, jedoch nicht immer, zuerst im innern des Knochens, entweder von einer Erschütterung des Markes im Röhrknochen, oder von einer unordentlichen Bewegung der Säfte in den Knochen, oder von Verstopfungen, oder von einer allgemeinen Verderbniß der Säfte, wie bey venerischen Krankheiten, oder eine Folge der sogenannten englischen Krankheit (Rhachitis), und folglich aus innern Ursachen, ist oft mit einem allgemeinen Uelbefinden, und Fehlern in den weichen Theilen, Knoten, Fisteln, Entzündungen verbunden, und ist oft sehr schwer zu heilen.

Der Winddorn unterscheidet sich von dem Beinfrasse in Ansehung der Bösartigkeit, und

diese rührt theils von der Schwierigkeit ihn zu heilen, und seine Ursach zu entdecken, theils von der Heftigkeit der Zufälle, dem unerträglichen Schmerze, der schnellen Zunahme, der Schärfe der ausfliessenden Jauche u. s. w. her. Der Kranke empfindet zuerst lange heftige Schmerzen im Knochen, welche durch einen äusserlichen Druck nicht vermehret werden. Darauf schwillt der Knochen auf; und endlich dringt das Geschwür durch den Knochen, ergreift die weichen Theile, die denselben bedecken, und endigt sich in den offenbaren Beinfraß. Eigentlich könnte man daher den Winddorn den bösartigen Beinfraß nennen, da zwischen diesem und dem gemeinen Beinfrasse in Ansehung der Kur kein Unterschied, als derjenige ist, der zwischen den gemeinen und bösartigen Fleischgeschwüren ist. Die Heilart ist auch mit der beym Beinfraß in den mehresten Fällen einerley; vorzüglich ist hier das Anbohren der Knochen mit dem Trepan sehr nüzlich, um dadurch dem Eiter, so frühzeitig als möglich, einen freyen Abfluß zu verschaffen.

Wenn die Krankheit aber den gewöhnlichen Mitteln nicht weicht, und die Ursach der Hartnäckigkeit nicht erhellet, so ist der Wundarzt berechtigt, empyrische Mittel zu gebräuchen, deren

Wirk=

Wirksamkeil in diesem Falle durch Erfahrung bestätigt worden ist, von welchen die vorzüglichsten folgende sind. Das Quecksilber empfehlen einige als das einzige, wenigstens als das kräftigste, Mittel gegen den Winddorn. Man kann es innerlich und äusserlich anwenden, und zu gleicher Zeit eine Abkochung der Sarsaparillwurzel nehmen lassen. Von einigen wird der äussere Gebrauch des Kampferöls vorzüglich gerühmt. Auch hat sich die Wurzel der Färberröthe in einigen Fällen sehr wirksam gezeigt. Man giebt innerlich das Dekokt davon. Mit vielfachem Nutzen sind auch der Schierling, öfters wiederholte Brechmittel, das Meerwasser, der Teufelsdreck, die Belladonna, das Onopordum, der Wasserfenchel, die Chinarinde, Spießglasmittel u. s. w. gebraucht worden. Von der Art und Weise, diese Mittel anzuwenden, sehe man unter Caries und Ulcus. Nicht aber in jedem Falle hilft jedes dieser Mittel, bald leistet dieses, bald jenes die erwartete Wirkung. Weil der Wundarzt dieses nicht zum voraus sieht, so muß er eins nach dem andern versuchen. Indessen giebt es zuweilen einige entfernte Anzeigen und Gegenanzeigen zu diesem oder jenem Mittel. Ist z. B. der Kranke bleich und schwächlich, so wählt er diejenigen

Mittel vorzüglich, welche zugleich eine stärkende Kraft haben; bemerkt er Verstopfungen der Eingeweide, so giebt er denen den Vorzug, welche eine auflösende Kraft haben; sind die Säfte des Kranken scharf, so gebraucht er solche, die zugleich die Ausleerungen gelinde befördern u. s. w. Verspürt er von diesem oder jenem Mittel keine, oder eine widrige Wirkung, so sezt er es ohne Anstand bey Seite.

Weit gewisser, als durch diese empyrischen Mittel, gelangt der Wundarzt durch diejenige Kurart zum Endzwecke, welche gegen die Ursachen des Winddorns gerichtet ist. Zwar sind die Ursachen des Winddons sehr versteckt, wovon auch die Schwierigkeit der Heilung herrührt; aber durch Scharfsinn, Aufmerksamkeit und Erfahrung kann sie der Wundarzt entdecken. Die Quelle eines venerischen, rhachitischen, skrophulösen und skorbutischen Uebels sorgfältig aufzusuchen und zu verstopfen, ist das Hauptgeschäfte bey dieser Krankheit, und nur wenn alle Bemühungen darinn vergebens sind, darf er seine Zuflucht zu empyrischen Mitteln nehmen. Nicht selten bleibt der Schaden lange unverändert, und heilt, nachdem er allen Mitteln widerstanden hat, nach einigen Jahren von sich selbst.

selbst. Die Amputation des mit dem Winddorn behafteten Gliedes, oder die Ausrottung des schadhaften Knochen ist selten von einigen Nutzen, so lange die innere Ursache nicht gehoben ist. Gemeiniglich entsteht der Schaden von neuem; manchmal entstehen auch wohl tödtliche Folgen.

Herr Dr. Hahnemann 1) hat den Anfang des Winddorns, welcher in dem allmäligen schmerzhaften Aufschwellen einiger, besonders der kleinen Knochen der Handwurzel und der Vorderhand und des Fusses bey Kindern bestehet, auf folgende Art mit Nutzen behandelt. Die Diät mußte mässig seyn, viele, theils schon saure, theils leicht in Gährung übergehende Speisen, Milch, Süßes, und allzuvieles Obst vermieden werden, vielmehr ließ er ihnen thierische Speisen mit Gemüse gehörig zubereitet, mässig geniessen. Er ließ sie kalt baden, mit dem leidenden Theile nämlich den Anfang machen, und so, bis über den ganzen Leib fortgehen. Das angegriffene Glied kann noch öfterer, als die übrigen, besonders mit kaltem Alaunwasser gebadet, und zum innern Gebrauche besonders Eisen zu Hülfe genommen werden.

Als eines der hülfreichsten Mittel in dieser Krankheit, hat er eine von Hirschhornspänen mit Wasser oder Fleischbrühe gekochte dünne Gallerte zum gewöhnlichen Ge-

1) Anleitung alte Schäden und faule Geschwüre gründlich zu heilen ꝛc. Seite 176.

Getränk oder als Suppe angewendet. Oft, sagt er, könne auch das philosophisch bereitete Hirschhorn als Pulver hinänglich die Stelle vertreten.

Von dieser Krankheit muß man eine derselben ähnliche unterscheiden, welche man Paedarthrocace nennt, und die sich von der Spina ventosa dadurch unterscheidet, daß sie langsam und mit geringem Schmerz entsteht, und überhaupt weit gefährlicher ist. Man versteht darunter eine Art von Geschwüren, die entweder ein Zufall der englischen Krankheit sind, oder doch unter denselben Umständen vorkommen. Die Kinder klagen über eine Stelle, an der man nichts sieht, auch durch Drücken keinen Schmerz verursacht. Nach einiger Zeit entsteht eine Geschwulst, die etwas gespannt, aber nicht hart ist, aber nach drey oder vier Wochen röthlich, endlich bräunlich wird, aufbricht und ein dünnes uud röthliches Eiter giebt. Das Geschwür selbst geht bis auf den Knochen, welcher gemeiniglich mit angegriffen, aufgetrieben und cariös ist.

Wenn die Krankheit erkannt wird, noch ehe die Geschwulst da ist, so hat man sogleich auf Reinigung und Verbesserung der Verdauungswerkzeuge zu sehen, und auf der Stelle eine

Queck-

Queckſilberſalbe einzureiben. Sobald aber die Geſchwulſt erſcheint, muß man die Oeffnung ſobald als möglich zu befördern ſuchen. Nach der Oeffnung behandelt man das Geſchwür nicht als ein gewöhnliches. Trocknende Mittel können hier viel ſchaden, und das meiſte muß man von der Natur erwarten, der man nach den Anzeigen zu Hülfe kommen muß. Sollte aber das Geſchwür zu unrein werden, ſo kann man ſich mit Nutzen des rothen Queckſilberpräcipitats bedienen. Vorzüglich muß man das faule oder verdorbene Knochenſtück abſondern, und wenn der Knochen ſchon zu weit angegriffen iſt, den Knochen ſelbſt herauslöſen. Ueberhaupt verfährt man mit dem ſchadhaften Knochen, wie unter Caries geſagt worden iſt. Dabey werden innerlich obige Mittel gegeben. Man ſehe auch unter Rhachitis.

Spiritus, Fr. Eſprit, Remède ſpiritueux, Geiſt, **Spiritus, geiſtiges Mittel.** Der geiſtigen Mittel ſind mancherley, deren man ſich in der Wundarzneykunſt bedienet, und würde daher zu weitläuftig ſeyn, ſie alle anzuführen. Hier ſoll nur einiger weniger gedacht werden.

Kampfergeist, Spiritus vini camphoratus, wird folgendergestalt bereitet. Man löst zwey Unzen Kampfer in zwey Pfund rektificirten Weingeist auf.

Seifengeist oder zertheilender Geist, Spiritus saponaceus oder resolvens. Man nimmt venedische Seife zwey Unzen, Weinsteinsalz (Sal tartari) zwey Quenten, frische Bierhefen, zwey Löffel voll, Kornbrandwein ein Pfund, mischt, digerirt es einige Tage, und seiht es alsdenn durch Löschpapier.

Schmuckers zertheilender Geist, Spiritus resolvens Schmuckeri. Man nimmt rektificirten Weingeist zwey Pfund, Kampfer ein Loth, Salmiak zwey Loth, venedische Seife sechs Quenten; nachdem alles aufgelöset, seiht man es durch.

Pott's zertheilender Geist, ist unter Osteosteatoma angeführt worden.

Minderers Geist, Spiritus Mindereri. Man nimmt vom flüchtigen Salmiak (Sal ammoniacum volatile) so viel man will, gießt während des Umrühren tropfenweise hinzu konzentrirten Weinessig, so viel, bis es nicht mehr aufbrauset.

Splenia, Spleniola, ist so viel, als Compressae.

Spongia marina, Fr. Eponge marin, **Meerschwamm, Waschschwamm.** Ist der gemeine löchrichte und elastische Schwamm, dessen man sich zum Waschen bedient. Desselben bedient man sich auch in der Wundarzneykunst zu mancherley Absichten. Ausser dem gewöhnlichen Gebrauch kann man ihn statt des Eichenschwammes zum Blutstillen gebrauchen.

Die meisten verfertigen aus selbigem ihre Quellmeissel, und zwar auf zweyerley Art. Einmal läßt man einfaches Diachylonpflaster zerschmelzen, und taucht ein Stück gemeinen Schwamm so oft darinnen ein, bis der Schwamm ganz dicht angefüllt ist. Alsdenn drückt man, mittelst einer Presse, zwischen zwey gelind erwärmten Eisenplatten, alles Fett aus dem Schwamme, so viel möglich, aus, und so läßt man ihn in der Presse, bis er kalt geworden. Diesen also bereiteten Schwamm kann man in allerley Gestalt zerschneiden, und damit enge Wunden oder Fisteln, wenn es nöthig ist, und der Kranke zu sehr das Messer scheuet, erweitern. Da aber dieser Preßschwamm, eben so wie die schwammichten Wurzeln, öfters unbequem

und

und schmerzhaft ist, so bereitet man die besten Quellmeissel aus Schwamm, der eine Zeitlang mit Bindfaden fest umbunden gewesen ist. — Indessen wirken alle Quellmeissel sehr langsam, verschaffen selten eine hinreichende Erweiterung, und sind daher die schneidenden Werkzeuge solchen vorzuziehen.

Man bedient sich aber auch des Schwammes, daß man solchen in stark eiternde Wunden und Geschwüre legt, um die Wiedereinsaugung des faulen Eiters ins Blut zu verhindern. Ehe man solchen dazu anwendet, muß man ihn kurz zuvor befeuchten, und mit einem Tuche wieder trocken machen. Zuerst legt man Karpie in die Wunde, und über dieselbe den Schwamm, den man am besten in dünne Scheiben theilt, damit er dichter anliegt, und hält ihn mit dem Verband auf die Karpie angedrückt. Die Anzahl der Stücke werden, so wie die Wunde kleiner wird, vermindert, und nach der Menge der im Schwamme sich häuffenden stinkenden Materie läßt sich bestimmen, wie lange dessen Gebrauch nöthig ist.

Stagnatio, Fr. Stagnation, **das Stocken, eine Stockung.** Sagt man vom Stillstehen der Flüssigkeiten in einem Theile, so entweder von

der=

derselben Verdickung, oder einer allzugroßen Anhäufung, und der vermehrten oder verminderten Spannkraft der Gefässe herrührt. Die Stockungen veranlassen, eben so wie die heftige Bewegung der ausgetretnen Flüssigkeiten, Fäulniß und Schärfe, welche durch eine schlechte und eigenthümlich krankhafte Beschaffenheit der Säfte noch mehr vermehret werden.

Stapes, Fr. l'Etrier, **der Steigbügel.** Ist eine zwey Querfinger breite, drey Ellen lange, und auf einen Kopf gewickelte Binde, so vornehmlich nach dem Aderlassen am Fuß angelegt wird.

Staphyloma, Uvatio, Tunicæ uveæ procidentia, Fr. Staphylome, Hernie de l'uvée, **der Vorfall des Augensterns, das Traubenauge, Staphylom.** Ist entweder eine widernatürliche Ausdehnung und Aufschwellung der ganzen Hornhaut oder der eyweissen Haut an einer Stelle, oder ein Vorfall der Traubenhaut durch eine Oefnung der Hornhaut. Das Staphylom der eyweissen Haut ist selten; häufiger hingegen sind die Staphyloms der Hornhaut, die entweder das ganze Auge einnehmen (totalia), oder nur an einer Stelle derselben befindlich sind (partialia). Das Staphylom bekommt

auch, nachdem es mehr oder weniger groß ist, oder diese oder jene Gestalt hat, verschiedne Benennungen, als Myocephalum, Melon, Helos u. s. w. so wie man auch auf der äusserlichen Fläche der Hornhaut bey einem totalen Staphylom Knötchen und Erhabenheiten sieht, die gemeiniglich eines Nadelkopfs groß sind, und in welchem Falle man es ein **traubenförmiges Staphylom** (Staphyloma racemosum) nennen kann. Diese Knötchen, welche nach vieler Meinung hohl seyn, und eine wässerichte Feuchtigkeit enthalten sollen, hat Hr. Hofr. **Richter** zerschnitten, und gefunden, daß sie solide und keine Säckchen, sondern wahre Auswüchse sind. Ja sogar hat er ein solches Knöpfchen dreymal wegschneiden und so vielmal wieder wachsen sehen.

Obschon der Herr Hofrath **Richter** 1) nicht läugnet, daß es Fälle giebt, wo die durchsichtige Hornhaut widernatürlich ausgedehnt und die vordere Augenkammer ausserordentlich erweitert ist; so erkennt er doch diesen Zufall für kein Staphylom, sondern für eine Wassersucht des Au-

1) Observat. chirurgic. Fasc. II. Cap. VII. p. 104. Teutsch findet man diese Abhandlung in der Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandl. für Wundärzte, 3tem Stück, Seite 196.

Auges, und beweist daher aus Erfahrung, daß die Meinung der Alten irrig gewesen ist, indem sie zweyen, ihrer Natur nach verschiednen Krankheiten, den Namen des Staphyloms beygelegt haben. Auch hat er gefunden, daß alle gemeiniglich angegebne Ursachen, nach welchen alles, was die Hornhaut auf irgend eine Art schwächt, ein Staphylom verursachen könne, solches nicht verursacht haben: denn alle Staphylome, die er gesehen hat, sind entweder durch die Blattern, oder durch heftige, anhaltende Entzündung, oder durch einen Schlag aufs Auge veranlaßt worden. Er beweist daher, daß die mit dem Staphylom behaftete Hornhaut nicht ausgedehnt, sondern durch die zwischen den Blättchen der Hornhaut sich angehäuften Säfte verdickt sey, und daß die vordere Kammer des Auges nicht erweitert, sondern vielmehr kleiner werde, woraus sich also ganz leicht erklären läßt, warum neue Staphylome allezeit weich, alte aber zähe und hart sind, weil die Säfte nach und nach ihre Flüssigkeit verlieren, und endlich ganz vertrocknen.

Dasjenige, was andern Theilen widerfährt, wenn sie widernatürlich aufschwellen, widerfährt auch der Hornhaut, woran sich ein Staphylom

befindet. Ihre Gefässe, die im gesunden Zustande so zart sind, daß sie nur die dünneste Feuchtigkeit aufnehmen, werden durch diese Krankheit allmälig so erweitert, daß gröbere Säfte, selbst das rothe Blut, eintreten können.

Die kleinen Knötchen, welche auf der äussern Fläche eines Staphyloms zuweilen sich befinden, muß man als Auswüchse betrachten; denn sie entstehen aus der Menge der lymphatischen Feuchtigkeiten, die sich an einer Stelle vorzüglich angehäuft haben.

Auch glaubt Herr R. daß diejenigen sich irren, welche glauben, daß die scharfen Thränen, welche bey dem durch die Pocken aufgetriebenen Gesichte und zusammengeklebten Augenlidern nicht auslaufen können, das Auge reizen, entzünden, die Hornhaut anfressen, und ein Staphylom verursachen; und die es als eine wichtige Regel angeben, daß man täglich die Augen bey Pockenkranken öfnen und die Unreinigkeiten sorgfältig herausschaffen müsse. Er hat niemals während der Pockenkrankheit, sondern immer nach derselben Staphylome entstehen gesehen, und glaubt daher, daß man hier viel eher eine Versetzung einer Pockenmaterie, die nach der Krankheit noch im Körper geblieben, als einen Reiz von verhalt-

nen Thränen annehmen müsse. Diese Meinung bestätigt noch die Beobachtung, daß diejenigen vorzüglich Staphylome zu befürchten haben, die nach überstandner Pockenkrankheit nicht hinlänglich, oder zur rechten Zeit Abführungsmittel genommen; oder zu bald zu Fleischspeisen zurückgekehrt sind.

Weil man nun ehedem glaubte, daß bey einem Staphylom etwas erweitert sey 1), schlug man die äussere Kompression vor, und erfand sogar verschiedne Instrumente 2) dazu. Allein der Druck ist allemal schädlich, und wozu noch dieses kommt, daß das Auge, da es höchst beweglich ist, sich leicht dem Drucke des Instruments entzieht, und sich bald rechts, bald links bewegt; es wird daher ein Theil des Auges gedrückt, der nicht gedruckt werden sollte, und folglich die Krankheit dadurch eher vermehret, als vermindert.

Auch der Schnitt, welchen andere anrathen, hilft nichts. Bey dem Schnitt hat man die Absicht, daß die durch ihn verursachte Narbe

1) Heisters Chirurgie, Theil II. Kap. 59.

2) Besonders wurde das von Herrn Platner erfundene gerühmt: man sehe dessen Einleitung in die Chirurgie §. 612. und abgebildet Kupfert. VI. Fig. XIII.

die ausgedehnte Hornhaut zusammenziehen soll; allein auch diese Hofnung ist vergeblich, denn den andern Tag hat sich die kleine Wunde schon geschlossen, die wässerichte Feuchtigkeit wieder ersezt, und die Hornhaut wieder eben so ausgedehnt.

Zusammenziehende Mittel sind hier heilsam, nicht aber weil sie zusammenziehen, sondern weil sie die stockenden Säfte auseinander treiben. Herr H. **Richter** hat zweymal durch den äusserlichen Gebrauch des kalten Wassers, und einmal durch ein Dekokt der Chinarinde, Staphylome zertheilt. Diese Heilart findet aber nur im Anfange der Krankheit Statt, so lange die geschwollene Hornhaut noch weich ist; bey veralteten und eingewurzelten Staphylomen, wo die Hornhaut vielmehr verhärtet ist, und die stockenden Säfte gleichsam vertrocknet sind, thun diese Mittel keine Wirkung.

In leztern Fällen ist Höllenstein mit Nutzen gebraucht worden. Man benezt nämlich ein Stückchen davon mit etwas Wasser, damit es schmelzt, hierein taucht man einen kleinen Mahlerpinsel, mit dessen Spitze man auf dem am mehresten hervorragenden und undurchsichtigen Orte ein klein Geschwürchen einäzt, das man nachher lange

offen

offen erhält, und wodurch die in der Hornhaut stockende Feuchtigkeit herausgeschaft wird. Sollte das Geschwürchen trocken werden, ehe die Krankheit gehoben; so muß man die Operation wiederholen, und die Hornhaut drey, ja viermal äzen, bis das Uebel gänzlich geheilet ist. Wenn man aber den Höllenstein braucht, so berührt man mit selbigem zwey bis drey und mehrmalen die oberste Spitze des Staphyloms ganz gelinde und mit der grösten Behutsamkeit, damit nichts davon an das Auge und an die Augenlider komme. Man zieht daher die Augenlider von einander, und läßt den Kranken das Auge, so viel möglich, ruhig halten. Die Berührung mit dem Steine wiederholt man um jeden dritten oder vierten Tag. Das Auge darf man nicht verbinden, sondern man muß nur ein gar zu helles Licht von demselben abhalten, des Nachts ein mit einer schicklichen Augensalbe bestrichenes Stückchen Goldschlägerblase zwischen die Augenlider und das Auge legen, und endlich die Narbe befördern.

Neuerlich aber hat Herr Janin 1) die Spießglasbutter als das wirksamste Mittel empfohlen, wel-

1) Abhandlung vom Auge und dessen Krankheiten, Seite 347.

welche er auf folgende Art gebraucht. Wenn durch eine Oefnung der Hornhaut die Regenbogenhaut oder die innere Haut der Hornhaut hervorgetreten ist, hebt er zuerst die Entzündung des Auges, und dann berührt er das Staphylom, es sey von welcher Art es wolle, vermittelst eines zarten Pinsels gelinde mit der Spießglasbutter alle Tage oder alle zwey Tage einmal. Selten hat er nöthig gehabt, die Geschwulst mehr als dreymal mit diesem Mittel zu berühren. Bald nach jedesmaligem Gebrauch muß man das Auge in Milch baden, auch wenn die Schmerzen heftig sind, ein wenig Safran in der Milch auflösen.

Herr Hofrath **Richter** bestätigt den vortreflichen Nutzen dieses Mittels: er hat sich desselben auf folgende Art bedient. Beyde Augenlider ließ er so von einander ziehen, daß man nicht befürchten durfte, daß die Haut während des Reizes mittelst einer heftigen Zusammenziehung nicht den Fingern entfahren könne, alsdenn benezte er einen kleinen Mahlerpinsel mit der flüssigen Spießglasbutter, doch so, daß nur sehr wenig daran hängen bleibt. Hat der Pinsel hievon zu viel gefaßt, so vertheilt sich die ätzende Flüssigkeit plötzlich auf der ganzen Oberfläche des Auges,

und

und verursacht die heftigsten Schmerzen. Mit dem Pinsel rieb er einige Augenblicke die Hornhaut, wobey der Kranke keine Schmerzen fühlte. Die Schärfe, welche auf die Hornhaut gebracht ist, fließt aber durch die von allen Seiten zusammenlaufenden Thränen auseinander, es fängt an zu schmerzen, da alsdenn alle die Schärfe, welche sich in den Augen befindet, mit einem Schwamm voll warmer Milch verdünnet und ausgewaschen werden muß. Nach der Operation verordnete er ein saturninisches Mittel, um eine Entzündung zu verhüten. Nach dreymaliger Wiederholung dieser Operation war das Uebel gänzlich verschwunden.

Herr Janin versichert, man könne dieses Mittel auch bey Staphylomen der eyweissen Haut, ja beym Vorfall der Regenbogenhaut gebrauchen. Zu vermuthen ist aber, daß bey einem frischen Vorfalle der Regenbogenhaut, solche den so starken Reiz dieses Mittels wohl nicht vertragen könne. In diesem Falle sind aber auch gelindere schon hinlänglich, wie denn Herr Richter in der That frische Vorfälle der Regenbogenhaut mittelst des äusserlichen Gebrauchs des Alauns oft wieder zurück gebracht hat. Ist die Krankheit aber schon alt, so kann man die Spießglas-

butter gebrauchen, weil alsdenn leichtere und gelinde Mittel fruchtlos sind. — Dr. **Weiz** 1) hat ebenfalls Spießglasbutter mit dem erwünschtesten Erfolge angewendet. — Auch Herr **Schneider** 2) hat sich der Spießglasbutter bey einem Kinde, das sich im Fallen die Spitze eines Messers nahe unter die Pupille ins Auge gestochen, und einen Vorfall der Regenbogenhaut bekommen, mit einem vortreflichen Erfolge bedient.

Steatocele, Fr. Stéatocèle, **ein Fettbruch, Speckhodengeschwulst.** Ist eine Talg- oder speckähnliche Geschwulst, so in dem Hodensack zusammen wächset.

Steatoma, Fr. Stéatome, **Geschwulst, Speckbeule, Seifengeschwulst.** Ist eine Art von Bälgleinsgeschwülsten, die unschmerzhaft, mit einer besondern Haut umgeben, und also in einem Sack eingeschlossen sind. Sie enthalten eine dem Fett, Seife oder Speck ähnliche Materie; zuweilen wird diese Materie knorpelartig, ja knöchern, dahero ihre Erkenntniß verschieden ist.

1) von Haller chirurg. Disput. 1ster Band, S. 434. In eben diesem Bande S. 375. und S. 396. kann man sich von der Meinung und Kur der Staphylome älterer Wundärzte unterrichten.

2) Richters chirurg. Bibl. 7ter Band, S. 606.

ist. Oft haben sie auch zugleich einen durchdringenden stinkenden Geruch. Man muß sie entweder ausschneiden, und nach Eröfnung der Haut die ganze Geschwulst ausschälen, oder, wo es sich thun läßt, abbinden; nur selten können sie durch die Zertheilung geheilet werden. Man sehe unter Tumores cystici.

Stictica, ist so viel, als Styptica.

Stomacace, Fr. Stomacacé, **die Mundfäule, der Scharbock im Munde.** Man verstehet hierunter einen Blutfluß aus dem Munde, besonders aus dem Zahnfleische. Das Zahnfleisch wird dicke, bläulicht, fängt an zu jucken und bey der gelindesten Berührung zu bluten, nach und nach wird es auch schwammicht, und fängt an zu faulen, daher dergleichen Personen es aus dem Munde riecht. Immer rührt dieses Uebel von einer skorbutischen Beschaffenheit her, und kann nur durch antiskorbutische Mittel geheilt werden: von den äusserlichen Mitteln sehe man unter Noma.

Strabismus, Strabilismus, Strabositas, oder Luscitas, Fr. Strabisme, Bigle, Louche, **das Schielen, Schiefsehen.** Zuweilen kommt solches von einer übeln Gewohnheit, oder auch davon her, wenn verschiedner Zufälle halber das

eine

eine Auge lange bedeckt und zugebunden gewesen. Bey lezterm muß man das Licht und alles, was die Kranken sehen wollen, gerade gegen über, und in die Ferne setzen. Das aus übler Gewohnheit entstandne kann man dadurch abzuschaffen suchen, daß man die Kranken fleißig in einem Spiegel sich besehen, und zwar das rechte mit dem rechten, und das linke mit dem linken Auge genau und lange betrachten läßt.

Herr Fischer schreibt folgende Regeln vor. 1) Wenn man an einem Kinde Anlage zum Schielen bemerkt, so besorge man, daß es sich entweder gar nicht, oder doch so wenig als möglich ist, mit nahgelegenen Gegenständen beschäftige. 2) Uebe man es ohne Unterlaß im Weitsehen. Man zeichne z. B. verschiedne Zahlen oder Buchstaben mit Kreide auf einer grossen Rechentafel, und lasse das Kind in einer Entferinung von 50, 100, 150 u. s. w. Fuß das Aufgezeichnete lesen. 3) Man gebe auch dem Kinde eine Brille, deren Gläser nach Beschaffenheit der Augen also eingerichtet seyn müssen, daß eins in eben dem Maße mehr hohl ist, als das andre, in welchem das Auge mehr Licht zur Reizung bedarf, als das andre. 4) Ist aber die Güte der Augen, was die Weitsichtigkeit betrift, gleich, so

so sollen auch beyde Gläser flach geschliffen, und von solcher Art seyn, daß das eine, welches dem reizbaren Auge entgegen steht, um so viel weniger Licht durchfallen lasse, als nöthig ist, daß beyde Augen gleich stark gereizt werden. Man kann dieses entweder dadurch erhalten, daß man das eine Glas matt schleife, oder daß man es von einer dunklen Farbe nehme. In diesem leztern Fall aber müssen beyde Gläser in der Gattung der Farbe überein kommen. Man muß aber für Gegenstände, deren Beleuchtung sehr unterschieden ist, auch Brillen von verhältnißmässiger Ungleichheit der Gläser an der Hand haben.

Diese Mittel wären für anfangende Schielaugigte anzuwenden. Bey Erwachsenen aber findet man kein gewisses Mittel wider das Schielen. Allenfalls könnte man einen guten Erfolg hoffen, wenn sich die Sache so bewerkstelligen liesse, daß man durch einen lange anhaltenden Gebrauch des schwächern Auges allein, demselben so viel Fertigkeit zu verschaffen suchte, daß es durch keine unwillkührliche Verdrehung mehr an die Bewegung des andern geheftet würde. Gelänge dieses, so verführe man nach diesem glück-

glücklichen Erfolge, wie mit einem Kinde, bey welchem man Anlage zum Schielen bemerkt hat.

Noch verdient auch die sehr nützliche Kurart des Herrn Darwin 1) angeführt zu werden, nach welcher er Schielende von einer übeln Gewohnheit geheilt hat. Sie bestehet in folgendem. Zuerst befestigt er eine Art von Scheidewand, oder gleichsam eine hervorstehende künstliche Nase von Pappe auf der Nase, wodurch das Kind gehindert wird, mit dem linken Auge rechts, und mit dem rechten Auge links zu sehen. Hiedurch wird es folglich genöthigt, Gegenstände auf der linken Seite mit dem linken Auge, und auf der rechten Seite mit dem rechten Auge anzuschauen. Nach achttägigem Gebrauch dieser Maschine hält er ihm täglich oft ein paar Stückchen Holz vor, dergestalt, daß an jeder Seite der Scheidewand eines befindlich ist. So wie der Kranke steif nach diesen Holzstückchen sieht, entfernt er dieselben allmälig von seinen Augen, und an dem äussern Rande der Scheidewand verbirgt er eins hinter das andre. Vermöge dieses Handgrifs lernt der Kranke gemeiniglich schon nach acht

Tagen

1) Richters chirurgische Bibliothek, 5ter Band, S. 431. Auch im Taschenbuch für Wundärzte, auf das Jahr 1783. S. 125.

Tagen beyde Augen auf einen Gegenstand richten; in der Folge kann der Kranke diesen Handgriff selbst vor dem Spiegel wiederholen, und sich dadurch immer mehr und mehr im rechten Gebrauche der Augen üben. — Alle Schielende, sagt ferner Herr Darwin, die er gesehen hat, hatten ein schwaches Auge. Wenn dies Auge nicht gar zu schwach ist, kann man dergleichen Personen leicht vom Schielen befreyen, wenn man ihnen das gesunde starke Auge täglich oft zubindet: sie sind alsdenn genöthigt, das schwache Auge nach dem Gegenstande zu richten, den sie sehen wollen, und durch diese Uebung bekommt das schwache schielende Auge nicht allein die Fertigkeit, sich nach dem Gegenstande hinzuwenden, sondern auch eine stärkere Sehkraft. Man schadet, wenn man schwache Augen schont, so wie ein jedes gesundes Auge schwach wird, wenn man es nicht braucht. Durch fleißigen Gebrauch werden die Augen eben so, wie jedes Glied durch die Uebung, gestärkt.

Das Schielen kann aber auch von vielen andern Ursachen entstehen, so wie es denn bey einigen ein angeerbter Fehler, bey andern von einer, während der Geburt von der Geburtshelferin erlittenen Quetschung und Verletzung des

Au-

Auges entstanden ist, in welchen Fällen man aber keine Besserung und Heilung hoffen kann.

Strangulati, Suspensi, Fr. Etranglés, Erhängte, Erwürgte, Erdrosselte. Sind diejenigen Unglücklichen, die sich entweder selbst dadurch ums Leben gebracht haben, oder auch von andern erdrosselt worden sind. Ein solcher muß sogleich losgeschnitten, und das Würgeband vom Hals abgelöset werden, wobey man sich aber genau in Acht nehmen muß, daß der Körper im Fallen keinen Schaden nehme. Man bringt den Körper hierauf an einen Ort, wo frische kühle Luft ist, und lieber unter freyen Himmel, als in eine verschlossene mit Dunst erfüllte Stube, und giebt ihm eine etwas aufrechte Lage, so daß Kopf und Oberleib höher zu liegen kommen. Man muß alles so lösen, damit nichts, besonders um Brust und Leib, fest sey oder presse, und man auch an der Handanlegung nicht gehindert werde.

Giebt der Erhängte oder Erdrosselte noch einige Spuren des Lebens von sich, ist er noch warm, spürt man ein Zittern im Gesicht oder in den Gliedern, so muß man ihm sogleich Luft zuwehen, und ihm zugleich kaltes Wasser in das Gesicht sprützen, den Mund und die Nase mit einer in

Oel

Oel getauchten Feder kitzeln, und ihm Salmiakgeist, Hirschhorngeist, Naphtha Vitrioli, flüchtigen Gewürzgeist, Hofmannischen schmerzstillenden Liquor, Lavendelgeist oder Ambraessenz u. d. gl. vor die Nase halten. Vorzüglich drücke man die Gegend der Gurgel, aber gelind, reibe sie mit Kampfergeist oder mit Weinessig, und blase eilends Luft in den Mund und in die Nase, als welches eins der ersten Mittel zur Rettung dieser Unglücklichen ist. Bleibt er noch immer leblos, so muß der Wundarzt zugleich, oder auch wohl zuförderst, eiligst eine Aderlaß am Arm vornehmen, und reichlich zwölf bis achtzehn Unzen Blut, und zwar je mehr und reichlicher weglassen, je röther und brauner der Hals und das Gesicht angelaufen sind. Will das Blut nicht laufen, oder äussern sich doch, wenn es nicht fließt, keine merkliche Lebenszeichen; so muß man den ganzen Körper, vorzüglich aber die Brust, mit wollenen warmen oder mit warmen Weinessig befeuchteten Tüchern reiben. Ist das Zwerchfell in die Höhe getrieben, und der Bauch platt und zusammengezogen; so muß man die Brust nach unten zu hinunterwärts reiben, etwas drücken, und schnell wieder nachlassen, und zu Zeiten auch wieder aufwärts drücken. Diese Handanlegung wieder-

holt man so oft wechselsweise. Ist hingegen der Unterleib aufgetrieben und dick, so muß man vielmehr aufwärts reiben und von der Schaamgegend aufwärts drücken. Beständig aber muß, so wie die eine Person reibt und preßt, eine andere Luft einblasen, so wie man auch das Gesicht mit Weinessig waschen, mit kaltem Wasser besprützen, und viel Luft zuwehen kann. Auch seze man in Zeiten ein Klystir aus gleichen Theilen Wasser und Milch mit Zucker und Oel versezt. Die Füsse seze man bis an die Knie in warmes Wasser, und um den Hals kann man einen erweichenden Umschlag, oder in Kampferöl, oder nur in warmes Leinöl getunkte Wolle oder Flanell legen. Auch kann man den Schlund mit einer stark in Oel getunkten Feder, um die Spannungen im Halse zu vermeiden, gelind reizen. Die Fußsohlen und die Schenkel reibt und bürstet man mit warm gemachten Bürsten oder mit warmen Flanell. Die Nase reize man mit vorgehaltenem zerriebenen Meerrettig, frischen Senf, oder durchschnittenen Zwiebeln, auch obigen Riechgeistern. Man seze blutige oder auch nur trockne Schröpfköpfe auf die Brust, auf den Nabel und auf den Bauch. Aeussert sich hierauf kein Zeichen des Lebens, so kann man noch ein

Tabacks-

Tabacksrauchklystir anwenden, den Körper völlig entkleidet in ein warmes Bad legen, und in diesem Bad Nase und Mund reizen; auch kann man ihn zulezt in ein Aschenbett legen.

Sobald sich Zeichen des Lebens merken lassen, und der Kranke anfängt, Athem zu schöpfen, muß man ihm vielen Wind vor Nase und Mund machen, und kaltes Wasser, solches auch wohl mit etwas Weinessig vermischt, in das Gesicht sprützen, und wenn er wieder schlucken kann, warmen Melissen- oder Chamillenblumenthee mit etwas Weinessig oder Rheinwein geben. Immer aber muß man ihm, so viel er nur mag und kann, kaltes Wasser mit etwas Weinessig zu trinken geben. Ist das Athemholen schwer und röchelnd, als ob Schleim in den Luftwegen wäre, so giebt man mit Hollunderthee verdünntes Oxymel Squillit. Hält die Spannung und der Schmerz im Halse noch an, so läßt man ihm Baumöl oder süsses Mandelöl löffelweis verschlucken, und mit warmen Gerstenwasser und Violensyrup gurgeln. Vorzüglich aber muß man ihn aufrechts sizend erhalten, und seinen Kopf, der immer vorwärts sinken will, beständig unterstützen.

Bleibt auch nach der Wiederbelebung Kopf und Hals sehr aufgetrieben, ist die Röthe und das Aufgedunsene nicht die natürliche Farbe, ist der Kranke nicht recht bey sich, und will er immer in Schlafsucht verfallen: so muß der Wundarzt ihm eine reichliche Menge Blut aus der Drosselader (Vena jugularis externa), oder, wenn er dies zu thun sich nicht untersteht, aus einer Ader am Arm lassen. Zugleich könnte man Lappen, in eine kalte Bähung (s. unter Fomentatio) getaucht, über den Kopf schlagen. Ferner muß man erweichende Klystire aus Haberschleim und Milch geben, und ihm bey starker Hitze, Wasser mit etwas Salpeter, Citronensaft, oder Weinessig und Zucker, auch ein Purgirmittel aus Manna, Tamarinden und Weinsteinram reichen. Da dergleichen Kranke aber leicht wieder schwach werden, und unvermuthet noch hinsterben können, so muß man die erquickenden Mittel immer fort brauchen.

Auf die im Umkreise des Halses gedruckten unterlaufenen oder gequetschten Stellen, welche oft einen Uebergang in Brand drohen, muß man zertheilende Bähungen, z. B. von Chamillenblumen, Skordienkraut u. d. gl. in Weinessig gekocht

kocht und mit etwas Salmiak versezt, legen, und sie oft erneuern.

Dieses sind die ersten nöthigen Mittel; ein geschickter Wundarzt wird die nach Beschaffenheit der Umstände ferneren erforderlichen Mittel zu erfordern wissen, oder den Rath eines geschickten Arztes einholen.

Scherfs Anzeige der Rettungsmittel bey Leblosen ꝛc. Seite 105.

Stranguria, Fr. Strangurie, **Harnwinde, kalte Pisse, Strangurie.** Ist diejenige Art des verhinderten Urinlassens, wenn der Urin nur Tropfenweis und mit Schmerz abgeht, und ein beständiges Drängen dazu da ist. Sie hat gleiche Ursachen mit den übrigen Harnverhaltungen, welche gehoben werden müssen, wenn eine gründliche Heilung erfolgen soll; man sehe unter Dysuria und Ischuria.

Struma, Fr. Goëtre, Goitre, Gouëtre, Goultron, **der Kropf.** Ist eine weder entzündete, noch schmerzhafte Geschwulst und Erhöhung von verschiedner Grösse, die sich von aussen und vornen an dem Hals, oder auch auf der Seite desselben äussert. Hauptsächlich bestehet die Krank-

heit in einer Geschwulst der grossen Halsdrüse (Glandula thyroidea). An einigen Orten gehöret der Kropf endemisch zu Hause, besonders in gebirgichten Gegenden. Eine solche Auftreibung dieser Drüse kann auch von skrophulöser Schärfe entstehen, aber dann ist es nicht die gedachte endemische Krankheit, als welche in Gegenden und bey solchen Personen angetroffen wird, wo kein Verdacht von skrophulöser Schärfe, sondern mehr als blosses örtliches Uebel anzusehen ist. Auch gehört hieher nicht diejenige Auftreibung des Halses, von welcher unter Bronchocele gesagt worden ist. Zuweilen können auch bey Geburten und andern heftigen Anstrengungen, Feuchtigkeiten in das zellichte Gewebe der Theile treten, die um den Kopf der Luftröhre liegen.

Die Ursache des endemischen Kropfs ist zwar unbekannt; jedoch läßt sich aus der Erfahrung, daß man von Schnee- oder Eiswasser, welches durch das Gefrieren seiner fixen Luft beraubt ist, geschwollene Drüsen bekömmt, nicht ohne Grund schliessen, daß die Kröpfe eben deswegen in gebirgichten Gegenden so häufig sind, weil man sich daselbst häufig solches Wassers zum Getränke bedient. Aus eben dem Grunde könnte man auch

im Anfange der Krankheit, Wasser mit fixer Luft geschwängert, häufig trinken lassen. Ist die Drüse sehr verstopft, und sind die Theile unter sich sehr verwachsen, so findet fast gar keine Hülfe statt.

Das Ausschneiden einer solchen Geschwulst ist, wegen der ansehnlichen Blutgefässe, die zu dieser Drüse gehen, äusserst gefährlich. Mehr nüzlich hat man die Vereiterung befunden, die man entweder mittelst eines Haarseils, durch den Kropf gezogen, oder einer Fontanelle auf denselben gelegt, oder durch schichtweises Abschneiden, und nachher aufgelegte Aetzmittel, erregt, und bis zur gänzlichen Verzehrung der Geschwulst unterhalten hat. — Von der glücklichen Operation eines sehr grossen Kropfs, die durch Hinwegschneiden der einen Hälfte der Geschwulst bewirkt, und das übrige nachher durch Aetzmittel weggebracht wurde, sagt der Herr Gen. Chir. **Theden** 1). — Auch Herr Reg. Chir. **Sellin** 2) heilte einen ungeheuren Kropf gänzlich, indem er erweichende Um-

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil S. 108.

1) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften, 2ter B. S. 175.

Umschläge auflegte, die Geschwulst durch einen Einschnitt öffnete, und den Verband nachher mit trockner Karpie machte, dabey er, theils um die noch übrige Vrhärtung auszurotten, theils auch um das sich beständig wieder erzeugende schwammichte Wesen wegzubringen, die ganze Wunde mit gepülvertem gebrannten Alaun ausfüllte.

Am häufigsten wird die Kurart durch die Auflösung und Zertheilung versucht, und wozu vielerley Mittel angerühmt werden, von welchen die berühmtesten folgende sind. Man nimmt eine Unze Schwefel, anderthalb Quenten gemeinen Schwamm (Spongia marina), zwey Hände voll Tuchlappen von allerhand Farbe, thut dies alles in einen Topf, der wohl verwahrt in den Ofen gesezt wird. Wenn die Mischung gebrannt ist, stößt man sie zu Pulver, wovon die Hälfte mit Milch und Semmelkrumenbrey vermischt äusserlich aufgelegt, die andre Hälfte aber innerlich in sechs Dosen gegeben wird.

Ein andres berühmtes und lange geheim gehaltenes Mittel ist folgendes. Der Kranke nimmt Abends beym Schlafengehen sechs Tage nach einander einen Bissen, der aus zehn Gran gebrannten Schwamm, zehn Gran Korkholz, und eben so viel gebrannten Bimstein besteht; und des Morgens ein

ein Pulver aus Chamillenblumen, Enzianwurzel, und Tausendgüldenkraut (H. centaur. min.).

Das Kropfpulver, nach dem Würtembergischen Dispensatorium, wird von den besten Schwämmen (Spong. marin.) frisch verfertiget, und bey abnehmendem Monde Morgens und Abends gegeben, zugleich aber äusserlich ein Pflaster von Schierlingsextrakt, Ammoniakgummi und dem Melilotenpflaster aufgelegt, und dieses soll die Kröpfe bey jungen Frauenzimmern unter zwanzig Jahren fast ohnfehlbar, auch oft bey älteren, wenn nur der Kropf nicht gar zu altste, zertheilen.

Herr von Haen giebt in seiner Ratione medendi folgendes Kropfpulver an, das er als ein Geheimnis aus Steyermark will bekommen haben. Man nimmt weisses Nichts vier Unzen, Fischbein und Eyerschalen von jedem zwey Unzen, Scharlachtuch anderthalb Unzen, verbrennt dieses alles in einem wohl verschlossenen Gefässe, und macht es zu Pulver. — Die Dosis für einen Erwachsenen ist achtzehn Gran, des Tages zweymal zu nehmen. Daben ist die Regel, daß man beym Vollmond erst purgiren soll, und dann die folgenden sechs Tage zwölf Pulver nehmen,

dann wieder bis zum Vollmond warten, und eben so verfahren, wie erst geschehen.

Herr **Dapeyron de Cheyssiol** 1) rühmt die calcinirten Eyerschalen. Er läßt dieselben nur so lange im Feuer, bis sie braun werden, und dann stößt er sie zu einem feinen Pulver. Von diesem Pulver läßt er Morgens und Abends zwey Skrupel mit ein wenig gutem alten rothen Weine nehmen. Ein Paar Stunden vorher und nachher darf der Kranke nichts geniessen. Da dieses Mittel gemeiniglich den Abgang des Urins stark vermehrt, so fängt er deswegen die Kur allezeit mit gelinde abführenden und harntreibenden Mitteln an, um die Harnwege zu öffnen, und zur Wirkung dieses Mittels vorzubereiten.

Herr **Girard** verspricht sich sehr viel bey Kröpfen vom öftern Reiben und gelinden Drucken, und empfiehlt zugleich den äussern Gebrauch des Küchensalzes oder Salmiaks. Unter den innerlichen zertheilenden Mitteln, hoft er den besten Nutzen von den Harntreibenden.

Nebst innerlichen auflösenden Mitteln ist auch folgende Salbe, äusserlich bey Kröpfen eingerieben, als wirksam gerühmt worden. Man nehme

1) Richters chirurg. Bibl. 1. B. 3. St. S. 96.

nehme Goulardsches Bleyextrakt drey Unzen, Terpentinöl eine Unze, Hasenschmalz anderthalb Unzen, Steinöl eine halbe Quente, und reibe alles in einem steinernen Mörser wohl unter einander. Noch wirksamer ist folgende Salbe, welcher sich der Herr Hofr. **Gruner** mit dem besten Erfolge bedienet. Man nimmt Kampfer eine Quente, süsses Mandelöl eine Unze, flüchtigen Salmiakgeist ein Loth, Steinöl zwey Quenten, mischt es, befeuchtet einen doppelten Lappen von Flanell damit, und schlägt ihn um.

La Fosse rühmt einen Umschlag aus gebrannten Seeschwämmen, doppelt so viel Alaun, etwas Möhren, Hirsenmehl, Weizenmehl, Pfeffer und Muscheln, welches man mit dem Gelben vom Eye zu einem Brey macht, als ein wirksames Mittel, Kröpfe zu zertheilen. — Auch den Minderers Geist äusserlich, hat der Herr Leibarzt **Michaelis** mit Nuzen brauchen sehen.

Stupor, siehe Anaesthaesia.

Stylus, siehe Specillum.

Styptica, Stictica, Ischaema, Sanguinem sistentia, Fr. Remedes stiptiques, **Blutstillende Mittel.** Sind solche Mittel, welche das Vermögen haben, das Bluten der Gefässe zu hemmen, und dazu bedient man sich entweder der

aus-

austrocknenden oder gerinnen machenden, zusammenziehenden oder ätzenden Mittel. Unter den austrocknenden ist die trockne Karpie das gemeinste, sicherste, bequemste, unschädlichste und gebräuchlichste Mittel, einen geringen Blutfluß zu stillen. Von mehrerer Wirkung sind die gerinnen machenden Mittel (Coagulantia), als der Vitriol, Alaun, Alkohol, und die sauren Mineralgeister. Eine gleiche Kraft haben die zusammenziehenden Mittel (Adstringentia,) die sich aber nicht weiter, als nur auf die Hemmung einer Blutung aus mittelmäsigen Pulsadern erstreckt; denn bey grössern Gefässen sind sie nicht hinreichend. Heftiger wirkend sind die ätzenden Arzneyen, als die mineralischen Säuren, Spießglasbutter u. d. gl. welche die Oeffnung der Gefässe heftig zusammenziehen, das Blut in einen Klumpen gerinnen machen, und einen dicken Schurf oder Rinde verursachen. Allein beym Losgehen des Schurfs hat man nicht nur die Blutung von neuem, sondern auch noch andre üble und gefährliche Zufälle von diesen Mitteln zu befürchten. Es erhellet also, daß allen diesen blutstillenden Mitteln, bey Verletzung grosser Gefässe, die mechanischen Mittel, als die Kompression, die Unterbindung und das glühende Eisen vorzuziehen sind,

wovon

wovon auch, unter Haemorrhagia weitläuftiger gesagt worden ist.

Unter die blutstillenden Mittel gehören kaltes Wasser, Wein, Alkohol, Essig, mineralische Säuren, Thedens Arquebusade, Eichenschwamm, Bovist, Vitriol, Alaun, Bleyzucker, Silberglätt-essig, Terpentinöl, Gips.

Subligaculum, siehe Amma.

Subligatio, siehe Hypodesis.

Subluxatio, Fr. Dislocation, Entorse, **das Verrenken, Verrücken**; siehe unter Luxatio.

Submersi, Fr. Noyés, **Ertrunkene.** Sind diejenigen Unglücklichen, deren Lebensverrichtungen im Wasser unterbrochen worden sind. Von diesen Verunglückten sind viele, ob sie gleich noch so sehr Ebenbilder des Todes waren, wieder ins Leben zurückgebracht worden. Grössere Hofnung zur Wiederherstellung kann man sich freylich machen, wenn ein Ertrunkener sehr bald Hülfe erlangt; doch sind auch nach Erfahrungen Ertrunkene, die eine und mehr Stunden unter dem Wasser gelegen, wieder ins Leben zurückgebracht worden.

Einen ins Wasser gefallenen Menschen muß man in höchster Eile wieder heraus zu bringen suchen,

suchen, dabey aber alle Vorsicht brauchen, damit besonders sein Kopf, Hals und Brust nicht durch irgend einen Fall, Stoß oder Druck, Schaden nehme. Am besten, wenn es schicklich oder bequem ist, kann man den Ertrunkenen bey den Füssen aus dem Wasser ziehen.

Damit das im Munde und Halse befindliche Wasser herauslaufe, kann man zwar seinen Kopf auf die Seite biegen; aber ja darf man ihn nicht stürzen, oder hin und her rollen, oder hin und her wälzen, denn alles dieses vermehrt die Todesgefahr, dahingegen ein gelindes Bewegen und behutsames Schütteln wohl oft Nutzen schaffen möchte. Den Körper muß man so schleunig als möglich in ein Haus schaffen und entkleiden; ist aber ein Haus weit entfernt, ists rauh und kalt, oder ist er so eben erst ins Wasser gefallen, so ists besser, ihn sogleich zu entkleiden, und in trockne Kleider, Tücher oder Betten einzuwickeln. Im Fortschaffen muß der Körper auf etwas Betten, Kleidungsstücke, Heu, Stroh, u. d. gl. auf eine, vorzüglich auf die linke Seite gelegt, und dafür gesorgt werden, daß der Hals nicht vorwärts nach der Brust zu gebogen werde. Ein gelindes Rütteln beym Fortbringen ist nüzlich, ein gewaltsames

mes aber schadet. Man bringe ihn alsdenn in ein freyes und luftiges Zimmer, lasse nicht mehr Personen zu, als so viel zur Hülfleistung durchaus nothwendig sind, löse und schneide, wenn es noch nicht geschehen, die Kleider und das Hemd vom Leibe, trockne den Körper mit trocknen warmen Tüchern ab, und lege ihn auf Decken, Bettücher, Betten, oder nur auf trocknes Stroh oder Heu, oder auf einen mit einem dicken flanellenen Tuch bedeckten Tisch, aber so, daß der Kopf etwas höher lieget, damit der Hals nicht zu sehr zurückgebogen werde. Man muß aber allemal das Lager so einrichten, daß man von allen Seiten bequem beykommen kann. Den Körper bedecke man alsdenn mit trocknen leicht gewärmten Tüchern, von welcher Art sie sind, aber alle Bedeckungen müssen weit und locker übergelegt werden, damit man unter denselben den Körper reiben und andre Hülfsleistungen anwenden könne. Zwischen allen fernern Hülfsleistungen muß man den Körper sorgfältig zudecken, denn die gelinde Erwärmung ist eins der vorzüglichsten Rettungsmittel. Während der Hülfsleistungen muß immer jemand trockne wollne oder flanellne Tücher wärmen, und sie auf die Beine und Schenkel, und zwischen die Beine an den Unterleib, und

an

an die Fußsohlen warme Steine oder Wärmflaschen legen.

Nun muß man den Körper mit sehr trocknen wollenen oder groben leinenen Tüchern reiben, die man immer abwechseln und von neuem wärmen lassen muß. Unter der Bedeckung reibt man die Arme, die Schenkel und die Füsse, und diese zwar sehr stark; vornehmlich reibt man auch in der Gegend der Herzgrube, und zwar so, daß man nach der Brust hinaufwärts streicht, und zugleich nach dem Innern der Brust zu gelinde drückt. Auch muß man den Körper, aber so, daß man ihn nicht von den Bedeckungen entblöse, wenden, und auf eine Seite legen, und den ganzen Rückgrat hinunter stark reiben. Vorzüglich müssen die gewärmten Fußsohlen mit einer steifen und warmen oder durchräucherten Bürste stark und anhaltend gebürstet werden; auf diese Art kann man nach dem Reiben auch die Herzgrube und andere Gliedmasen bürsten. Wenn man das Reiben eine kleine Weile unterlassen oder davon ausruhen muß; so muß man zwischen beyde Schenkel und unten an die Fußsohlen warme Steine, oder mit warmen Wasser, oder warmen Sand angefüllte Flaschen legen. Die Brust, den Oberleib und die Schaam muß man

mit

mit frisch gewärmten oder durchräucherten Tüchern bedecken, und auf die Herzgrube kann man einen warmen und in ein Tuch gewickelten Deckel legen. Schwamm mit warmen Wein befeuchtet, oder in warmen Brandwein oder Wein getauchte und wieder etwas ausgerungene Tücher unter die Achseln, über die Schaam und in die Kniekehlen gelegt, sind auch dienlich gewesen, doch darf man sie durchaus nicht kalt werden lassen, sondern sie immer wieder mit wärmern verwechseln.

Den Flanell oder das Zeug, mit welchen man das Reiben verrichtet, kann man mit warmen Brandwein, Kampfergeist, oder Lavendelwasser befeuchten, dabey man aber genau Acht haben muß, daß die feuchten Tücher nicht erkälten.

Während der Anwendung der Erwärmungsmittel muß man dem Ertrunkenen, und zwar so bald nur immer möglich, Luft in die Lungen blasen. Dieses geschiehet entweder, wenn jemand, der starken gesunden Athem hat, dem Ertrunkenen Mund auf Mund den Athem einbläset, oder mittelst einer Röhre, Federkiele, Blasebalg u. d. gl. Man muß aber, während dem Einblasen, allemal die Nase zuhalten, damit die Luft nicht wieder herausgehe. Zuvor muß auch der

in dem Mund etwa befindliche Schaum und Sand weggebracht werden, auch kann man zuvor den Rachen und den Obertheil der Luftröhre auswischen. Wird das Einblasen der Luft durch eine krampfhafte Verschliessung der Kinnbacken erschweret; so muß man die Kinnbacken stark reiben, warmes Oel oder Kampferöl einreiben, und mit erweichenden Umschlägen bähen. Doch darf man deshalb das Einblasen nicht verschieben oder verspäten, sondern es muß sogleich durch die Nasenlöcher mittelst irgend einer Röhre, die ein Nasenloch ausfüllt, geschehen, wobey man, damit die Luft nicht wieder heraus dringe, das andre Nasenloch mit dem Finger zuhält. Zugleich muß man auch den Mund verschliessen, und den untern Kiefer fest an den obern andrücken. Auch kann man den Durchgang der Luft nach der Lunge erleichtern, wenn man den Kehlkopf gelind einwärts nach dem Schlund zu drückt. Das Einblasen geschehe aber nun durch den Mund oder die Nase, so muß man während demselben die Brust frey lassen, wenigstens nur gelind hin und her streichen, aber nach dem Einblasen alsbald vom Unterleib zu aufwärts gegen das Zwerchfell drücken und plötzlich wieder loslassen. Dieses Reiben und Drücken muß

aber über den warmen Tüchern geschehen, und ja darf man den Körper nicht von seinen Decken an der Brust und dem Oberleib entblößen. Daß dies Einblasen einige Wirkung äussert, erkennt man daran, daß die Brust sich zu heben und zu senken anfängt, oder daß sich die ausgedehnte Brust etwas einwärts ziehet, und die eingesperrte Luft dabey herausstößet, oder zischend herausfährt. Dergleichen sich äussernden Wirkungen ohnerachtet, muß man doch mit dem Einblasen des Athems oder der Luft fortfahren, und auch da, wenn es nicht bald die benannten Wirkungen hervorbringt, muß man es geduldig wiederholen. Nach dem Rath einiger soll der, der Luft einblasen will, Wachholderbeere, Kalmus oder Aland kauen, oder mit Kampfergeist den Mund vorher auswaschen, um den Athem reizbarer zu machen. Bläst man durch ein Werkzeug ein, so kann man den Dampf vom Salmiakgeist durch den Blasebalg beyzubringeu suchen.

Während und zwischen diesen Handanlegungen muß man Tobaksrauch in den Hintern, mit einer Tobaksrauchklistirmaschine (s. unter Clysma), oder in deren Ermangelung, mittelst irgend einer schicklichen Röhre, blasen. Dieses Einblasen in den Hintern muß mit aller nur möglichen Kraft,

und, so viel immer möglich, anhaltend geschehen, damit der Rauch hoch und warm in die Gedärme hinaufsteige. Sehr dienlich ist es auch, den Ertrunkenen, wenn man ihm das Tabaksrauchklystir sezt, auf die rechte Seite zu legen, ihn bey den Schenkeln zu fassen, und die Füsse also in die Höhe nach dem Bauch zu heben. Zu gleicher Zeit muß man quer über dem Unterleib, und zwar am meisten über dem Nabel, reiben und drücken. Dieses Einblasen des Tabaksrauches muß einige Zeit und unterschiedenemal fortgesezt werden, und wenn man etwa keinen Tabaksrauch einblasen könnte, kann man ein Klystir vom abgekochten Tabak und etwas Salz beybringen. Oder ein Klystir aus drey Nösel warmen Wasser, worinn drey Loth Küchensalz aufgelöst, und etwas Wein oder Brandwein hinzugemischt worden, oder zwey Loth Aqua benedicta Rulandi mit vier Loth Essigmeeth, und einem halben Nösel Wasser.

Findet sich bey diesen Rettungsversuchen das Athemholen nicht bald ein, oder ist es unterbrochen und schwach; so kann man vorzüglich auch die Nase mit dem Rauhen einer Feder kitzeln, oder durch eine Federspule, Schnupftabak, gepülverten Majoran, Pfeffer, Ingwer in die Nasen-

senlöcher blasen; oder geriebenen Meerrettig, frischen gestossenen Senf, obige geistige Mittel u. d. gl. unter die Nase halten. Oder man befeuchtet zwey Röllchen Papier mit dem Salmiakgeist mit Kalk bereitet, und fährt damit hoch in die Nase, steckt sie auch einige Zeit in die Nasenlöcher. Man kann auch die Schläfe, hinter den Ohren, und die Schenkel mit Eßig, Brandwein, oder obigen geistigen Mitteln reiben, und diese Orte beständig stark bürsten, auch trockne oder wohl gar blutige Schröpfköpfe an die Schläfe und hinter die Ohren setzen. Man kann auch mit Nadeln unter den Nägeln der Hände und der Füße prickeln, auch Bauschen, mit flüchtigem Salmiakgeist befeuchtet, auf die Handwurzeln und Knöchel binden. Immer aber muß man dabey die genaueste Obacht haben, daß der Ertrunkene erwärmt werde und bleibe.

Unter die Mittel zur Wiederbelebung eines Ertrunkenen hat man auch das Aderlassen gerechnet; nicht immer aber ist es nöthig, ja zuweilen ist es sogar schädlich. Am meisten ist es zu widerrathen, so lange der Ertrunkene noch nicht ein einziges Zeichen der Wiederbelebung von sich gegeben hat. Ist aber das Gesicht des Ertrunkenen und die Lippen braun und blau angelau-

 fen,

fen, und die Adern am Hals dick und aufgetrieben, und sind an dem Körper Quetschungen vorhanden, so kann der Wundarzt die große Halsader, oder wenn es hier Schwierigkeiten giebt, eine Ader am Arm mit einer Lanzette öfnen, und zehn bis zwölf Unzen und mehr Blut weglassen. Man muß aber die Stelle vorher mit einem warmen Tuche reiben und eine weite Oefnung machen, und allemal die Aderlaß am Hals der am Arm vorziehen. Will das Blut nicht laufen, so läßt er die Wunde ohne Verband, denn oft, wenn die andern Hülfsmittel noch was verfangen, fängt das Blut nachher noch an zu fließen: wenn er aber, nach allen möglichen Versuchen, den Körper verläßt, so muß er die Ader Vorsichts halber verbinden, damit nicht langsam gelingende Versuche durch eine Verblutung wieder vernichtet werden. — Sind indessen alle Rettungsmittel angewendet worden, und es zeigt sich dennoch noch keine Spur der Wiederbelebung; so kann man, wenn auch die Zeichen zum Aderlassen nicht zugegen sind, doch auch noch eine Ader am Hals öfnen.

Ist alles und auch die Aderlaß Stunden lang vergeblich angewendet worden; oder kann der Hals des Ertrunkenen vom Schleim und

Sand unmöglich gereiniget werden; oder sollte aus irgend einer andern Ursache das Aufblasen der Lunge unmöglich gemacht werden: so kann man die Luftröhrenöfnung (s. Bronchotomia) vornehmen. — Wenn, sagt Herr **Pouteau** 1), je eine Hülfe bey wirklich Ertrunkenen möglich ist, so kommt alles darauf an, die Luftwege der Lunge sobald als möglich von dem eingeathmeten Wasser zu befreyen. In dieser Absicht rathet er die Luftröhre zu öfnen, und das darinnen befindliche Wasser mittelst einer Röhre auszusaugen, darauf warme Luft in die Lunge zu blasen, und abwechselnd die Brust und den Unterleib zu drucken, um gleichsam eine Respiration zu machen. Um die Lebensbewegungen von neuem zu erregen, soll man die Ueberfläche des Körpers stark reiben, dem ganzen Körper mittelst warmer Asche oder Sand eine trockne Wärme appliciren, die Fußsohlen und die Gegend des Magens mittelst eines glühenden Eisens, oder eines angezündeten baumwollnen Zylinders brennen.

Nach mehreren Erfahrungen ist die Application einer trocknen Wärme bisweilen allein hinreichend gewesen, die Ertrunkenen wieder ins Leben zu rufen. Am vorzüglichsten ist die durch

1) Richters chirurg. Bibl. 7ter Band, S. 339.

warme Asche. Man nimmt Asche, läßt sie durch ein Sieb laufen, macht sie in großen Kesseln, oder in großen Töpfen eiligst warm, jedoch nicht zu heiß, damit sie die Haut nicht verbrenne. Diese reine und warm gemachte Asche streuet man eine halbe Hand hoch über ein großes Tuch, und auf dieses Tuch legt man den Körper nackend, aber wohl mit lauwarmen Tüchern abgetrocknet, und bestreuet ihn allenthalben, doch so, daß das Gesicht frey und unbedeckt bleibe, wieder eine halbe Hand hoch mit Asche. Um den Hals bindet man einen mit warmer Asche, oder besser mit warmen zerriebenen Salz angefüllten Strumpf, und auf den Kopf sezt man auch eine damit angefüllte Mütze, und breitet über den ganzen Körper ein warmes Tuch her. Hat man nicht so viel Asche, so nimmt man statt ihrer Sand, oder Salz mit Asche vermischt, und bedeckt den nackenden aber abgetrockneten Körper damit. In diesem Aschen- oder Sandbette muß man den Ertrunkenen viele Stunden lang ruhig liegen lassen, und die warme Asche, Sand, oder Salz immer von neuem aufstreuen, dabey aber den Mund und die Nase reizen, und auch Luft in die Lunge blasen, bis sich Zeichen des Lebens äussern. Diese Arten von Erwärmungen sind wohl alsdenn vorzüg-

züglich nützlich, wenn irgend ungünstige Umstände die Anwendung der andern Hülfsmittel unmöglich machen, oder wenn, nach einigen Zeichen des Lebens, der Kranke durch fernere Wärme zu erquicken ist, und die folgende Behandlung durch andere Umstände untersagt wird; und vorzüglich auch, wenn alles obige umsonst vergeblich versucht und angewendet worden ist, und man noch alles versuchen will.

Merkt man nun, unter den Versuchen zur Wiederbelebung, Bewegung, oder ein Zucken im Gesicht, oder in den Gliedern, ein Zittern der Lippen, ein Ziehen in den Gesichtsmuskeln, ein Stöhnen, ein Heben, oder einen Laut in der Brust, ein Kollern in den Gedärmen, oder ein Zusammenziehen in dem Innern des Mundes um den Finger, wenn man ihn einsteckt, oder geht von neuem Schaum aus dem Mund; so kündigt dies die Wiederkunft der Reizbarkeit oder des Lebens an. Nun muß man wieder anfangen den Körper zu reiben, und Luft einzublasen; vorzüglich aber diejenigen Handanlegungen wiederholen, worauf zunächst die Wirkung oder das Zeichen des wiederkehrenden Lebens erfolgt ist, und so lange muß man mit allem fortfahren, bis die gewissern Kennzeichen des Lebens, das Athemho-

len und der Pulsschlag, die Wärme und Bewegung, Seufzen, Neigung zum Schlucken, zum Erbrechen, wirkliches Erbrechen, völliges Oeffnen der Augen, und endlich die Sprache sich äussern.

Bey den geringsten Zeichen des Lebens muß man dem Körper auch schleunig einen stärkern Grad von Wärme mittheilen, ihn mit gewärmten und mit Aland oder Wacholderbeeren oder Zucker u. d. gl durchräucherten Bettdecken bedekken, auch über die Herzgrube warme Tücher, oder einen warmen in ein Tuch geschlagenen Ziegelstein, oder mit warmen Wein oder Brandwein benezte Tücher, oder ein mit Wein getränktes und mit Gewürzen bestreutes Stück geröstetes Roggenbrod legen. Zwischen die Schenkel, und vorzüglich an die Fußsohlen, sind warme Steine oder Flaschen mit heissem Wasser oder Sand zu legen. Durchaus darf man aber nicht diese Erwärmungen durch heisse oder stark gewärmte Zimmer zu erhalten suchen im Nothfall könnte man sich dazu des Aschenbettes bedienen. Besonders muß man den Zulauf der Neugierigen abhalten, und den Kranken ruhig lassen.

Während dieser leztern Besorgung versucht man von Zeit zu Zeit, ob sich das freye Hinunter-

terschlingen wieder eingestellt hat, und giebt dem Kranken nach und nach etwas Melissenthee mit Essig, oder einige Tropfen Kampfergeist, flüchtigen Salmiakgeist, Lavendelwasser, oder das erste, das beste geistige Wasser, welches aber doch mit etwas gemeinen warmen Wasser verdünnet seyn muß. Gehn diese Flüssigkeiten leicht hinunter, so läßt man mehr Melissenthee mit Essig, oder Chamillenblumenthee mit Hofmannischen schmerzstillenden Liquor nehmen.

Hauptsächlich muß man untersuchen, ob die Aderlaß nothwendig ist, denn diese pflegt beym Anfang der Erweckung oft von grossem Nutzen zu seyn. Holt jezt der erweckte Kranke noch sehr schwer, ängstlich und ununterbrochen Athem, hat er einen abwechselnd schwachen, dann schweren und unregelmässigen Pulsschlag, ist Gesicht und Hals noch braun und blau aufgelaufen, strotzen die Adern vom Blut, phantasirt der Kranke, oder liegt er in dieser Gestalt betäubt und sinnlos, und vorzüglich, wenn er über Stiche in der Seiten oder auf der Brust klagt; so muß man nun dem Blut durch eine, aber mässige Aderlaß am Arm Luft schaffen. Waltet Bedenken vor, mehrmal und viel Blut zu lassen, und liegt der Kranke immer betäubt und sinnlos; so muß man Blut-

igel

igel an die Stirne und hinter die Ohren setzen, und kalte Bähungen über den Kopf schlagen. Wenn die Aderlaß nöthig ist, so muß der Kranke zugleich auch warme Klystire aus drey Loth Küchensalz in einem Nösel warmen Wassers, oder Molken, oder acht Gran Brechweinstein, in einem Nösel Molken oder Wasser aufgelöst, bekommen.

Hat der Kranke den Mund und die Luftröhre noch voll Schleim, Neigung zum Erbrechen, oder fühlt er eine Schwere im Magen, so kann man ihm ein paar Tassen Thee von Chamillenblumen mit Honig und etwas Essig, oder auch mit Meerzwiebelhonig vermischt, geben. Erfolgt hierauf kein Erbrechen, und nehmen die oben genannten Zufälle zu; so löst man drey Gran Brechweinstein in vier Loth Melissenwasser auf, und giebt diese Mischung löffelweis. Oder man giebt vierzig Tropfen von Huxhams Brechwein in jede Tasse von obigem Thee. Dabey kann man auch, wenn das Erbrechen nicht bald erfolgen sollte, den Schlund mit einer in Oel getunkten Feder reizen, und zugleich die Herzgrube reiben, gelind im Rücken klopfen, ihn aufrechts sitzen, oder auf der linken Seite liegen lassen. — Ist der Kranke schwach und matt, hat er einen

klei-

kleinen und schwachen Puls, sieht er blaß oder gelb aus, und fällt er leicht in Ohnmacht; so muß man ihm Rauten- und Krausemünzenthee mit viel Weinessig und Honig, mit Rheinwein oder mit Kampfergeist, am besten mit flüssigem flüchtigen Salmiak geben, und seine Kräfte mit erquickenden Mitteln unterstützen.

Meistentheils fällt der Wiederbelebte in einen ruhigen Schlaf mit gelinder Ausdünstung, und dies ist das entscheidende Zeichen der völligen Wiederherstellung; hier sind ihm nur Ruhe und einige erquickende Getränke, z. B. ein gutes warmes Bier, oder auch, bey mässigem Puls, etwas Weinsuppe zur völligen Erholung nöthig. Man muß sich also hier mit nichts übereilen, sondern der Natur einige Zeit lassen. Soll und muß man aber Arzneyen geben, so muß man mit hitzenden immer sehr sparsam seyn. — Die übrigen allenfalls nöthigen Mittel, als scharfe oder stärkende Klystire, stärkende Arzneyen, oder noch nöthige flüchtige erweckende Mittel, ingleichen Aderlässe, Schröpfköpfe, Zugpflaster u. s. w. welche zu fernerer Erhaltung, Belebung und Stärkung des Kranken, oder auch zur Hebung mancherley Zufälle, erforderlich sind, müssen nach Beschaffenheit der Umstände gewählt, und wenn das

Wissen

Wissen des Wundarztes sich nicht so weit erstreckt, muß der Arzt herbeygerufen und diesem die Anordnung überlassen werden.

Wenn Personen in harter Winterszeit ertrinken, und man an der Steifigkeit und Härte des Körpers zugleich bemerkt, daß sie erfroren sind; so müssen sie zuerst wie Erfrorne, man sehe unter Perniones, behandelt, und gehörig aufgethauet werden. Sobald man wahrnimmt, daß der Frost auszieht, und der Körper wieder biegsam, aber doch noch ohne Lebenszeichen, ist; so muß man allmälig obige Hülfsleistungen anwenden, und sich vorzüglich des Aschenbettes bedienen. Doch darf die Luft, die man in den Mastdarm bläset, nicht zu heiß seyn, und die Erwärmungen dürfen erst alsdenn statt finden, wenn keine Erstarrung durch den Frost mehr zu befürchten, und alles weich und beweglich ist.

Auf gleiche Art wie im kalten Wasser, werden auch die im warmen Wasser Ertrunkenen behandelt: eben so auch diejenigen, die in Oelen, ohne heftigen Geruch, in Wein, Bier oder andern eben nicht stark riechenden, oder nicht in der Gährung begriffenen Feuchtigkeiten ertrunken sind; ist aber jemand in gährenden Most, Bier, oder andere gährende Säfte und stark riechende geistige

Feuchtigkeiten gefallen, und darinnen ertrunken: so muß man auch die Rettungsmittel bey an Dämpfen Erstickten, man sehe unter Suffocatio, zu Hülfe nehmen.

Suctio, Fr. Suction, das Saugen. Bey giftigen Wunden macht sichs oft nöthig, daß man, mittelst der Schröpfköpfe, solche aussauget. Auch kann sich solches in mancherley Fällen bey Wunden, die in die Brust- oder Bauchhöle gedrungen sind, nöthig machen, und wozu man sich besonderer Werkzeuge bedienen kann.

Eine bequeme Brustsaugspritze, in welche ein nach der Grösse des Kranken gewähltes Röhrgen eingeschraubt wird, hat der Herr Professor **Leber** 1) bekannt gemacht. Diese Spritze hat vor denen vorhin gebräuchlichen die Vorzüge, daß sie leicht in die Brusthöle gesteckt werden kann; daß sie sehr bequem und leicht ist; daß man bey selbiger den Mund nicht zum Aussaugen nöthig hat; und daß man dabey nicht nöthig hat, die Spritze öfters aus und in die Brusthöle zu bringen.

Zu

1) Plenks Sammlung von Beobachtungen über verschiedene Gegenstände der Wundarzneywissenschaft, Wien 1775. S. 209. und abgebildet Kupfert. II, Fig. 1. 2. 3.

Zu gleichem Endzweck, und mit vorzüglichem Nutzen, kann die Thedensche 1) Maschine aus elastischem Harze gebraucht werden.

Sudamina, siehe Hidroa.

Suffocatio, Fr. Suffocation, **die Erstickung.** So wird jene Krankheit genennet, die dem Tod am ähnlichsten ist, wo selbst die Lebensverrichtungen von irgend einer äusserlichen Ursache aufs schnelleste bis so weit unterbrochen werden, daß der Körper wie leblos scheint, und wobey das noch übrige wenige Leben zwar kaum oder gar nicht durch Proben und Versuche zu erkennen, aber dennoch, wenn Hülfsmittel, besonders äussere, frühzeitig und ununterbrochen angewendet werden, annoch zurück zu rufen ist. Hieraus erhellet, auf welche Art eine Erstickung von einem Schlagfluß, und von verschiednen Gattungen der Ohnmacht zu unterscheiden ist, besonders von Ohnmachten, die entweder von Entkräftungen herrühren, oder blos zufällig sind. Aber ungleich schwerer ist es, mit Gewißheit zu bestimmen, ob der Uebergang eines Scheintodes in einen wirklichen Tod unwiderruflich sey; noch weniger läßt sichs bestimmen, wie lange die Ueberbleibsel der Lebens-

1) Thedens neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil, Seite 155.

Lebenskräfte, oder andere während der äussersten Gefahr vielleicht erweckte Lebensvertheidigungen das Fünkchen, so freylich in der Folge allmählig verlöschen wird, nähren können, welches besonders bey jüngeren Leuten gilt.

Hier ist es aber vorzüglich die Pflicht eines Wundarztes, nicht nur schleunige thätige Hülfe zu leisten, sondern auch solche, wenn die Wiederbelebung eines Erstickten nicht sobald erfolgt, mit unermüdetem Fleiße fortzusetzen; denn aus Erfahrungen ist bekannt, daß eine lange Zeit angewendete Versuche, zur Rettung eines Unglücklichen, dennoch oft späte der Erwartung entsprochen haben. Mit doppelter Rührung muß sich der rechtschaffene Wundarzt an eine solche edle That zurück erinnern können, da er einen Unglücklichen erst nach angewendeter äusserster Mühe wieder herzustellen im Stande war.

Die Ursachen, so meistentheils eine Erstikkung bewirken, sind verschieden, und erfordert daher auch jede Erstickung in Ansehung ihrer Entstehungsursache verschiedene Mittel.

Von den **Ertrunkenen** ist bereits unter dem Artickel Submersi gesagt worden.

Von dem **Ersticken** durch fremde Körper in den Luftwegen, sehe man unter Deglutitio impedita,

pedita, und von dem durch die Verschwellung, unter Angina.

Von den **Erhängten** oder **Erwürgten**, sehe man unter Strangulati.

Hier soll noch von den übrigen Arten der Erstickungen gesagt werden.

Von den erstickten Kindern im Mutterleibe. Wenn ein Kind, so sich der Geburt nähert, und noch kurz vor der Geburt lebte, ohne Lebenszeichen geboren wird, wenn es entweder durch Umschlingung der Nabelschnur erwürgt ist, oder während einer schweren Geburt eine gewaltsame Zusammendrückung erlitten hat, wenn seine Luftwege entweder mit einem zähen Schleim verstopft sind, oder die Zunge am Gaumen klebt, und auf diese Weise das Kind nicht Athem holen kann, so muß die Ursache da, wo sie ist, augenblicklich hinweggeschaft werden. Kömmt also das Kind zur Welt, und athmet und schreyet nicht sogleich; so fährt man mit einem in Oel getauchten Finger tief in den Mund, um den Schleim heraus zu bringen und die Theile zu reizen, auch kann man, wenn der Schleim zu zähe ist, ein wenig lauwarm Wasser einflössen oder in den Mund nehmen und einspritzen, es auch sodann mit dem Finger im Munde und gegen

die

die Zungenwurzel hin, zu verbreiten suchen, das Kind auf die Seite wenden, daß es wieder abfliesse, und dann zugleich die Brust gelinde von unten nach oben drücken und warmen Athem einhauchen. Wird das Athemholen durch das Ankleben der Zunge am Gaumen verhindert; so muß man sie zugleich frey machen und niederdrücken. Wenn das Athemholen nicht sogleich merklich wird, so muß man sofort die Nabelschnur ablösen, und vier Zoll über des Kindes Nabel abschneiden.

Die Hauptsache aber, das Athemholen zu bewirken, besteht in dem Einblasen der Luft, indem man Mund auf Mund legt, und reibt zu gleicher Zeit die Brust, und preßt sie bey jedem Einblasen von unten nach oben, worauf man mit dem Drucke plötzlich nachläßt. Dieses Einblasen und Drücken nach oben sezt man wechselsweise fort, dabey man aber die Nase zuhalten, und das Kind mit warmen wollenen Tüchern locker bedecken muß. Ist das Einblasen anfangs auch vergeblich, so muß man es doch von Zeit zu Zeit erneuern, in den Zwischenzeiten die Ribben gelind hin und her bewegen, und besonders die Fußsohlen, auch die flache Hand fleissig und stark bürsten; auch ein Klystir aus

warmen Wasser mit Salz, oder aus Seifenwasser mit ein paar Gran Brechweinstein sezen, um das Kindspech auszuführen und die Därme zu reizen. Nachdem das Klystir gesezt worden, muß man den After ein wenig zuhalten lassen, und unterdessen den Unterleib mit der Hand reiben. Das Einblasen der Luft und das hin und her Bewegen der Brust und des Unterleibes wird nochmals wieder fortgesezt und mit obigen Mitteln abgewechselt. Die Decken werden dabey immer gewärmt. Auch kann man die Hand, mit der man das Reiben verrichtet, mit Brandwein, Ungarischem Wasser oder Lavendelgeist benezen.

Hat das Kind während der Geburt Gewalt erlitten, und ist es im Gesicht roth oder rothbraun; so ist zuerst das Blutlassen nöthig, und so muß man aus dem frisch abgeschnittenen Nabelstrange eine kleine Unze Blut laufen lassen, welches, wenns nicht sogleich erfolgt, durch Ziehen und Melken am Nabelstrange befördert wird. Läuft das Blut doch nicht, so lasse man den Nabelstrang unverbunden, und indem man die andern Hülfsmittel erst anwendet, sehe man nur von Zeit zu Zeit darnach. Nach der ersten Belebung kann man zwar den Nabelstrang verbinden,

den, jedoch muß man ihm so viel Länge lassen, daß man im nöthigen Fall noch einmal Blut lassen könne, und er noch lang genug bleibt, um noch einmal abgebunden werden zu können. So wie es nun nicht immer, aber oft nöthig ist, dem stockenden Blute auf diese Art Luft zu schaffen, so darf man aber nie das Blut aus dem Nabelstrange in des Kindes Leib zurück streichen, denn solches ist schädlich, und veranlaßt oft Nabelgeschwüre.

Man kann auch Wein oder Essig, auch andere geistlge Mittel, und vornehmlich kaltes Wasser, mit einiger Gewalt auf die Brust, in die Herzgrube und längs den Rückgrat mit einer kleinen Spritze oder mit dem Munde so stark spritzen, als möglich ist. Die Zunge und den Schlund reizt man mit dem Finger oder einer mit Oel benezten Feder. Die Nase reizt man mit einer Feder, mit durchschnittenen Zwiebeln, mit flüchtigen Geistern, von welchen man auch einen und den andern Tropfen auf die Zunge bringen knnn. Den Rückgrat reibt man mit Flanell, der mit Brandwein oder Kampfergeist besprengt worden, und legt ein wohlgewärmtes und mit geistigen Mitteln besprengtes Stück Flanell an die Schamtheile, zwischen die Schenkel

An den Brustwarzen kann man saugen lassen, auch trockne Schröpfköpfe an der Brust anbringen; vorzüglich muß man aber das Tabaksrauchklystir versuchen, wenn das Einblasen und Blutlassen nicht fruchten will.

Mao kann anch, wenn alles vorige nichts verfängt, die Wirkungen eines lauwarmen mit Wein oder Brandwein verstärkten Bades versuchen, in welches man den ganzen Leib des Kindes, selbst den Hintertheil des Kopfs so legt, daß der Vordertheil des Haupts bis an die Ohren frey bleibt. So wie das Bad erkaltet, muß man immer warmes Wasser nachgiessen, so daß das Bad immer Milchwärme behält. In diesem Bade muß man auch die andern Mittel fortsezen, so viel deren angebracht werden können.

Wenn das Kind belebt wird, so regt sich erst die Kinnlade, die blaue Farbe vergeht, die Augen öffnen sich ein wenig und schliessen sich wieder, die obersten Ribben äussern einige Bewegung, und man bemerkt ein Seufzen und Stöhnen. Dann sezt man besonders das Reiben und hin und her Bewegen, wie auch das Einblasen der Luft fort; aber man sezt schon dazwischen einige Minuten ab, und fängt wieder an, hält auch die flüchtigen Geister vor, reibt die Gliedmasen

und wärmt die Schamtheile. In der Folge öffnen sich die Augen öfter und bleiben länger offen, der Kinnbacken bleibt schon besser stehen, es kommen die unteren Ribben nach und nach mit in Bewegung, und aus dem Seufzen wird ein schwaches ächzendes Gewimmer. Nun hält man blos mit gelingem Reiben der Brust und des Unterleibes an, und nimmt damit ab, wie das Leben zunimmt, sezt dazwischen noch länger ab, jedoch wäscht man das Kind mit warmen Wein, und sezt die äussern Erwärmungen fort, und reicht ihm etwas labendes, vornehmlich ein wenig süssen Wein. Stellt sich das Athemholen schwer und nur stoßweise ein, so untersucht man mit dem Finger nochmals, ob sich auch Schleim irgendwo gesezt, oder die Zunge wieder anklebt, und mann kann auch einen Reiz zum Brechen durch einen Theelöffel Brechwasser (ein Gran Brechweinstein wird in einer halben Tasse Wasser aufgelöst) erregen. Zulezt bleibt der Kinnbacken stehen, die ganze Brust hebt sich, und aus dem Gewimmer wird das völlige Kindergeschrey. Da kann man noch einige Labungen geben, von welchen Ruhe in gewärmten Betten und die Brust die beste ist.

Oft scheinen die Kinder bey ihrer Geburt nicht todt, sind aber, besonders die frühzeitigen, schwach, und wimmern nur, haben auch oft kleine Zuckungen. Diesen Kindern dienen die milchwarmen Bäder mit etwas Wein und Brandwein, der wässerigte Salmiakgeist zum Riechen, ein gelindes Reiben und sanfte Reizungen. Nachher lege man sie in ein gewärmtes Bette, gebe ihnen Zimmetwasser mit ein paar Tropfen vom Liquor anod. min. Hoffmanni, oder von gutem Sekt, man seze ihnen ein Seifenzäpfchen, oder ein Klystir von Chamillenblumen, in halb Wein, halb Wasser gekocht, auch wohl, wenn das Kindspech nicht abgeht, ein paar Gran Brechweinstein hinzugesezt. Man gebe auch nach und nach einen Theelöffel voll Brechwasser, wenn wegen des vielen Schleims ein Erbrechen nöthig seyn möchte.

Zu Zeiten erfolgt bey einem völlig gesunden neugebornen Kinde, sogleich nach dem Abbinden des Nabelstrangs, ein zu starker Rückfluß des Geblüts in die Hirngefässe, das Kind verliert schnell und unvermuthet Puls und Bewegung, und wird im Gesicht braunblau an Farbe. Da muß man schnell die Bandage des Nabelstrangs lösen und Blut laufen lassen, dem Kinde Athem ein-

einblasen, es reiben, und geistige Mittel, oder Weinessig unter die Nase halten. Wenn nicht bald Athem und Leben wieder erfolgt, muß das Blutlassen wiederholt werden, und wenn das Blut nicht sogleich sprizt, muß man den Nabelstrang von neuem abschneiden. Auch bedient man sich der übrigen Erweckungsmittel.

Oft wird das Kind mehr oder weniger belebt, aber es dauert nicht fort; auch entsteht gemeiniglich eine fieberhafte Hitze. Hier muß man mit dem Einblasen wieder anfangen, besonders die obigen reizenden Mittel, das Klystir mit Brechweinstein und die stärkenden Bäder versuchen: ist aber das Gesicht aufgetrieben und das Athemholen ängstlich; so muß man aus dem wieder aufgelösten Nabelstrange, oder, wenn dies nicht angeht, am Arme Blut lassen, oder Blutigel an die Schläfe oder im Nacken ansezen.

Von den erstickten Kindern durch Zusammendrückung. Im Schlaf, im Bette, oder sonst durch eine Unachtsamkeit, werden oft Kinder von ihren Wärterinnen, auch wohl Müttern erdrückt. Solche erstickte oder erdrückte Kinder muß man, um sie wieder ins Leben zu bringen, eiligst aufwickeln oder entblösen, und wenn das

Gesicht und der Hals roth und braun angelaufen sind, muß ihnen etwas Blut aus der Halsader (Vena jugularis) oder am Arm gelassen werden, allemal aber muß man sie auf die eine Seite legen, und ihnen warmen Athem in den Mund blasen, und dabey die Brust hinaufwärts drücken, und auch von den Ribben nach der Brust zu aufwärts streichen. Man reibt sie eilends über den ganzen Körper gelind, und während dieses gelinden Reibens muß man warme wollene, auch wohl mit Wachholderbeeren durchräucherte Tücher locker um die erstickten Kinder wickeln, und sie immer mit frischgewärmten verwechseln. Auch kann man das Kind in ein obig angezeigtes stärkendes Bad legen, und nun Klystire aus warmer Milch oder aus warmen Wasser mit etwas Zucker oder Honig geben. Man hält ihnen von Zeit zu Zeit Riechmittel vor die Nase, und bringt endlich ein Tabacksrauchklystir bey.

Sollten alle diese Bemühungen nicht baldige Hülfe leisten, so versucht man, ob ein Aschenbett (s. unter Submersi) hülfreich ist. Oder man wickelt das Kind in warme mit Wein befeuchtete Tücher, besonders von Flanell, und schlägt trockne, sehr warme Tücher über jene her, und sucht diese immer recht warm zu erhalten. Wenn dies alles

das

das Leben noch nicht wiederbringt, so bläst man auch wohl Tabacksrauch in die Nase, und sprizt wässerichten oder flüchtigem Salmiakgeist in die Nase. Oder man bringt mit flüchtigem Salmiakgeist befeuchtete Röllgen Papier in die Nase. Man muß aber alles dies eine Zeit lang, wohl etliche Stunden, fortsezen, und dabey auch wohl andere stärkere Reizungen (s. unter Strangulati und Submersi) versuchen. Wenn die Versuche gelingen, so erhält das Kind nach und nach wieder Wärme, man spürt das Schlageu der Schlafpulsader, der Athem wird stärker uud freyer, und es öffnet wechselsweise die Augen.

Erholt sich nun das Kind wieder, so muß man vorzünlich dahin seheu, daß es in einem kühlen Zimmer eine freye stärkende Luft einathme. Hier wickelt mau das Kiud wieder in warme mit warmeu Wein oder Kampfergeist befeuchtete Tücher ein, und giebt ihm Melissenthee mit etwas Honig, oder etwas Zimmtwasser, wäscht das Gesicht und die Hände des Kindes mit warmeu Wein, und läßt ihm die Ruhe.

Aeussert sich bey der Wiederkehr des Lebens ein fortdauerndes Röcheln der Brust; so löst man zwey Gran Brechweinstein in einer halben Tasse warmeu Wassers auf, und giebt oft einen star-

ken Theelöffel davon. Oder man giebt Meerzwiebelhonig in warmen Wasser oder in Thee. Vorzüglich sezt man nun auch abführende reizende Klystire, aus einer Abkochung von Sennesblättern, wozu man auch wohl zwey Quenten Salz oder so viel Brechweinstein thut; wornach man es aber immer mit erquickenden Mitteln, als obigen Melissenthee oder Zimmtwasser stärkt.

Von den Erstickten durch einen Fall und Sturz. Einem, der nach einem schweren Fall oder Sturz betäubt und ohne Verstand da liegt, dem Blut aus der Nase dringt, und also völlig todt scheint. muß man sogleich Blut am Arm, und wenn der Kopf vorzüglich gelitten hat, am Hals reichlich weglassen. Ist dies vergeblich. so schlage man kalte Bähungen über den Kopf, sprizt kalt Wasser ins Gesicht, seze trockne und blutige Schröpftöpfe an die Schläfe und hinter die Ohren, reibe die Herzgrube nach der Brust hinauf, halte den Körper warm, und mache unterdessen Anstalt zum warmen Bade. Man kann auch Luft durch die Nase oder den Mund einblasen, und das Tabacksrauchklystir versuchen, oder doch scharfe reizende Klystire geben.

Den

Den Körper muß man, so bald als nur immer möglich, entkleiden, und ihn in eine Wanne mit lauwarmen mit Essig vermischten Wasser, jedoch so legen, daß der Vordertheil des Kopfs frey bleibe. In dem Bade kann man ihm auch die Fußsohlen und die hohlen Hände bürsten und kitzeln, und Salmiakgeist vor die Nase halten.

Holt der Kranke wieder Athem, so muß man ihn aus dem Bade nehmen, ihm aber allemal einen Melissen- oder Hollunderblütenthee mit etwas Honig und Essig oder Citronensaft geben, und ihm sogleich Klystire aus warmen Wasser mit Oel, oder aus blosser warmer Milch sezen lassen. Auch wenn der Puls noch stark, der Kopf schmerzhaft, und der Kranke noch nicht völlig bey Sinnen ist, muß man noch eine Aderlaß am Arm vornehmen, und wenn die Betäubung anhält, kann man auch kalte Umschläge auf den Kopf legen. Dabey sucht man durch einen Thee von Wolferleyblumen (Flor. arnicae), mit etwas Honig und Essig vermischt, ein gelindes Würgen oder Brechen zu erregen. Nachher verordnet man einen Thee aus Melissen, Hollunderblüten und Wolferleyblumen, mit Honig und Weinessig vermischt, fortzutrinken, oder reicht ihm Molken zum ordentlichen Getränke, und

sezt

sezt ihm erweichende Klystire. Das übrige nöthige wird der geschickte Wundarzt, nach Beschaffenheit der Umstände, verordnen.

Wenn jemand, bey einem Sturze von irgend einer Höhe, das Genick verrenkt hat, und wie todt da liegt, ist die unter Luxatio vertebrarum colli angezeigte Hülfe anzuwenden.

Von den Erstickten durch Dünste. Wenn ein Mensch in einer solchen Luft, die durch brennenden Schwefeldunst, Kohlendunst, Metallendunst, durch dick zerstreute Wohlgerüche, Gährung, Fäulniß oder Stockung zum Athemholen ungeschickt, oder vielleicht auch auf irgend eine andre Art schädlich gemacht worden ist, betäubt wird, und gleichsam leblos dahin sinkt, so kann sein Leben nicht gerettet werden, wenn man ihn nicht vor allen Dingen eiligst in eine reine freye Luft bringt, seinen Kopf erhöht legt, und den Mund von einander sperret. Man muß den Körper sogleich mit kaltem Wasser eymerweis begiessen, das Gesicht und die Brust immer mit kaltem Wasser waschen und reiben, und auch eiligst Luft einblasen. Alsdenn sezt man den Körper ausgekleidet aufrechts auf einen Sessel, und nachdem er an selbigem befestiget worden, wirft man ihm

aus

aus grossen Gläsern oder Bechern und aus einiger Entfernung sehr kaltes Wasser, ein Glas voll nach dem andern, stark und anhaltend ins Gesicht. Wenn hiedurch die betäubte Person nicht bald wieder belebt wird, so kann man nun die Halsader öffnen, und wenigstens ein Pf und Blut weglassen. Alsbald muß man aber, zumal, wenn die Ader nicht bluten sollte, das Werfen des Wassers in das Gesicht fortsezen, und noch viele Stunden lang damit anhalten, bis der Kranke deutliche Merkmale der Wiederbelebung zeigt. Man kann ihm zu gleicher Zeit die Arme, Schenkel und Füsse, vorzüglich aber die Brust mit einer in kaltes Wasser getunkten Bürste reiben, und ihm flüchtigen Salmiakgeist unter die Nase halten, oder solchen mit Wasser verdünnt in die Nasenlöcher spritzen, auch einige Tropfen davon in den Mund laufen lassen. Oder man bläst, um ein Niesen zu erregen, Schnupftaback oder sonst ein Nießpulver in die Nase. Auch muß man, während des Wasserwerfens, wo möglich, dem Kranken Küchensalz oder auch etwas flüchtiges Salmiaksalz in den Mund bringen. Auch ein Klystir von kaltem Wasser muß man beybringen, und dieses einigemal wiederholen. Ist nun alles einige Stunden lang vergeblich ange-

wen-

wendet worden, so kann man auch noch ein oder etliche Tabacksrauchklystire sezen, den Körper abtrocknen, und ihn in warme durchräucherte Tücher wickeln, oder ihn in warmen Sand oder Asche legen, und noch die stärkeren Reizungsmittel (s. unter Submersi) versuchen.

Bemerkt man nun einige Kennzeichen des wiederkehrenden Lebens, so muß man aber dennoch immer mit Spritzen des Wassers ins Gesicht fortfahren, und darf damit nicht eher aufhören, als bis der Kranke seine völlige Bewegung, auch wohl seine Sprache wieder bekommen hat. So bald sich ein Schluckſen einstellt, und der Mund nicht bereits Anfangs von einander gesperrt worden ist, muß man sich bemühen, kleine Rollen von Holz, oder Cylinder zwischen die Zähne zu stecken, um den Mund offen zu halten, und der Luft einen freyen Eingang in die Lungen zu verschaffen, und auch das Erbrechen zu befördern. Auch muß man sich beständig bemühen, die Mundklemme zu heben, und mit einem in Oel getunkten oder mit flüchtigem Salmiakgeist befeuchteten Finger den untern Kinnbacken herabzubringen und den Mund zu öffnen suchen. Oder man kann die Kinnbacken mit warmen Tüchern, und hernach mit Kam-

pferöl

pferöl reiben; man sehe auch unter Tetanus. Und nun muß man auch versuchen, dem Kranken einige Eßlöffel voll Weinessig einzuflößen, oder Thee mit Weinessig oder Citronensäure, oder mit Hofmanns schmerzstillenden Liquor. Geht der Athem mühsam, so kann man die Ader am Hals wieder aufmachen, und noch drey bis vier Unzen laufen lassen; ist diese aber nicht geöffnet gewesen, so lasse man aus einer Armader sechs bis acht Unzen Blut laufen.

Erhält nun der Kranke nach dem Erbrechen und allgemeinen Zittern freyern Athem, schreyt er, oder bekömmt er die Sprache wieder; so muß man ihn nun mit trocknen, etwas warmen Tüchern abtrocknen, und in wohlgewärmte leinene Tücher locker einwickeln, so, daß man noch unter ihnen mit von Wacholdern durchräuchertem Flanell reiben kann. Hierauf legt man den Kranken in ein etwas gewärmtes Bette, und giebt ihm noch etwas Weinessig mit Wasser verdünnt, oder einen Theelöffel voll Kampferessig, oder etliche Tropfen flüchtigen Salmiakgeist mit Wasser verdünnt. Kann der Kranke aber gut schlucken, so läßt man ihm von aufgelösten Glaubersalz, ein halbes Loth in drey bis vier Unzen Wasser, einen Eßlöffel voll, wozu man noch fünf oder

sechs Tropfen Salmiakgeist gethan hat, nehmen. Ist der Kranke aber sehr matt, so muß man ihm stärkende Mittel geben, und dabey Thee mit Citronen, Weinessig und Zucker trinken lassen.

Bey den vom Kohlendampf betäubten Personen ist es fast allemal nöthig, die beträchtliche Menge von einer schwarzen, unerträglich stinkenden Materie, von deren Daseyn das Erbrechen bey dem ersten Zeichen der Wiederkehr des Lebens ein gewisses Merkmal abgiebt, durch abführende Klystire herauszuschaffen, und so lange der Abgang diese Farbe und den Gestank behält, mit dem abführenden Klystir fortzufahren. Ist der Stuhlgang nicht mehr so schwarz, so können Klystire von Kalbfleisch- oder Hünerbrühen, mit etwas Honig vermischt, gegeben werden.

Oft erfolgt nach diesen vorläufigen Mitteln ein für den Kranken schrecklicher Zufall, nämlich ein Klopfen und Auftreibung des Herzens. Wider diesen Zufall wird der stärkste Weinessig, zu verschiedenenmalen in die Gegend des Herzens zu streichen, gerathen. Nach Beschaffenheit der Wallung des Bluts, nachdem der Kranke blutreich und der Puls voll und ungleich ist, und der Kranke über eine Schwere des Kopfs, oder

über

über heftige Neigung zum Schlaf klagt, muß eine Aderlaß am Arm, und warme Fußbäder verordnet werden. Zuweilen zeigen sich beym Aderlaß kleine geronnene Blutklumpen in der Aderöffnung, und die muß man mit einer Sonde oder anderm schicklichen Werkzeug wegnehmen. Hernach kann man auf die Gegend des Herzens ein Säckchen aus gleichen Theilen Krausemünz- und Wermuthblättern, Hollunder- und Chamillenblüten, und einige Minuten in Weinessig getaucht, legen. Des Tags über trinkt der Kranke einige Tassen Thee von Melissen- und Krausemünzblättern, wovon jede Tasse mit zwölf Tropfen Liquor anod. mineral. versezt werden kann.

Wenn Bergleute von mineralischen Schwaden aus Gruben und Gängen ersticken und leblos niederfallen, so muß man sie ebenfalls eiligst an die freye Luft bringen und entkleiden, ihnen dann kaltes Wasser ins Gesicht oder in die Herzgegend spritzen, und ihnen Luft einblasen. Oder man zieht sie in die freye Luft, und legt sie, wenn die obige Behandlung von Umständen verhindert wird, entkleidet auf den Bauch und den Mund in ein tiefes Loch, das man in frische Erde gemacht hat, und deckt den dabey ausgestochenen

Nasen über ihren Kopf. Wenn sie sich wieder erholen und man die Art des Dunstes nicht kennt; so gebe man ihnen warmen Melissenthee, oder nur warmes Wasser, mit Honig oder Zucker versüßt. Das übrige, was nach den Bestandtheilen des Schwadens erfordert wird, muß man alsdenn der Einsicht eines Arztes überlassen.

Sind es arsenikalische Dünste oder giftige kalte Schwaden, die den Bergmann, den Schmelzer, oder einen andern Metallarbeiter ersticken, und die man leicht an dem dicken weissen Nebel, den sie machen, und daran erkennen kann, daß sie sich, wenn man ihnen ein Licht nahe bringt, nicht entzünden, und in einiger Entfernung als ein Häutchen auf dem Wasser, oder als ein weisses Mehl, oder in Schmelzhütten als ein dichter weisser im Bruche glasartiger Körper in dem Schornstein ansezen, und nach Knoblauch stinken, so muß man den von ihnen getroffenen Arbeiter so wie vorhin gelehret worden, mit freyer Luft, kaltem Wasser und Lufteinblasen wieder zu beleben suchen, ihm aber, wenn er sich wieder etwas erholet hat, und frey Athem holen und schlingen kann, sogleich ölichte und schleimichte Getränke trinken lassen, und ihn, wenn er von dem verschluckten Gifte noch andre Folgen

verspürt, wie einen mit Arsenik Vergifteten behandeln. Hier verdient vorzüglich des Herrn Dr. Ackermann vollständige Abhandlung von den Krankheiten der Bergleute und Hüttenarbeiter nachgelesen zu werden, welche man findet in Ramazini's Abhandlung von den Krankheiten der Künstler und Handwerker ꝛc. 2ten Band, Stendal, 1783, Seite 1 u. ff.

Wird jemand plötzlich von sauren Dünsten, z. B. den rothen Dämpfen und Mineralgeist, dem ätherischen Geist, der Schwefelsäure, Vitriolsäure, Salpetersäure, und dergleichen erstickt, so muß man ihn zwar auch auf die oben gemeldete Art wieder zu beleben suchen, indem sie auf gleiche Art wirken. Doch kann man ihm noch flüchtigen Salmiakgeist unter die Nase reiben, und beym Lufteinblasen ein Stück Leinwand, oder einen Schwamm mit verdünntem Salmiakgeist zwischen des Blasenden und des Kranken Mund legen. Oder mann kann, wenn das Lufteinblasen vermittelst eines Blasebalgs geschieht, einen mit Salmiakgeist getränkten Schwamm vor die Oeffnung des Blasebalgs, der die Luft einschöpft, legen, oder man könnte Hirschhorngeist oder Salmiakgeist in einer Tasse unter die Oeffnung des Blasebalgs halten lassen. Erholt sich

 der

der Erstickte, so muß man ihm zwölf Tropfen Salmiakgeist in einem Eßlöffel voll warmen Wasser geben, und ihn fleissig schleimichte Getränke mit Pottasche oder Weinsteinsalz vermischt, trinken lassen, ihm auch erweichende Klystire mit Weinsteinsalz geben.

Erstickte, von faulen stinkenden Dünsten, werden auf gleiche Art, wie bereits gelehret worden, in die freye Luft gebracht, entkleidet, und mit kaltem Wasser eymerweis begossen, und das Gesicht, die Schläfe und hinter den Ohren mit starkem Weinessig gerieben und gebürstet, dabey man auf den Unterleib in Essig getauchte Tücher legen könnte. Man muß Luft in die Lungen blasen, und der Blasende kann zwischen seinen und des Kranken Mund einen Schwamm mit Essig legen. Oder man kann unter die Oefnung des Blasebalgs, die die Luft einschöpfet, einen Topf mit kochendem Essig setzen. Vorzüglich muß man einen Reiz zum Erbrechen zu erregen suchen, Kampferessig u. d. gl. unter die Nase halten, starken Essig in die Nasenlöcher spritzen, oder den Dampf von kochendem Essig in Mund und Nase ziehen lassen. Man muß ihm Klystire aus Weinessig, mit etwas Wasser, geben, und immer kochenden Essig im Zimmer dampfen lassen

sen, oder Schießpulver darin anzünden. Endlich könnte man auch Tabaksrauchklystire und die stärkern reizenden Mittel, man sehe unter Submersi, versuchen. Erholt sich der Kranke, oder kann er schlucken; so muß man ihm zwey oder drey Eßlöffel voll Meerzwiebelsaft mit einem Löffel voll Kampferessig eingeben, und durch ein Kitzeln im Hals ein Brechen zu befördern suchen. Man muß ihm Kampfer- oder Meerrettigessig theelöffelweis auf die Zunge fallen, und ihm oft den Mund mit Weinessig ausspülen lassen. Auch kann man ihn an den Essigen riechen lassen. Er muß Thee mit vielem Weinessig vermischt, oder in jeder Tasse zwölf Tropfen Hofmannischen Liquor nehmen, und weinichte Stärkungsmittel brauchen.

Oft ereignet es sich auch, daß Frauenzimmer durch häufig zerstreuete Wohlgerüche erstikken. Diesen dienen, ausser den allgemeinen angezeigten Mitteln, vorzüglich stinkende, die man unter die Nase hält. Hier dienen daher: der Rauch von verbrannten Federn oder Haaren, gequetschter Knoblauch oder Meerrettig, Teufelsdreck, Bernsteinöl oder Hirschhorngeist.

Endlich ist auch noch von den Erstickten von einer Leidenschaft etwas zu sagen. Zorn,

Aerger, Verdruß, Schrecken, Freude, Furcht und Angst, können oft die Lebenskraft, wo nicht ersticken, dennoch so betäuben, daß man kein Zeichen von ihr wahrnehmen kann. Ist nun jemand durch eine von diesen heftigen Gemüthsbewegungen so sehr hingerissen worden, daß er plözlich sinn- und leblos hinsinkt, und todt scheint: so muß man die Person sogleich entkleiden, alle Bänder ablösen und in einem Bette in eine etwas aufrechte Lage bringen, damit die Füsse herabhängen, die alsbald in ein warmes Bad gesezt werden müssen. Man hält ihr Weinessig, oder Kampfer- Rauten- oder Meerrettigessig vor die Nase, und reibt auch die Schläfe, die Handgelenke und hinter den Ohren mit diesen Essigen. Auch die Herzgrube und der Rückgrat muß mit Essig oder Wein gerieben werden, und die Fußsohlen, hohlen Hände und der Rückgrat werden mit steifen Bürsten gebürstet. Man öfnet eine Ader am Arm, oder am Hals. Wäre aber Freude oder Schrecken die Ursache dieser plözlichen Ohnmacht: so müssen die Aderlässe gleich im Anfang vorgenommen werden. Man sezt erweichende Klystire, und schlägt in warme Milch und Oel getauchte Tücher über die Brust. Sollte hierauf das Leben nicht nach höchstens einer Stunde wie-

verkehren, so muß man Luft in die Lungen blasen, und Tabaksrauchklystire versuchen.

Kömmt auf die Anwendung dieser Mittel der Leblose nicht von seiner Ohnmacht zurück; so könnte man auch versuchen, ob kaltes Wasser lang und anhaltend aus grossen Gläsern aus einiger Entfernung in das Gesicht geworfen, oder im Nothfall eymerweis auf den nackenden Körper gegossen, das Leben wieder erfrischen kann.

Kömmt eine von Zorn leblose oder ohnmächtige Person wieder zu sich; so giebt man ihr Melissenthee mit zehn Tropfen Hofmannischen Liquor, und eben so viel Liquor cornu cervi succinatus. Hat er noch Ekel und Ueblichkeit, so läßt man ihm Weinsteinram, oder besser, in Molken aufgelöste Manna und Glaubersalz in abgebrochnen Dosen nehmen.

Zeigt sich das Leben wieder bey einem von Schrecken oder von Freude Leblosen; so muß man viel lauwarmen Thee, worinn Salpeter aufgelöst worden, geben, und ihm nichts als säuerliche Getränke, z. B. Wasser mit Essig oder Citronensaft, und säuerliche Speisen genießen lassen, alle hitzige gewürzhafte Speisen und Getränke aber untersagen.

Kömmt ein von Furcht Lebloser wieder zu sich, so muß man ihn an einen ruhigen Ort bringen, und nur sehr wenige ihm genau bekannte Personen um ihn lassen. Auch kann man ihn einige Tassen Lindenblüten= oder Melissenthee geben, und die Füsse eine Stunde lang in ein lauwarmes Fußbad setzen lassen. Hat sich der Kranke wieder beruhiget, und ist ein gelinder Schweiß über dem ganzen Leib ausgebrochen: so muß man ihn durch ein Opiatmittel zum Schlafen bringen. Auf diese Art kann man auch den schlimmsten Folgen der Furcht bey Kindern und auch bey Wöchnerinnen vorbeugen.

Suffusio, siehe Cataracta.

Sugillatio, darf mit der Ecchymosis nicht verwechselt werden. Bey der Sugillation ergießt sich das Blut nicht aus seinen Gefässen, sondern es bleibt darinn, dehnet aber dieselben widernatürlich aus, und bringt dadurch die kleinern, sonst nicht sichtbaren Gefässe vors Gesicht, und läßt dieselben mit einer dunkeln blaulichten Farbe durch die Haut scheinen. Dieser Zufall erfordert nebst zertheilenden, oft zugleich erweichende und auflösende Mittel; man sehe auch unter Contusio.

Superincarnatio dentium, siehe Epulis.

Suppositorium, Balanus, Glans, Fr. Suppositoire, **ein Stuhlzäpflein.** Ist ein kugel- oder eichelförmiges Arzneymittel, so gemeiniglich aus Seife, hartgekochtem Honig, oder hartem Pflaster bestehet, und von der Dicke des kleinen Fingers desjenigen, dem es beygebracht wird. Man bestreicht es mit Oel und steckt es in den Mastdarm, entweder den Stuhlgang zu erregen, oder Krankheiten des Mastdarms zu heilen, oder die güldne Ader zum Flüsse zu bringen.

Suppositorium uterinum, Pessarium, Fr. Supositoire utérin, Pessaire, **ein Mutterkranz, Mutterzäpflein.** Ist ein aus verschiednen Materien, Gold, Silber, Elfenbein, Holz, Wachs, Leinwand, Kork, verfertigtes und mit einer Wachsmaterie überzogenes Werkzeug, dessen man sich zur Zurückhaltung des Vorfalls der Mutter und der Mutterscheide bedient. Am gewöhnlichsten werden sie aber aus Korkholz mit Wachs überzogen bereitet. Mehrentheils giebt man ihnen eine eyförmige Gestalt: wegen deren Unsicherheit aber muß, sagt Herr Hofrath **Richter** 1), der Mutterkranz eine cylindrische Gestalt haben, damit er die Mutterscheide in ihrer ganzen Länge anfüllt,

und

1) Abhandlung von den Brüchen, 2ter Band, Seite 164.

und folglich alle Stellen bedeckt, wodurch der Mutterscheidenbruch dringen kann. Er muß hohl seyn, damit alle Feuchtigkeiten aus der Gebärmutter ungehindert abfliessen können. Man hat wohl darauf zu achten, daß der obere Rand des Mutterkranzes eben, glatt und so breit als möglich ist, damit er den Muttermund nicht reibt und verwundet. Der große Durchmesser eines eyförmigen von Korke bereiteten Mutterkranzes muß, ehe er noch mit Wachs überzogen ist, zwey bis drey Zoll lang, der kleine Durchmesser aber um den sechsten oder siebenten Theil kürzer seyn. Nach diesem Maas kann man sich nun leicht auch den Durchmesser eines cylindrischen bestimmen. Man bereitet sie auf folgende Art.

Man nimmt ein Stück Kork, welches dicht, ohne Risse und Löcher, und nicht wurmstichig ist, und verfertigt vermittelst einer Feile einen Mutterkranz von gehöriger Größe und Figur daraus. Alsdenn nimmt man einen Zwirnfaden, und bindet das eine Ende desselben um einen recht reinen länglichen Kieselstein, der ein wenig schwerer als das Stück Kork ist, das andre Ende aber um eine große zweyköpfige Nadel, so daß die Länge des Fadens zwischen der Nadel und dem Steine nicht viel mehr beträgt, als die Dicke des Mutter-

ter-

terkranzes. Alsdann bringt man die Nadel durch die Oefnung des Mutterkranzes, und legt sie quer über dieselbe. Den Mutterkranz nebst dem daran hängenden Steine legt man in ein flaches Gefäß: dieses füllet man mit Wachs und sezt es in kochendes Wasser. Man läßt es eine Stunde lang drinnen stehen, erhält das Wasser immer kochend, hütet sich aber, daß kein Wasser in das geschmolzene Wachs kommt. Alsdann nimmt man das Gefäß aus dem Wasser, und sogleich auch vermittelst einer Zange den Mutterkranz nebst dem Steine aus dem Gefässe, taucht ihn sogleich und so lange in kaltes Wasser, bis er ganz kalt ist; dann nimmt man den Stein ab, legt den Mutterkranz in eine trockene, doch aber nicht allzuwarme Luft, und läßt ihn wohl trocken werden. Alsdann taucht man ihn in eine Vermischung, die aus neun Theilen Wachs und einem Theile feinen durch ein seidenes Tuch gestäubten Gips besteht, die man in einem Gefässe, das man in kochendes Wasser sezt, beständig flüssig, und mit einem elfenbeinernen Griffel beständig in Mischung erhält; und dieses Eintauchen wiederholt man so oft, bis der Mutterkranz in allen Punkten etwan eine Linie dick mit Wachs überzogen ist. Dieses Eintauchen muß aber so

geschwind, als möglich geschehen, damit das Wachs, das sich schon angesezt hat, nicht wieder abschmelzt; und allemal muß man den Mutterkranz kalt werden lassen, ehe man ihn wieder eintaucht, damit sich bey jedesmaligem Eintauchen eine Lage Wachs ansezt. Auch muß er jedesmal ganz trocken seyn, ehe man ihn eintaucht, damit sich das Wachs, welches sich ansezt, nicht absplittert.

Da ein Mutterkranz nach der beschriebenen Art von Kork ziemlich hart, ganz steif und unbiegsam ist, so hat Herr Hoin 1) einen biegsamen empfohlen, den er auf folgende Art bereitet. Er überzieht mit einem Stück Pappe oder mit einer ganzen Karte eine Docke aus Holz, welcher man den Umfang giebt, der ein Verhältniß zu der Oefnung hat, welche man dem Mutterkranz zu geben entschlossen ist. Hierauf überziehzt man die Pappe mit einem Stück Leinwand, welches länger seyn muß, als man es nachher läßt, und nachdem man es seiner Länge nach zusammengenähet hat, sondert man es von der Pappe ab, drehet es wie einen Handschuhfinger um, um es von neuem, und zwar die Naht nach inwendig zu gerichtet, über die Pappe und Docke

1) Le Blanc's chirurg. Operat. 2ter Band, S. 147.

Docke wieder anzulegen; hierauf wickelt man spiralförmig um die Leinwand einen Dratfaden von mittler Grösse, und sorgt dafür, daß der Drat sich bey jedem Umwinden berühre. Diesem beweglichen Kanale giebt man die für den Siz der Krankheit, gegen welche man ihn anwenden will, schickliche Länge; hierauf umwickelt man ihn noch mit zwey andern Stücken Leinwand, nämlich mit einem, mit welchem man unmittelbar den Drat auswendig umkleidet, und ein andres, welches breiter seyn muß, und welches man sowohl mit diesem, als auch mit dem, über welches man den Drat wickelte, und zwar da, wo die Spitze ist, zusammennäht. Zwischen die beyden äussern Stücken Leinwand nun, stopft man eine hinlängliche Menge gekämmte Baumwolle, um einen für die Erforderniß verhältnißmäßig großen Mutterkranz zu haben.

Bevor man die Wände dieser Maschine mit Baumwolle ausfüllt, muß man die Docke und die Pappe herausnehmen und die grosse Hülse umbeugen, damit die Naht nach inwendig zu komme, und damit man einen leeren Fleck zwischen den beyden lezten Stücken Leinwand, welche man an den Enden zusammengenähet hat, hervorbringen könne. Indem man sie ausfüllt, sorgt

man

man, daß die Naht, welche die drey Stücken Leinwand an der Spitze zusammen vereiniget, durch die Rundung, welche den Eingang zum Kanale umgeben muß, verdeckt werde. Die nämlichen Stücken näht man auch auf der andern Seite zusammen und zieht noch eine stärkere Schnur durch. Man muß aber mehrere biegsame Mutterkränze bereiten, damit die Kranke sie abwechselnd gebrauchen, und die gebrauchten gehörig wieder reinigen kann. Besser ists, wenn man der Reinlichkeit halber, alle Tage ein neues nimmt. Wenn man diese Maschine anlegen will, überzieht man sie mit Oel, Butter oder einer Pommade.

Herr Hofrath **Richter** 1) macht gegen diese Cylinder den Einwand, daß sie so wie ein Schwamm die Feuchtigkeiten in der Mutterscheide einsaugen, und dadurch gar bald unbequem und unbrauchbar werden. Diesen aber, sagt Herr **Löffler** 2), kann man größtentheils dadurch heben, wenn man ein paar Lagen Leinwand mehr

1) Abhandlung von den Brüchen ꝛc. 2ter Band, Seite 165.

2) Archiv der praktischen Arzneykunst, 1ter Band, Seite 262.

mehr macht, und jede Lage mit geschmolznem Wachs überzieht, und die Leinwand in Terpentinöl taucht.

Die besten Cylinder aber sind die von elastischem Harze, welche zu bereiten, Herr Gen. Chir. **Theden** 1) beschreibt. Blos in Absicht der Dicke und Länge ist ein solcher Cylinder von dem Catheter unterschieden, die übrige Zubereitung ist dieselbe.

Herr **Steidele** 2) bedient sich, im Fall ein Muttervorfall alt, und ein eyförmiger Mutterkranz nicht mehr hilft, sondern herausfällt, der andern Gattung der Mutterkränze, die aus einem elfenbeinernen Zirkel bestehen, der zwey Zoll im Durchschnitte hat, und auf vier Stangen ruhet, welche kegelförmig zusammen laufen, und sich in eine bewegliche Axe vereinigen, die an dem Beinstück einer T Binde befestigt wird.

Einen Mutterkranz bringt man auf folgende Art ein. Die Kranke muß nüchtern seyn, den Urin vorher lassen, und zu Stuhle gehen; sie muß

1) Neue Bemerkungen und Erfahrungen, 2ter Theil, Seite 143.

2) Sammlung verschiedner Beobachtungen chirurg. Vorfälle, 2ter Band.

muß während der Operation auf dem Rücken liegen, so daß der Hintere ein wenig mehr erhoben, als die Brust, ist; die Kniee und Schenkel beugen, und die Füsse auf dieselbe Fläche, auf welcher der Körper liegt, setzen. Der Wundarzt taucht den Mutterkranz in Oel, und sucht ihn der Länge nach (wenn es ein eyförmiger ist) in die Mutterscheide zu bringen. Ist dieses geschehen, so legt er ihn so, daß der große Durchmesser desselben nach den Hüftbeinen (Os ischii) die Oefnung aufwärts nach dem Muttermunde, unterwärts nach der Oefnung des Mastdarms gerichtet ist. Damit der Mutterkranz bey heftigen Erschütterungen des Körpers nicht herausfalle, legt man der Kranken eine T Binde (s. Fascia pro fistula ani) an, deren Beinriemen die Oefnung der Mutterscheide bedeckt. Oder man giebt dem Mutterkranze einen Fuß, und befestigt diesen an dem Beinstücke, und zwar an derjenigen Stelle, die bey der Anlegung die Oefnung der Mutterscheide bedeckt. Man sehe das mehrere unter Hernia vaginalis.

Bey unverheyratheten Frauenzimmern, oder denen, die noch nicht geboren haben, ist die Einlegung eines Mutterkranzes schwerer. Den Abend zuvor muß man ein Dampfbad brauchen, und beym

beym Schlafengehen die Geburtsglieder wohl mit frischer Butter bestreichen. Den Morgen drauf legt man, ehe noch die Kranke das Bette verläßt, den Mutterkranz ein. Sobald dieses geschehen ist, sprizt man warmen Wein in die Mutterscheide, um die erschlafften Theile wieder zu stärken, damit sie den Mutterkranz halten. Zuerst ist es immer rathsam, einen kleinen Mutterkranz einzulegen, und wenn er zu klein ist und ausfällt, legt man einen andern, ein wenig grössern ein.

Dann und wann müssen die Mutterkränze ausgenommen und gereinigt werden, sonst werden sie faul und scharf, und reizen und entzünden die Mutterscheide.

Suppressio urinæ, siehe Ischuria.

Suppurantia, Diapyetica, Digerentia, Digestiva, Fr. Remedes suppurants, suppuratifs, **Eitermachende Mittel.** Sind solche Mittel, welche die Eiterung befördern und hervorbringen. Alles, was die Ergiessung der Säfte, und dann die Verwandelung des Ergossenen beschleuniget, befördert die Eiterung: daher gehören hieher 1) alle erweichende, wässerigte, öligte und fette Arzneyen, weil sie die Absonderung und Ergiessung erschlaffen. Eben dieses thut die nasse Wärme.

2) Alle reizende und scharfe Arzneyen, weil solche den Zufluß und die Entzündung vermehren; und 3) einige spezifische Mittel, als Honig, der gährende Teig, welche die Verwandelung der ergossenen Säfte durch die vermehrte Gährung beschleunigen.

Die eitermachende Arzneyen werden daher in **erweichende** und **reizende** eingetheilt, denn sie wirken entweder durch Erschlaffung, oder durch einen Reiz; mehrentheils pflegt man beyde zusammen zu mischen. Ist die Entzündung ohnehin stark, so sind blos erweichende Mittel (s. Emollientia) zu gebrauchen; ist aber die Entzündung schwach, und muß man eine Eiterung erregen, so müssen die scharfen Mittel angewendet werden.

Entzündungen und deren nachlassende Geschwülste, welche sich nicht zertheilen lassen, müssen zur Eiterung gebracht werden, damit sie sich nicht verhärten oder brandig werden. Also müssen auch alle Wunden, welche man nicht durch die Wiedervereinigung heilen kann, ingleichen alle Geschwüre, welche unrein und trocken sind, in Eiterung gebracht werden, damit die angefüllten und verstopften Gefässe sich ausleeren, indem sie sonst keine Heilung verstatten.

Eiter-

Eitermachende Mittel sind hingegen schädlich bey Wunden und Geschwüren, die gehörig rein sind, bey bösartigen Verhärtungen, und besonders bey dem verborgnen und offnen Krebs.

Eitermachende Mittel sind, Ammoniakgummi, Bdellien- und Mutterharz, Pech und Wachs, und dieses sind reizende Mittel. Erweichend und zugleich reizend sind gebratene Zwiebeln, Knoblauch, Honig, Sauerteig, Seife, Koth von Thieren, das einfache und zusammengesezte Diachylonpflaster.

Suppuratio, Purulescentia, Pyosis, Fr. Suppuration, **die Eiterung; Vereiterung; Schwärung.** Ist die Erzeugung eines wirklichen Eiters in fleischichten, fetten, oder häutichten Gegenden des Körpers, davon man unter den Artickeln Abscessus, Phlegmone, Pus und Ulcus nachsehen kann.

Surditas, Fr. Surdité, **die Taubheit.** Ist derjenige Fehler, wenn einer aus verschiednen Ursachen die Töne nicht deutlich, oder gar nicht vernehmen kann. Die verschiednen Ursachen sind: die Zerstörung der Werkzeuge des Ohrs selbst, z. B. ein Beinfraß oder Auswuchs der Gehörknochen; Lähmung der Nerven; Versetzungen der Materien in Fiebern; Stockungen von skrophu-

löser, venerischer und rhevmatischer Schärfe, wodurch die Knochen an dem Rande des innern Gehörlochs aufgetrieben und folglich der Nerve gedrückt wird; Erschütterungen von starken Schüssen, wodurch wahrscheinlich eine Art der Lähmung in den Gehörnerven verursacht wird; verhärtetes Ohrenschmalz und Verschleimung der äussern Theile.

Unter Otalgia sind bereits wider das Sausen und Brausen der Ohren verschiedne Mittel angegeben worden, und mit diesen, als Asantpillen, Fieberrinde, Kampfer, Moschus, Hirschhorngeist, gewürzhaften Bähungen, ja auch durch Brechmittel, in so fern sie Nervenarzney sind, wird die Taubheit so gründlich, als auf irgend eine andre Art geheilt.

Daß die Taubheit von Zerstörung der Gehörwerkzeuge entstanden sey, muß man aus den vorhergegangenen Ursachen zu erkennen suchen, und es zeigt sich auch bald an der Unwirksamkeit der angewandten Mittel.

Versetzungen in Fibern sind selten gefährlich. Mehrentheils ist Taubheit bey bevorstehender Krise ein gutes Zeichen, und der Zufall selbst geht vorüber.

Stockungen von skrophulöser u. s. w. Schärfe, erfordern die in jedem Falle dienlichen Mittel. Vorzüglich muß der Kranke alle Feuchtigkeiten, besonders den Aufenthalt in feuchten Zimmern, vermeiden.

Wider die Taubheit von verhärtetem Ohrenschmalze, ingleichen von ins Ohr gekommenen Insekten und fremden Körpern, sind unter Acustica die nöthigen Mittel angegeben worden.

Sind Feuchtigkeiten die Ursache der Taubheit; so kann man äusserlich trockne Umschläge von zertheilenden Kräutern und Blasenpflaster, im Nacken, oder an den Schläfen, nicht aber hinter den Ohren, anwenden. So heilte sich einmal einer von einer langen Taubheit damit, daß er Salz und Ingwer in einem Breye von gebratenem Apfel, einige Tage hinter einander Abends an die Schläfe legte. — Auch wird von der Electricität gerühmt, daß sie bey hartnäckigen Stockungen zuweilen vortrefliche Wirkungen leiste. So hat der Hr. Leibarzt Selle einem Kranken, der auf dem einen Ohre seit 18 Jahren von einem Kanonenschusse taub, und auf dem andern seit einigen Jahren, wahrscheinlich von rhevmatischer Stockung sehr hart hörte, durch eine

achtmalige Elektricität in Zeit von 12 Tagen fast gänzlich das Gehör wieder hergestellt.

Einer ward taub, als er beym Baden den Kopf unter das Wasser steckte. Es wurde Quecksilbersalbe eingerieben, und sobald diese den Speichelfluß erregte, vergieng die Taubheit.

Eine Taubheit vom zurückgetretenen Grinde, die nicht vergieng, als er wieder kam, ward, nachdem man diesen geheilt hatte, mit eingetröpfelten Kampferöl und einem Geschwüre im Nacken vertrieben. — Einer heilte viele Taube, denen er ein Stückchen burgundisches Pech in Flor gewickelt, ins Ohr steckte.

Eine nach bösen Pocken bey einem Kinde zurückgebliebene, und schon acht Tage gedauerte Taubheit, verschwand in wenigen Tagen, durch den innerlichen Gebrauch des Kajeputöls zu einigen Tropfen auf Zucker genommen, wobey man es zugleich auf Baumwolle in die Ohren brachte, und auch die Gegend hinter den Ohren mit ihm einrieb.

Sehr merkwürdig ist die Heilart des Herrn Reg. Chir. Jasser 1), mit welcher er eine Taubheit,

1) Schmuckers vermischte chirurgische Schriften, 3ter B. S. 113.

heit, die nach einem zugeheilten alten Schaden am Fuße entstanden war, gründlich heilte; und gewiß, sie verdient Aufmerksamkeit. Der Kranke bekam ein heftiges Fieber, und der Schmerz dauerte bis zum rasend werden unaufhörlich fort, so daß ihm zuweilen durch Mohnsaft auf einige Stunden Schlaf befördert werden mußte. Nach vielen vergeblich angewendeten Mitteln wurde hinter dem Ohre, auf den zizenähnlichen Fortsatz des Schlafbeins eine kleine Erhabenheit, und durch das Gefühl eine Flüssigkeit entdeckt. In dieser Gegend machte er mit dem Bistouri einen einen Zoll langen Einschnitt. Aus der Oeffnung kamen einige wenige Tropfen von einem gelblichen sehr dünnen und scharfen Eiter herausgeflossen, und doch konnte er mit der Sonde weiter nichts entdecken. Als er aber bey einem der folgenden Verbände einen schwarzen Fleck auf der Karpie entdeckte, und er daher einen Beinfras an dem zizenförmigen Fortsatze des Schlafbeins vermuthete, gleichwohl durch die Sonde nichts entdecken konnte: so entblößte er mit dem Bistouri diesen Fortsatz mehr von dem Tendo des Musculi sterno-cleidomastoidei und der Beinhaut, da er denn endlich dessen Fläche ganz rauh, un von der Hirnschalenhaut entblößt fand.

Beym Sondiren auf der Fläche dieses Knochens, stach er mit der Sonde in eine Oeffnung, die sich im Knochen befand, und da er dieselbe tiefer hineindruckte, so blieb sie in den Cellulis dieses Fortsatzes stecken, daß er sie nur mit Mühe wieder herausbringen konnte. Er spritzte sogleich einen Aufguß von Brustthee in die Oeffnung, und es kam davon nichts aus der äussern Wunde geflossen. Indem er sein Augenmerk auf die äussere Oeffnung des Ohrs (es war das rechte) gerichtet hatte, beugte der Kranke seinen Kopf auf die linke Seite, und klagte, das ihm etwas durch das Ohr in den Kopf liefe, und so fängt er mit der Nase an zu schnauben, und die Injektion läuft ihm zum rechten Nasenloch heraus. Um sich von der Gewisheit dieser Erscheinung zu überzeugen, so wiederholte er das Einspritzen öfters. Der Kranke erklärte hierauf, daß seine Schmerzen im Ohr nachliessen, und nachdem er verbunden war, schlief er auch ununterbrochen ganze 10 Stunden. Bey den folgenden Verbänden bediente er sich derselben Einspritzung, der Eiterausfluß aus der äussern Oeffnung des Ohrs wurde mit jedem Tage weniger, die Farbe bekam ein gutes Ansehen, und der stinkende Geruch, so wie der Schmerz, verlor sich in acht

Tagen

Tagen gänzlich, und so hörete auch der Ausfluß des Eiters an der äussern Oeffnung auf. Nachher zog er die äussere Oeffnung zusammen, und ließ die Wunde sich schliessen.

Der so glückliche Erfolg dieser Operation, brachte den Herrn Jasser 1) auf die Gedanken, ob es nicht möglich sey, bey Menschen, die durch lange anhaltende Ohrenschmerzen, oder durch andre Krankheiten, das Gehör verloren hätten, den partem mammillarem ossis temporum. zu durchbohren, und durch die dem Uebel angemessene Einspritzungen das verlorne Gehör wieder herzustellen? Diesen Versuch machte er selbst an diesem Kranken, der schon seit vielen Jahren auf dem linken Ohre nichts hören konnte. Er machte demnach durch die Haut, bis auf den Knochen einen Einschnitt, und entblöste den Knochen in dem Umfang einer grossen Erbse. Er durchbohrte hierauf den Knochen in der Mitte des zizenförmigen Fortsatzes mittelst eines Troikars, etwas nach oberwärts, da, wo die grossen Zellen ihren Anfang nehmen. In die Oeffnung brachte er eine kleine zinnerne Injectionsspritze, und sprizte ein ganz wässerigtes Myrrhendekokt

1) Am angeführten Orte, 122.

dekokt ein. Die Injection kam zum linken Nasenloche herausgelaufen, und nach vier Tagen konnte der Kranke auch auf dem linken Ohre wieder hören.

Suspensi, siehe Strangulati.

Suspensorium brachii quadrangulare, siehe Mitella.

Suspensorium mammillare simplex & duplex, Fr. le Suspensoir d'une ou de deux mammelles, **die einfache und doppelte aufhebende Binde der Brüste.** Sie bestehet aus einer sechs bis acht Ellen langen, vier Querfinger breiten, und auf einen Kopf gewickelten Binde. Sie dient die Brüste in die Höhe zu halten, und die Mittel, als Breyumschläge u. d. gl. darauf zu befestigen, ingleichen die Blutungen durch den Druck zu stillen. In allen Krankheiten der Brüste macht sich die Aufhebung derselben nöthig, besonders aber kann man durch dieselbe bey Stockungen der Milch, die Entzündung und Verhärtung derselben verhindern, und ausserdem werden auch die Schmerzen durch die aufgehobene Spannung merklich vermindert.

Suspensorium mammillare compositum quatuor capitibus, Fr. le Suspensoir des mammelles à quatre chefs, **die zusammengesezte, oder vierköpfigte**

köpfigte aufhebende Binde der Brüste. Man nimmt hiezu ein viereckigtes Stück Leinwand zwölf bis funfzehn Daumen lang, und zehn Daumen breit, wobey man sich jedoch nach der Grösse der Brüste, und ob eine oder beyde Brüste zu verbinden sind, richten muß. Man nimmt ferner noch zwey Binden, jede zwey Ellen lang, und drey Querfinger breit, und befestigt solche an das viereckigte Stück Leinwand dergestalt, daß zwey davon oben zu beyden Seiten, und zwey unten an beyden Zipfeln längst an, so auch länger seyn können, angenähet werden. Sind beyde Brüste krank, so kommt das viereckigte Stück Leinwand, mehr oder weniger groß, unter beyde Brüste zu liegen. Diese Binde hat mit voriger gleichen Nutzen.

Suspensorium scroti cum fascia, Fr. le Suspensoir ordinaire des bourses avec la bande, **die in die Höhe haltende Binde des Hodensacks, der Tragbeutel.** Sie besteht aus vier Stücken, als einer drey Ellen langen und vier Finger breiten Binde, welche als ein Gürtel um den Leib geführet, und seitwärts befestiget wird. Gegen das eine Ende dieses Gürtels wird ein Stück Leinwand, ohngefähr eine viertel Elle breit, und anderthalb viertel Elle lang, nach der mehr oder weni-

wenigern Grösse des Hodensacks, gesezt. Dieses Stück, wenn es der Länge nach zusammen gelegt ist, wird ohngefähr von der Hälfte seiner Länge an, solchergestalt geschnitten, daß man von benanntem Orte an, einen halbmondförmigen Schnitt bis zu dem untern Zipfel macht, welches, wenn es wieder zusammen genähet worden ist, einen halb offnen Sack vorstellet, worinnen der Hodensack aufgenommen wird. Am untern Theil dieses Sacks, werden noch zwey Binden angenähet, so einen Daumen breit, und einer Elle lang sind, welche durch die Dammgegend und um beyde Lenden geführet, und seitwärts am Gürtel befestiget werden. Oben in der Mitte des Sacks wird eine Oeffnung, die Ruthe durchzubringen, gemacht.

Sutura, Fr. Suture, die **Nath.** Ist ein Zusammenfügungsmittel, um die einander genäherten Lefzen der Wunden, mittelst Nadeln und Faden, durch einen oder mehrere Hefte, zusammen zu halten. In so fern aber die Näthe nicht allein oft unnütz sind, denn in gar vielen Fällen kann man die Wundlefzen durch die Heftpflaster, die Binden, und die Lage hinreichend vereinigen und befestigen; so sind sie auch schädlich, indem die Nadelstiche und Faden die Wunden reizen

und

und entzünden. Man hat daher in neuern Zeiten die **blutige** oder **wahre Nath** (Sutura cruenta, seu vera, Fr. Suture sanguinolente, ou, vraie) überhaupt, wiewohl auch wieder zu voreilig, verworfen; denn obschon der Gebrauch derselben mit Recht so viel, als möglich einzuschränken ist, so ist sie dennoch nicht gänzlich zu verwerfen, weil die gelindern Mittel der Vereinigung, die Pflaster, die Lage, und die Binde nicht immer statt finden, oder nicht hinreichend sind, überdies auch nicht immer die blutige Nath die Wunde entzündet, in Eiterung sezt, und die geschwinde Vereinigung vereitelt, und es endlich auch oft darauf ankommt, die Wundlefzen nicht blos zu vereinigen, sondern auch genau, und dergestalt zu vereinigen, daß die folgende Narbe unmerklich ist, und dies gar oft nicht ohne die blutige Nath geschehen kann.

Von den vielen bey den Alten gebräuchlichen Gattungen der blutigen Nath, sind jezt nur noch die **Knofnath**, Sutura interscissa, seu; nodosa, Fr. Suture entrecoupée; die **Zapfennath**, Sutura clavata, seu pinnata, Fr. Suture enchevillée; die **Bauchnath**, die **Darmnath**, und die **umwundene Nath**, Sutura circumvoluta, seu involuta vel intorta, Fr. Suture entortillée,

im

im Gebrauche. Von der Bauch- und Darmnath sehe man unter Gastrorhaphia und Enterorhaphia, und von der umwundenen, unter dem Artikel Lapium leporinum. Hier also nur von der ersten und zweyten Gattung, welche beyde bey einfachen Wunden gebraucht werden.

Die Nadel zur blutigen Nath muß krumm seyn, und die Gestalt eines Theils eines Zirkels haben; die Nadeln von einer andern Gestalt, besonders die vorne krumm, hinten aber gerade sind, sind ganz untauglich. Von der Spitze an bis zum dritten Theile ihrer Länge, muß sie zweyschneidig seyn, und allmälig breiter werden; auch muß sie scharfschneidend, und aus dem feinsten Stahle verfertiget seyn. An ihrer breitesten Stelle muß sie immer breiter seyn, als der Faden, damit derselbe durch die Wunde, die sie macht, leicht, ohne Gewalt, und ohne die Wunde zu reißen und zu reiben, gezogen werden kann. Je tiefer die Wunde ist, je grösser muß die Nadel seyn. Der hintere Theil derselben muß dünn, schmal, und rund seyn. Auf beyden Seiten des Oehrs müssen Vertiefungen seyn, in welchen der Faden liegen kann, damit er daselbst die Wunde nicht reibt.

Der

Der Faden muß aus verschiedenen einzelnen Zwirnsfaden bestehen, welche mit Wachs bestrichen, und dergestalt an einander geklebt sind, daß derselbe einem kleinen Bande gleicht. Je stärker sich die Wundlefzen zurückziehen, z. B. bey Wunden starker musculöser Theile, und je weniger die blutige Nath durch die andern Mittel der Vereinigung unterstüzt werden kann, desto breiter muß der Faden seyn.

Die **Knopfnath** wird auf folgende Art angelegt. Nachdem die Wunde vom Blute und andern fremden Körpern wohl gereiniget worden ist, bringt der Wundarzt das verwundete Glied in eine solche Lage, in welcher er die Wundlefzen mit den Fingern der linken Hand leicht an einander bringen und halten kann. Zuweilen hat er dazu einen Gehülfen nöthig. Darauf faßt er die mit einem Faden von hinreichender Länge versehene Nadel mit der rechten Hand dergestalt, daß der Daumen in der hohlen Seite, der Zeige- und Mittelfinger aber auf dem Rücken der Nadel liegen, stößt dieselbe zuerst am rechten Winkel der Wunde, in die entferntere Wundlefze, in gehöriger Entfernung vom Rande derselben, senkrecht ein, darauf durch den Boden der Wunde, und dann von innen nach aussen durch die nahe

Wundlefze. Indem das leztere geschieht, hebt die Nadel zuweilen die Haut in die Höhe, und bringt die Wundlefzen in einige Unordnung, welches man aber durch einen gelinden Gegendruck mit dem Daumen verhüten kann.

Viel netter und weit leichter verrichtet Herr Bell 1) diese Art von Nath, indem er beyde Enden des Fadens von innen nach aussen durchsticht, und zu dem Ende jeden Faden mit zwey Nadeln, statt einer, einfädelt. Er fädelt nämlich in jedes Ende des nämlichen Fadens eine Nadel ein, und stößet sodann jede Nadel in dem Grunde der Wunde so hinein, und von da nach aussen zu, daß sie in einer gehörigen Entfernung von dem Rande zum Vorschein kommen.

Gleich darauf löst er die Nadel, versieht sie mit einem neuen Faden, und macht nun auf gleiche Art den zweyten Stich, und eben so, wenn es nöthig ist, den dritten u. s. w. Auf diese Art wird jeder Stich mit einem einzelnen besondern Faden gemacht, und dies ist besser, als wenn die ganze Wunde mit einem einzigen langen Faden geheftet wird, der, indem er so lang durch die Stiche gezogen wird, dieselben reizt, reibt, und entzündet. Noch bequemer ist es, wenn der

1) Lehrbegriff der Wundarzneykunst, erster Theil, Seite 13.

der Wundarzt sogleich so viele mit Faden versehene Nadeln bereit hat, als er Stiche zu machen gedenkt. Sobald die Faden alle einzeln angelegt sind, wird jeder besonders, gemeimglich der mittlere zuerst, dergestalt zusammengeknüpft, daß der Knoten nicht auf der Wunde, sondern auf der einen oder andern Wuudlefze liegt, und das überflüssige Ende desselben abgeschnitten. — Viel kommt darauf an, daß der Wundarzt die Stiche nicht zu nahe an einander, aber auch nicht zu weit von einander macht. In den gewöhnlichen Fällen müssen sie einen Daumen breit seyn; ist die Wunde sehr musculös, und kann die Nath nicht durch die übrigen Mittel der Vereinigung unterstüzt werden, so müssen sie weniger weit, im gegenseitigen Falle, und wenn der Theil sehr empfindlich ist, können sie weiter von einander entfernt liegen. Die Nadel darf nicht zu nahe am Rande der Wunde, aber auch nicht zu weit von demselben eingestochen werden. In den gewöhnlichen Fälleu muß der Stich zwey bis drey Linien, wenn aber die Wunde sehr musculös ist, und die Nath durch die übrigen Mittel der Vereinigung nicht unterstüzt werden kann, weiter vom Randt ber Wundlefzen entfernt seyn. Soll die Narbe fein und wenig merklich werden, so müssen

die Stiche insgesammt gleich weit von einander abstehen, und die auf der einen Seite, denen auf der andern Seite, gerade gegenüber seyn. Vorzüglich muß man darauf sehen, daß die Nadel durch den Grund der Wunde gehet. Soll die Vereinigung der Wunde genau seyn, so müssen die Faden der Nath mit den zerschnittenen Muskelfibern gleichlaufend seyn, sich aber nicht nach dem Laufe der Wunde richten. Die Nadel wird immer durch die entfernte Lefze zuerst, und wenn eine Wundlefze beweglicher als die andere ist, zuerst in die beweglichere gestochen. Uebrigens hütet man sich, so viel als möglich, daß man mit der Nadel keine Flechsen oder Nerven verletzet.

Auch muß man bey Zuknüpfung der Faden genau verfahren, denn sie dürfen nicht zu fest, aber auch nicht zu lose angezogen werden. Es ist aber nicht genug, blos anfänglich auf dieses zu merken, indem der Faden immer einschneidet, und sich eine Rinne druckt, mithin die Nath, welche anfänglich gehörig beschaffen war, nun ein wenig zu lose wird. Sehr rathsam ist es daher, die Faden jederzeit mit einem einfachen Knoten, und einer Schleife zusammen zu knüpfen, damit man nach Maaßgabe der angezeigten Um-

stände,

stände, den Faden nachlassen, oder etwas fester anziehen kann. Nicht immer muß, sobald Entzündung entsteht, die Nath ganz losgeschnitten werden; denn oft läßt sich die Entzündung zertheilen, und, zumal wenn die Nath nachgelassen werden kann, die Eiterung noch verhüten, und die geschwinde Vereinigung noch bewerkstelligen. Der erste Knoten muß einfach seyn, und damit er nicht nachgiebt, indem man die Schleife macht, so muß man während der Zeit die Wundlefzen an einander drucken.

Sobald die Nath angelegt ist, bringt man den Theil, so viel sichs thun läßt, in eine solche Lage, in welcher die Wundlefzen so wenig als möglich aus einander gezogen werden, und sucht die Nath durch Heftpflaster und Binden aufs Beste zu unterstützen. Uebrigens muß der Wundarzt alle, sowohl innerliche als äusserliche Mittel, um die Entzündung und Eiterung zu verhüten, aufs sorgfältigste, und nach den Umständen anwenden.

Den verschiedenen Erfolg kann aber der Wundarzt nie mit Gewißheit voraussehen; denn bey allem guten Anscheine ist der Wundarzt oft, wegen der entstehenden heftigen Entzündung genöthigt, die Nath abzuschneiden, und die Wunde

muß in diesem Falle nun durch die Eiterung geheilt werden. Zuweilen entsteht eine nur geringe Eiterung, nämlich die Wundlefzen kleben wirklich größtentheils zusammen, nur einige wenige Stellen eitern; oder aber der ganze Spalt eitert ein paar Tage nur wenig; und klebt darauf zusammen. Gelingt der Versuch vollkommen, so heilt die Wunde ohne alle Eiterung innerhalb wenig Tagen. — Sobald die Wunde heil ist, aber nicht früher und nicht später, kann die Nath abgenommen werden. Man schneidet jeden Faden auf der einen Wundlefze mit einer Scheere dicht an der Haut ab, und ziehet ihn über die Wunde heraus, indem man zu gleicher Zeit die Wundlefzen mit ein paar Fingern der linken Hand gelinde an einander druckt, damit sie nicht etwa von einander gerissen werden. Gleich darauf bedeckt man die Wunde mit Heftpflastern, und verhütet alles, was die Wunde wieder aufreissen könnte, bis sie fest vereinigt ist.

Da durch die Knopfnath die Wundlefzen sich in den Zwischenräumen der Nadelstiche leicht entfernen können, so ist bey Wunden sehr musculöser Theile von einigen die **Zapfennath** empfohlen worden, welche, wie man glaubt, die Wundlefzen in allen Punkten an einander druckt. Die

Zapfen,

Zapfen, welche man bey dieser Nath braucht, müssen so lang als die Wunde, und so dick als ein Federkiel seyn, und die besten werden von zusammengerollten Wachstaffend verfertigt. Die Faden werden wie bey der Knopfnath angelegt. Das eine Ende eines jeden Fadens wird in einem Knoten geknüpft, und in eine Schlinge getheilt, in welche der eine Zapfen gesteckt wird. Das andre Ende eines jeden Fadens wird in zwey gleiche Theile getheilt, welche man über den zweyten Zylinder zusammenknüpft. Einige vereinigen die Zapfennath mit der Knopfnath, indem sie beyde Enden des Fadens in drey Theile theilen, auf jeder Wundlefze zwey davon über den Zylinder, das dritte aber mit dem gegenseitigen über die Wunde zusammen knüpfen. Obgleich aber der Anschein diese Nath sehr empfiehlt, so ist sie dennoch überhaupt verwerflich, und deswegen jezt beynahe ganz ausser Gebrauch, denn eigentlich hält diese Nath die Wundlefzen weit weniger zusammen, als die Knopfnath, so wie auch der Druck des Zylinders auf die Wundlefzen sehr oft Geschwulst, Entzündung und Schmerz verursacht.

Ob man schon in den neuern Zeiten die blutige Nath überhaupt gänzlich verworfen hat, in-

dem man glaubt, daß man die Wundlefzen durch die übrigen Vereinigungsmittel (man sehe unter Synthesis) hinreichend vereinigen und befestigen könne, und auch hierinne der Wundarzt gegen seine eigene Absicht, die Entzündung nämlich zu verhüten, handele, weil die Nadelstiche und Faden die Wunde reizen und entzünden, auch man bey der blutigen Nath der Kraft, welche die Wundlefzen aus einander zieht, statt sie zu schwächen, oder gänzlich zu entkräften, vielmehr eine andere Kraft entgegen setze, die, indem sie ihr widersteht, die Wundlefzen spannt, reizt und entzündet: so ist es zwar rathsam, den Gebrauch der blutigen Nath, so viel als möglich einzuschränken, und derselben, wo es nur immer geschehen kann, die gelindern Mittel vorzuziehen; aber gänzlich zu verwerfen ist sie dennoch nicht. Denn nicht immer entzündet die blutige Nath die Wunde, erregt Eiterung, und vereitelt die geschwinde Vereinigung, und unleugbar giebt es Fälle, wo keines der gelinden Mittel der Vereinigung statt findet, oder hinreichend ist, welche Fälle sich vorzüglich bey schiefen, oder bey winklichten Wunden ereignen, und endlich kommt es auch oft darauf an, die Wundlefzen nicht blos zu vereinigen, sondern auch genau, und dergestalt

stalt zu vereinigen, daß die nachfolgende Narbe unmerklich ist, und welches gar oft nicht ohne die blutige Nath geschehen kann.

Sycoma, Sycosis, siehe unter Trachoma.

Symptoma, Accidens, Fr. Symptome, ein Zufall. Ist eine jede deutliche und sogleich in die Sinne fallende Entfernung von dem natürlichen körperlichen Zustande, welche, von einer gegenwärtigen Krankheit entsteht, von derselben unterschieden werden kann, und mit selbiger auch wieder verschwindet.

Symptomatologia, Fr. Doctrine symptomatique, die Symptomatologie. Ist die Lehre von den Zufällen der Krankheiten, welche dieselben nicht allein genau beschreibt, sondern auch ihre Untergattungen anzeigt.

Synanche, Fr. Synanche, Esquinancie, die Kehlsucht. Ist diejenige Art der Bräune, da die innern Muskeln der Speiseröhre entzündet sind; man sehe unter Angina.

Synchisis, Synchysis, Fr. Dissolution de l'humeur vitrée, die Verwirrung oder Verrückung der innern Theile des Auges, die Auflösung der gläsernen Feuchtigkeit. Diese Augenkrankheit besteht zuweilen in einer blossen

Ergiessung des Bluts, oder in einer Verrückung der zerrissenen Häute nach Schlägen, Fallen oder Stichen, so das Auge betroffen haben. Daß die Krankheit von blosser Zerreissung der Blutgefässe der Traubenhaut entsteht, erkennt man, wenn man durch das Loch des Augensterns hinein siehet, und man daselbst keinen einzigen Theil des Auges unterscheidet, indem sie alle mit Blut vermischt sind. Sind hingegen die Theile zerrissen und abgesondert, so daß sie ihre natürliche Lage nicht mehr behalten; so sieht das Auge verwirrt und unordentlich aus, das Loch des Augensterns hat eine andere Gestalt, und es befindet sich ein gänzlicher Verlust des Gesichts dabey.

Die erste Art ist, wenn das Blut zertheilt wird, noch heilbar; bey der zweyten Art hingegen ist keine Wiederherstellung des Gesichts zu hoffen. Indessen müssen hier innerliche und äusserliche der Entzündung widerstehende und zertheilende Mittel (man sehe unter Ophthalmia angewendet werden.

Synechia, Fr. Crû d'iris, **die Synechie, Anwachsung der Regenbogenhaut.** Ist eine widernatürliche Verwachsung, oder Zusammenhang,

entwe-

entweder der Regenbogenhaut, oder auch der Krystallinse mit der innern Oberfläche der Hornhaut, wodurch die vordere Augenkammer verengert, oder dieselbe gar aufgehoben, die Pupille verzogen wird, ihre Zusammenziehung und Erweiterung verloren geht, das Sehen mehr oder weniger geschwächt und gehindert wird, und unterscheidet sich also dadurch von andern Zusammenwachsungen, die am Auge vorkommen.

Die Synechie ist, in Ansehung ihrer Arten, entweder angeboren, oder aus mancherley Ursachen in verschiedenem Alter entstanden; die allgemeine oder die besondere; entweder in der Mitte, oder auf der Seite; einfach oder vermischt. Der Zufall ist entweder alt oder neu, und von einer innerlichen oder äusserlichen Ursache entstanden. In einer Synechie kann der Kranke mehr oder weniger sehen, ganz aber verliert er das Gesicht nicht, wo nicht andre Zufälle, die das Sehen ganz verhindern, hinzukommen.

Die Heilung besteht in der Vorbauung, oder in der Palliativ- oder gründlichen Kur. Der Synechie kann man in solchen Fällen vorbauen, wo die Hornhaut sich gesenkt hat, wo sie ver-

wun-

wundet und angefressen worden, und daher die wässerigte Feuchtigkeit ausgeflossen ist, in einer Exulceration der concaven Oberfläche der Hornhaut, beym Eiterange u. s. w. und dieses geschiehet durch die horizontale Lage des Kranken auf dem Rücken, die geschwinde Heilung der Oeffnung der Hornhaut, und die Zulassung eines stärkern oder schwächern Lichts, entweder zu dem kranken Auge selbst, oder wenn dies der Kranke nicht ertragen kann, zu dem gesunden Auge, und dieses Licht muß abwechselnd bald stark, bald schwach seyn, auch muß man solche Abwechselung drey bis viermal in einer Stunde wiederholen. Hiebey kann man das Auge mit dem Finger sanft reiben, und dieses muß um so mehr geschehen, wenn sich ein Theil der Regenbogenhaut schon an der Wunde angehängt hat, um die Regenbogenhaut wieder an ihren gehörigen Ort zurück zu bringen. Mit diesen in Zeiten anzuwendenden Mitteln fährt man so lange fort, bis die Horn- und Regenbogenhaut in gehöriger Weite von einander entfernt sind, und keine Zusammenwachsung mehr zu befürchten ist.

Palliativmittel sind: die Vermeidung eines starken Lichts, der Aufenthalt in dunklen Oertern, ein Schirm oder gefärbtes Glas, oder

eine-

ne Larve 1) von Silber, Elfenbein, oder Holz, das lange Zuschliessen der Augenlider an einander mittelst eines runden klebenden Pflasters, die künstliche Erzeugung eines weissen Flecks auf der Hornhaut, an dem Ort und in der Breite, die der zu weit offen stehenden Pupille gleich ist. Einen solchen Fleck macht man, indem man die dazu bestimmte Stelle der Hornhaut, ganz leicht mit dem Höllenstein berührt, und, wenn es nöthig ist, solches den andern Tag wiederholt, wovon sogleich ein weisser Fleck entsteht, das Auge muß aber gleich nach der Anwendung des Höllensteins mit Rosenwasser ausgewaschen werden.

Gründlich geschieht die Heilung durch die Operation. Nach gehöriger Vorbereitung wird der Kranke in einem hellen Zimmer so auf einem Stuhl gesezt, daß das Licht frey auf das Auge fallen kann. Das gesunde Auge wird während der Operation zugebunden. Hinter dem Kranken steht ein Gehülfe, welcher, wenn das linke Auge operiret wird, seine rechte Hand unter das Kinn des

1) Herr Heister hat eine solche Larve in seiner Chirurgie, 2tem Th. Kap. 64 angeführt, und auf der 18ten Kupfertafel, Fig. 16. abzeichnen lassen.

des Kranken legt, und desselben Kopf fest an seine Brust druckt. Die linke Hand legt er auf die Stirn des Kranken, und zieht mit dem Zeige- und Mittelfinger derselben das obere Augenlid in die Höhe, und muß sehr wohl Acht haben, daß es ihm nicht während der Operation entwischt, und herunterfällt. Der Finger, mit welchem der Gehülfe das obere Augenlid in die Höhe zieht, muß fest auf den obern Rand der Augenhöle gedruckt werden, und ja den Augapfel nicht berühren. Der Wundarzt zieht vermittelst des Zeigefingers der linken Hand das untere Augenlid nieder, und mit der rechten Hand ergreift er eine dünne und platte Nadel, deren Spitze eine Linie breit und schneidend ist, und faßt sie so, daß die Spitze derselben wenig über eine Linie lang vor dem Mittelfinger hervorragt. Ist es nöthig, daß die Nadel noch tiefer eingebracht werden muß, so zieht man den Finger etwas zurück. Der Kranke muß das Auge nach der gegenüber stehenden Seite wenden. Hierauf stößt er die Nadel ungefähr eine Linie von dem Zirkel der Hornhaut am äusserlichen Winkel ein, woferne nicht an diesem Orte die Verwachsung ist, da man alsdenn die Nadel lieber weiter nach unten zu, oder an einem andern entferntern Ort, einstößt.

stößt. Die Spitze der Nadel muß, indem man sie auf der Seite der Hornhaut einstößt, so gelenkt werden, daß sie mehr eine senkrechte, als eine Querwunde macht, die Wunde aber muß niemals grösser seyn, als es die Nadel erfordert. Hat man nun die Nadel so tief, als es nöthig ist, um den Ort der Zusammenwachsung zu erreichen, bis in die erste Augenkammer allmälig und behutsam gebracht, so fängt man nahe an der Wunde der Hornhaut an, die Regenbogenhaut von der Hornhaut zu trennen, dabey man sich, so viel möglich, hütet diese Häute zu verletzen; ist es aber nöthig, ein wenig von einer dieser Häute abzukratzen, so schone man mehr die Regenbogenhaut, als die Hornhaut. Ist die Regenbogenhaut durch ein oder mehrere Fäsergen mit der Hornhaut verbunden, so kann man diese in der Mitte ganz leicht zerschneiden. Ist die Zusammenwachsung vermittelst einer langen Faser geschehen, so schneide man sie lieber nahe an der Hornhaut, als an der entgegengesezten Seite, an der Regenbogenhaut oder der Pupille, ab, ist die Faser aber an der Krystallinse, so schneide man sie ganz nahe an derselben ab, oder separire sie sehr behutsam von derselben. Wenn nun dieser Zusammenhang auf eine dieser Arten gehoben wor-

worden, so zieht man die Nadel gerade wieder aus dem Auge heraus.

Nach der Operation besorgt man das Auge und die übrigen Umstände, wie unter Cataracta gelehret worden. — Läßt die Narbe der Hornhaut einen weißlichten Fleck zurück, so sucht man denselben mit den unter Maculæ corneæ angezeigten Mitteln wegzubringen, wiewohl er auch, da er vom Mittelpunkt der Hornhaut entfernt ist, am Sehen nichts hindern wird.

Eine Synechie kann auch bey einem Staphylom entstehen, und auch nach der Kur desselben kann sie zurückbleiben. Im erstern Fall kann man die beschriebne Operation keinesweges anwenden, hingegen nach der Kur eines Staphyloms und Heilung der Wunde der Hornhaut findet sie Statt. Nur muß man die rechte Zeit zur Operation zu erwählen suchen, wenn nämlich die Narbe der Hornhaut fest genug ist, und man sich zu Wiederherstellung des Gesichts Hofnung machen kann.

Ist die Synechie mit einer Synizesis oder einer gänzlichen Verschließung oder Verwachsung der Pupille verbunden, so muß man zuvor die Synechie durch die Operation heben, und dann die Pupille auf die Art, wie unter Synizesis

geleh-

gekehret wird, öfnen. Ist aber mit der Synechie eine Pthysis der Pupille, oder eine widernatürliche und beständige Veränderung derselben verbunden, so hebt sich diese entweder von selbst durch die Operation der Synechie, oder man verbessert sie durch die unter Synizesis angezeigten Mittel oder Operation.

Synisesis, siehe Synizesis.

Synizesis, Fr. Prunelle de l'oeil enfermé; die Verschliessung des Augensterns, Verwachsung des Sterns, verschlossene Pupille. Ist eine gänzliche Verengerung, Verschliessung, zuweilen Zusammenwachsung der Pupille, so daß gar keine Spur eines Lochs übrig bleibt, und das Gesicht äusserst geschwächt, ja verloren ist. Mancherley inn- und äusserliche Ursachen können den Fehler erregen. Zuweilen geschieht auch der, wiewohl seltne Fall, daß die sogenannte membrana pupillaris bis nach der Geburt, zuweilen die ganze Lebenszeit hindurch bleibt; diese verursacht alsdenn eine Blindheit, die man eine angeborne Synizesis nennen kann.

Ist der Fehler von einer innerlichen Augenentzündung, von einer Empyesis, einem Hypopium, und einer Atrophie des ganzen Auges zu befürchten, so muß man in Zeiten diesen Zufällen

begegnen. Man muß daher die reizende Ursache, als den scharfen Eiter, durch die Operation wegschaffen oder durch die Arzneymittel, so bald als möglich, zertheilen; davon sehe man unter den Artickeln bekannter Krankheiten nach.

Ist aber der Augenstern gänzlich zusammengezogen und verwachsen, so bleibt nichts als die Operation übrig. Vor derselben wird der Gebrauch aller vorher angewendeten Mittel unterlassen, und der Kranke einige Tage durch ein Purgirmittel und eine Aderlaß vorbereitet. Bey der Operation bringt man den Kranken in eben dieselbe Stelle, wie bey der Staaroperation; man sehe unter Cataracta. Der Kranke muß das Auge gegen den innern Augenwinkel wenden. Hierauf sticht der Wundarzt eine zur Niederdrückung des Staars gewöhnliche Nadel eine oder anderthalb Linien weit von dem Rande der Hornhaut durch die eyweisse Haut (Sclerotica) in die hintere Augenkammer, nachher lenkt er die Spitze gegen die Traubenhaut, und gegen den Ort der Pupille, deren Spur der Wundarzt durch die Hornhaut entweder noch gewahr wird, oder die er ungefähr in der Mitte der Regenbogenhaut und Traubenhaut aufsucht; und dann schneidet er die widernatürlichen weissen oder röthlichten Fäsergen, die

den

den Augenstern verschliessen, mit der Nadel vorsichtig durch, und bewegt die Nadel, die hier stumpfe aber keine scharfe Seiten haben muß, einigemal in der Pupille hin und her, und erweitert dadurch dieselbe. Dabey muß er sich aber in Acht nehmen, daß er nicht den Rand der Pupille oder der Traubenhaut durchsteche oder verletze. Ist hiedurch die Pupille hinlänglich erweitert worden, so zieht der Wundarzt die Nadel gerade wieder heraus, bringt den Kranken sogleich ins Bette, auf dem Rücken horizontal liegend, und behandelt das Auge so, wie nach der Staaroperation.

Herr Janin 1) giebt einen andern Rath, die verschlossene Pupille zu eröffnen, und sein Handgrif ist obiger Methode weit vorzuziehen. Er verrichtete die Durchbohrung der Regenbogenhaut bey einer Person, der die Pupille nach einer heftigen Augenentzündung verwachsen war, auf folgende Art. Zuerst sonderte er, so wie bey der Operation des Staars, die untere Hälfte der Hornhaut ab, stieß eine feine spitzige Scheere ungefähr eine Linie vom untern Rande der Hornhaut, und eine halbe Linie neben der verwachse-

1) Abhandlung vom Auge und dessen Krankheiten, Seite 171 u. ff.

nen Pupille, in die Regenbogenhaut, und schnitt diese aufwärts, ohne die Pupille zu berühren. Der Schnitt erweiterte sich sogleich. Eben so glücklich gieng diese Operation bey einer andern Person von statten.

Auch Herr **Guerin** will obigem Rath nicht folgen. Er fürchtet die Haut der Krystallinse zu stechen, sie zu entblösen, und dieselbe zu verderben. In solchen Fällen macht er lieber einen Einschnitt in die Hornhaut, und bringt durch diesen Weg das Instrument ein, welches die Regenbogenhaut zerschneidet. Mit demselben macht er einen Kreuzschnitt, wodurch eine fast runde Pupille zum Vorschein kommt, und diese Methode hat ihm vollkommen geglückt.

Bey einem athrophischen Auge darf die Operation gar nicht unternommen werden.

Weizens Auszüge der von Hallers chirurg. Disputationen 1ster Band, Seite 358.

Synthesis, Reunio, Fr. Synthèse, Reunion, die Zusammenfügung, **Vereinigung.** Ist diejenige Hülfe in der Wundarzneykunst, da man zertheilte und von einander getrennte Theile vereiniget, oder die von einander entfernten zusammen bringet. Man macht einen Unterschied zwischen **der Synthesis der stetigen Theile** (Synthesis

thesis continui, Fr. Synthèse de continuité), wenn sie diejenigen Theile, welche auf einander folgen und nur einen Theil ausmachen müssen, zum Gegenstand hat; und der **Synthesis der neben einander liegenden Theile** (Synthesis contigui, Fr. Synthèse de contiguité), wenn sie die ausgewichenen und verschobenen Theile, welche nicht ein Ganzes ausmachen, sondern nur an einander gränzen müssen, vereiniget. Diese zwey Hauptgattungen der Synthesis finden sowohl bey harten als weichen Theilen statt. Hieher gehört also das Wiedereinbringen der Brüche (Taxis), das Wiedereinrichten gebrochener oder verrenkter Knochen u. s. w.

Man verstehet auch hierunter diejenige Wiedervereinigung oder Zusammenfügung der Theile, da durch die Wirkung der Natur zerschnittene Theile ohne Eiterung vereiniget werden, indem sie dieselben unmittelbar zusammen klebt. Man nennt dieses die **Methode der geschwinden Vereinigung**, und diese hat viele Vorzüge vor andern Heilmethoden; denn sie vollendet die Heilung in wenig Tagen, ist mit keiner der Gefahren und Beschwerden verbunden, die so oft bey der Eiterung beobachtet werden, und verhütet immer eine unförmliche Narbe. Da hiebey die Natur das

vorzüglichste thut, so muß der Wundarzt dabey sich blos darum bemühen, daß er die Ränder der Wunde dergestalt an einander bringt und hält, daß sie sich in allen Punkten berühren, und daß er die Entzündung sorgfältig verhütet. Lezteres thut er durch den Gebrauch entzündungswidriger Mittel, ersteres durch eine schickliche Lage des Gliedes, durch Binden, Heftpflaster und durch die chirurgische Nath.

Indessen nicht bey allen, sondern nur bey einfachen Hieb- Schnitt- und Stichwunden, bey welchen ausser der Trennung der Theile kein Fehler, ausser der Wiedervereinigung keine Kuranzeige ist, findet diese Heilmethode statt. Gequetschte Wunden jedoch verstatten zuweilen, wenn die Quetschung geringe ist, und alle übrige Umstände günstig sind, die geschwinde Vereinigung; dagegen Hiebwunden mit stumpfen Instrumenten, und Wunden durch Glas verursacht, alle mit einem gewissen Grade der Quetschung verbunden sind, der nicht selten die Versuche der Wiedervereinigung vereitelt, und Eiterung erregt, so wie auch die einfachsten Schnittwunden in Eiterung gerathen, wenn der Kranke verdorbene Säfte hat.

Obschon auch leicht begreiflich ist, daß diese Heilmethode nur bey frischen Wunden, und folglich dann nicht mehr statt findet, wenn bereits Entzündung und Eiterung entstanden ist; so kann man doch bey eiternden Wunden und bey solchen, die sich ihrer Heilung nähern, durch den Gebrauch der Heftpflaster die Verlängerung der Haut befördern, durch die vereinigende Binde und eine schickliche Lage die Wundlefzen einander nähern, die Höhle der Wunde mindern, und dadurch ihre Anfüllung und Heilung beschleunigen.

Wunden, in welchen fremde Körper befindlich sind, dürfen nicht geheftet werden, und dies gilt auch von allen vergifteten, ingleichen solchen Wunden, in welchen ein Gefäß unterbunden worden ist. Im leztern Falle ist es indessen doch nicht selten thunlich und rathsam, den größten Theil der Wunde zu vereinigen, und nur den offen zu erhalten, in welchem der Faden befindlich ist. Nur solche Wunden kann man heften, deren Lefzen man leicht und ohne grosse Gewalt an einander bringen kann. Im gegenseitigen Falle, der vornehmlich bey Wunden mit Verlust an Substanz vorkommt, sind die gelindern Mittel der Vereinigung nicht hinreichend, und das stärkere, die blutige Nath, reizt, spannt, entzündet,

und durchschneidet die Wundlefzen; jedoch kommt es hierbey auf die Ausdehnbarkeit der Wundlefzen, auf die günstige Lage und Gestalt des verwundeten Theils, auf die Grösse des Verlusts an Substanz u. s. w. an. — Wunden, wodurch ein Knochen entblöst worden ist, in so fern solcher frisch und gesund ist, können nicht allein dreust, sondern müssen auch geheftet werden, denn Irrthum ist es, daß ein entblöster Knochen sogleich abstirbt, und sich in der Folge abblättert, überdies wird durch das Heften das Absterben des Knochen aufs allergewisseste verhütet. Ja auch, wenn bereits der Knochen trocken und mißfärbig ist, kann die Wunde noch geheftet werden, nur muß man die abgestorbene Ueberfläche desselben vorher abschaben. Sogar Wunden, wobey ein Knochen verlezt, oder ein Stück desselben abgehauen, oder ganz durchgehauen ist, können geheftet werden: zum vorausgesezt, daß das abgehauene Stück mit den fleischichten Theilen noch in Verbindung steht.

Wegen der großen Vorzüge, die die geschwinde Vereinigung vor der Heilung durch die Eiterung hat, muß der Wundarzt solche jederzeit versuchen; denn gelingt der Versuch, so wird viel dadurch gewonnen, und gelingt er nicht, so ist kein Nachtheil davon z fürchten. Bey Wun-

den, die man wieder vereinigen will, darf man die Blutung nie ohne Noth stillen: sie mindert die Gefahr der bevorstehenden Entzündung, und die Mittel, wodurch sie gestillt wird, reizen, und entzünden die Wunde. Uebrigens versteht sichs, daß die Wunde jederzeit vorher vom Blute und andern Unreinigkeiten gesäubert werden muß, ehe man die Wundlefzen vereinigt.

Die **Lage** des verwundeten Gliedes ist das erste Mittel der Vereinigung, durch welche der Wundarzt bey Querwunden ganz allein, aber auch blos bey diesen, die Wundlefzen an einander bringen kann. Die ausgestreckte Lage wird erfordert, wenn die Ausstreckmuskeln, und eine gebogne, wenn die Beugemuskeln durchschnitten sind. Die Mittel, das Glied in dieser Lage zu befestigen, sind nach Verschiedenheit des Theils verschieden.

Das zweyte Mittel ist die **vereinigende** und die **austreibende Binde**. Die vereinigende Binde (Fascia incarnativa) findet nur bey Wunden statt, die mit der Länge des Körpers und der Gliedmasen gleichlautend, und an allen Theilen befindlich sind, welche die Anlegung einer Binde verstatten. Die Länge derselben hängt von dem Umfange des verwundeten Theils, die Breite

von der Länge der Wunde, der sie gleich seyn muß, ab. In der Mitte muß sie einen so großen Spalt haben, daß der aufgerollte Kopf der Binde leicht durch dieselbe gesteckt werden kann. Wenn man diese Binde anlegen will, nimmt man in jede Hand einen Kopf, legt den mittlern Theil der Binde zuerst an der Gegenseite der Wunde ans Glied, führt beyde Köpfe ums Glied nach der Wunde hin, steckt über der Wunde den einen Kopf durch die Spalte, und zieht nun, indem man beyde Köpfe anzieht, die Wundlefzen zusammen, worauf man den einen Kopf oberhalb, den andern unterhalb der Wunde ums Glied wickelt. Wenn die Wunde tief ist, legt man unter die Binde, auf jede Wundlefze, in einiger Entfernung vom Rande derselben, eine länglichte schmale Kompresse, die so lang als die Wunde und desto dicker seyn muß, je tiefer die Wunde ist, und druckt vermittelst derselben, indem man die Binde anzieht, den Grund der Wunde zusammen. Wenn die Wunde sehr lang ist, muß man mehrere vereinigende Binden, eine neben die andre anlegen, oder aber eine einzige Binde an mehrern Orten spalten, und über der ersten Umwickelung den Kopf durch die zweyte Spalte stecken, und daselbst die Wunde zusammenziehen,

und

und so zum zweyten und drittenmale. Uebrigens muß die Binde sehr genau, nämlich nicht zu fest und nicht zu lose angelegt werden.

Obzwar diese Binde von allgemeinem Gebrauche ist, so ist sie dennoch sehr unbequem, weil sie immer die Wunde ganz bedeckt, und man nicht sehen kann, ob die Wundlefzen wohl an einander gefügt sind, ob die Binde zu fest, oder zu lose angelegt, ob die Wunde entzündet ist, und überhaupt, ob die Wiedervereinigung geschieht, oder nicht. Auch liegt sie auf der Wunde immer in Falten, welche die Wundlefzen ungleich drücken, reizen, entzünden, und eine unförmliche Narbe veranlassen. Für bequemer wird daher eine Binde von folgender Art gehalten. Sie besteht aus vier Stücken, deren Enden mittelst einzelner Faden, übers Kreuz zusammen genähet sind. Die Faden kommen auf die Wunde zu liegen, welche also unbedeckt bleibt, so daß der Wundarzt sehen kann, ob die Vereinigung gehörig geschehen ist, und die Heilung von Statten geht. Der Theil der Binde, welcher auf den Wundlefzen liegt, wird mit einem stark klebenden Pflaster bestrichen, damit er die Haut desto besser faßt und anzieht. Die Enden der Binde, welche ober- und unterhalb der Wunde ums Glied laufen, umgeben dassel-

dasselbe, und werden nach der Anlegung gehörig befestiget.

Die austreibende Binde (Fascia expellens) kann bey Stichwunden, welche nahe unter der Haut hinlaufen, gebraucht werden. Man legt zuvor eine Kompresse auf die Wunde, und befestigt sie mit einer Zirkelbinde, und druckt auf diese Art die beyden Flächen der Wunde zusammen; man sehe das mehrere unter Fascia expellens. Je tiefer die Wunde unter der Haut liegt, desto dicker muß die Kompresse seyn, und desto fester muß die Binde angelegt werden. Vorzüglich muß der Boden der Wunde wohl gedruckt und geschlossen, und eben deswegen müssen die Umwickelungen am Boden der Wunde angefangen, und gegen die Oefnung derselben hin fortgesezt werden. Diese Binde kann auch in Fällen, wo ein abgehauener oder abgerissener, jedoch zum Theil noch anhängender Fleischlappen wieder angeheilt werden soll, mit Nutzen gebraucht werden. Abgerissene Lappen, z. B. von den äussern Bedekkungen des Kopfs, kann man an deren Rändern mit Heftpflastern, und wenn diese allein nicht hinreichend sind, mit einigen Nadelstichen befestigen, den Lappen aber mit einer dicken Kompresse, deren Druck in allen Punkten hinreichend und gleich-

stark seyn muß, bedecken, und alsdenn mit einer Binde befestigen.

Die **Heftpflaster**, welche von einigen die **trockne Nath** (Sutura sicca, seu spuria, Fr. Suture séche, ou fausse;) genennet werden, dienen blos zur Vereinigung der Hautwunden, wiewohl sie auch zuweilen bey Knochenwunden hinreichend sind, wenn der Knochen, wie z. B. an der Nase, blos mit Haut bedeckt ist; bey Wunden muskulöser Theile aber sind sie es allein nie. Bey Wunden, wo ein beständiger Ausfluß, oder Zufluß von Feuchtigkeiten ist, z. B. an der Unterlippe, am untern Augenlide u. s. w. können sie nicht gebraucht werden, weil sie durch die Feuchtigkeiten erweicht, und abgelöst werden, aus welcher Ursache man auch mit Pflastern geheftete Wunden nicht mit feuchten Mitteln benetzen darf. Auch im Gesichte erwachsener und starkbärtiger Mannspersonen sind sie nicht wohl zu brauchen, weil der täglich wachsende Bart sie abstößt, und los macht. Zum Heftpflaster kann man ein jedes stark klebendes Pflaster, z. B. das Empl. diachyl. compos. vorzüglich aber die unter Emplastrum stypticum angezeigten gebrauchen.

Den Pflastern giebt man eine verschiedne Gstalte, jedoch muß sie immer so beschaffen seyn,

daß

daß das Pflaster die Haut hinreichend faßt, und die Wunde so wenig als möglich bedeckt. Je stärker sich die Wundlefzen aus einander ziehen, und je weniger man die andern Mittel der Vereinigung, die Lage, und die Binde, zugleich anwenden kann, desto länger müssen sie seyn, und desto geringer muß die Entfernung des einen von dem andern seyn. Sind auf dem Theile Haare befindlich, so müssen solche vorher abgeschoren werden. Damit das Pflaster desto geschwinder und stärker anklebt, erwärmt man es zuvor. Wenn man es anlegt, zieht man die Wundlefzen mit den Fingern gehörig zusammen, und drückt das Pflaster auf. Immer muß man die Wundlefzen ein wenig fester zusammen drukken, als nöthig ist, weil das Pflaster doch gemeiniglich ein wenig nachgiebt; und die Lefzen mit den Fingern so lange zusammen halten, bis das Pflaster recht angeklebt ist.

Von der **blutigen Nath**, als dem vierten Mittel der Wiedervereinigung, sehe man unter Sutura.

Daß aber auch der Wundarzt, so bald die Wunde durch die Nath, oder irgend eines der vorher genannten Mittel vereiniget ist, alle, sowohl innerliche als äusserliche Mittel, wodurch die

die Entzündung und Eiterung verhütet wird, aufs sorgfältigste und nach Maasgabe der Umstände anwenden muß, verstehet sich übrigens von selbst.

Syphilis, Siphylis, Lues venerea, Morbus gallicus, Morbus italicus, Morbus hispanicus, Fr. Verole, Maladie venerienne, die Lustseuche, Liebesseuche, Venusseuche, venerische Krankheit, Franzosen. Es ist bekannt, daß diese jezt leider so allgemeine und in kleinen Städten so gut als in grossen wütende Seuche, die der Bevölkerung schädlicher ist, als die Pest selbst, niemals von sich selbst aus einer innerlichen Verderbniß der Säfte, sondern allezeit durch die Ansteckung entsteht. Der allgemeine Weg, wodurch man sich dieses fürchterliche Uebel zuziehen kann, ist wohl der unreine Beyschlaf, doch giebt es auch andre Wege der Fortpflanzung oder Ansteckung dieser Seuche. Es gilt fast als eine allgemeine sichre Regel, daß das Lustseuchengift immer zuerst an denjenigen Theilen Krankheiten oder Fehler erzeugt, an welche dasselbe zuerst gebracht worden, oder die dasselbe zuerst aufgenommen haben. Nach dieser Regel kann man auch die Versicherungen der Scheinheiligen oder der Heuchler prüfen, wenn sie eine reine Quelle der Ansteckung vorlügen.

Die

Die gewöhnlichste Ansteckung geschieht durch den Beyschlaf, und in diesem Falle bekömmt die angesteckte Person zuerst Chankers, Leistenbeulen u. s. w. denn das Gift greift alsdenn zuerst die Geburtsglieder und die angränzenden Theile an. Das Gift pflanzt sich 2) auch durch die Geburt fort; ein von einer venerischen Mutter gebornes und mit Lustseuche behaftetes Kind kömmt entweder gar nicht lebendig auf die Welt, steht insgemein schon in der Gebärmutter todt, und kömmt zu frühzeitig, halb verfault oder mit Geschwüren behaftet auf die Welt; oder es wird zwar lebendig geboren, ist aber immer schwächlich und kränklich, ist mit üblen Geschwüren behaftet, unruhig, schläft vorzüglich des Nachts nicht, oder bekommt, wenn es auch rein zur Welt gekommen, doch nachher eiternde Drüsen der Augenlider; die Haut zwischen den Beinen und unter den Achseln springt ihnen auf, sie bekommen öfters auch kleine Geschwüre in den Winkeln des Mundes, und auch an andern Theilen garstige Geschwüre. Zuweilen bleibt ein schon in Mutterleib mit dem Venusgift angestecktes Kind zwar einige Zeit gesund, zumal wenn das Gift bey der Mutter entweder durch eine unvollkommene Kur, oder durch eine höchst strenge Lebensordnung einiger-

masen gestumpft worden, aber die Zufälle der Seuche brechen doch in der Folge noch aus, oder das Kind bekommt wenigstens harte Drüsen an den Kinnbacken, am Hals u. s. w. bekommt den Erbgrind, wird rhachitisch, oder bekommt einen Winddorn. 3) Oft wird auch die Seuche durch ein venerisch gebornes und an den Brüsten einer gesunden Person säugendes Kind fortgepflanzt; in diesem Fall entzünden sich die Brüste der Säugenden, es zeigen sich Schankers an und um den Warzen, Beulen unter den Achseln, und die Milch vergeht. Oft steckt auch 4) eine mit der Lustseuche behaftete Säugamme ihren gesunden Säugling an, in diesem Fall bekommt das Kind insgemein zuerst Schwämmchen, um sich fressende Geschwüre im Munde, hinten im Schlund, an den Mandeln, dem Zäpfchen u. s. w. die immer von einem Ort zum andern ziehen, das Kind riecht übel aus dem Mund, und bekommt geschwollne Drüsen am Hals und an den Kinnbacken.

Ausser diesen Hauptwegen pflanzt sich das venerische Gift auch durch den Speichel, den Schweiß, und vorzüglich durch den Fehler fort, wenn eine von diesen Feuchtigkeiten an einen verwundeten oder nur mit einer dünnen Haut be-

kleideten Theil einer gesunden Person kommt, und je größer der Grad des Giftes ist, desto ansteckender ist es, und in diesem Fall wird es leicht durch das Schlafen in einem Bette, durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre, Eßlöffel, geile Zungenküsse, gemeinschaftliche Kleidungen u. d. gl. fortgepflanzt. Sehr leicht steckt das Gift an, wenn es in eine Wunde gebracht wird; ein Wundarzt muß sich also, wenn er offne Geschwüre, so gering sie auch seyn mögen, z. B. Krätze, kleine Schnittwunden an den Händen hat, genau in Acht nehmen, daß nicht irgend etwas giftiger venerischer Eiter an den verlezten Ort komme. Eben so leicht kann der Zergliederer angesteckt werden, wenn er sich bey der Leichenöfnung eines mit der Lustseuche verstorbenen in die Finger oder in die Hände schneidet. Auch ein Hebammenmeister, der an den Händen oder Armen irgend ein Geschwür hat, kann, wenn er eine Venerische accouchirt, angesteckt werden. Hingegen kann aber auch eine Hebamme oder ein Accoucheur, wenn sie venerische Geschwüre an den Händen haben, die Weiber anstecken, welchen sie oder er in der Geburt beystehet. Ueberhaupt aber werden Mannspersonen leichter angesteckt als Weibspersonen; Kinder leichter als Erwachsene. Weibspersonen

sind aber insgemein schwerer zu heilen, als Männer, und Fleischesser und Weintrinker leiden härter als andere.

Gewöhnlicherweise erzeugt also das venerische Gift zuerst gewisse örtliche Krankheiten, oder die **Lokalseuche** an denjenigen Theilen, an welchen die Ansteckung geschehen ist, und meistens ist sie dann Anfangs nur eine Krankheit einzelner Theile. Zuweilen entsteht aber auch die Seuche ohne diese Lokalfehler, zumal wenn das Gift, mit welchem jemand angesteckt worden, sehr scharf, flüchtig und wirksam, und die angesteckte Person jung, vollsaftig und reizbar ist, weil in diesem Fall das Gift sogleich in das Blut übergeht, und da oft alle Feuchtigkeiten des Körpers ansteckt. Bey solchen Umständen empfindet der Angesteckte früher oder später, zwölf bis vierzehn Tage nach dem unreinen Beyschlaf, eine ungewöhnliche Mattigkeit und Zerschlagenheit, Schwere, oder einen stumpfen Schmerz im Kopf, und zu verschiednen Zeiten aufwallende Hitze; nicht selten verschwinden zwar diese Zufälle auf einige Tage, sie kommen aber bald wieder, und sind bald heftiger bald leichter, Abends werden sie stärker und anhaltender, verschlimmern sich in der Bettwärme, und machen die Nächte unruhig und schlaflos,

nach und nach brechen endlich die Zufälle des Venusgiftes, die unten weitläufstiger erzählt werden, aus, und machen die Krankheit auch dem Auge offenbar.

Die Lokalfehler, die das Venusgift an dem Ort, welchen es zuerst berührt, erzeugt, sind: Schankers, (siehe Ulcera venerea); **Beulen in den Weichen**, die man, wenn sie sehr groß sind, auch **Paucken** nennt, siehe Bubo venereus; **Enge der Vorhaut**, siehe Phimosis; **Kristallblasen**, siehe Condyloma; **spanischer Kragen**, siehe Paraphimosis. Die meisten Schriftsteller rechnen auch den Tripper hieher, doch wird ihm jezt seine Identität mit dem Venusgift streitig gemacht (siehe Gonorrhœa). Eine nähere Beschreibung dieser Zufälle ist hier überflüssig, weil sie unter dem, einem jedem eigenen Namen in diesem Handbuche beschrieben werden. Man heißt diese örtlichen Fehler auch die **Lokalseuche**, oder auch den **ersten** und **zweyten** Grad der Venusseuche. Der erste Grad ist, wenn der Kranke einen Tripper oder Schanker hat. Der andere, wenn der Schanker und der Tripper noch mit andern örtlichen Zufällen verbunden ist, z. B. mit Phimose oder Paraphimose, Hodenentzündung, Feigwarzen, mit Paucken u. s. w. ohne

daß

daß noch die ganze Blutmasse mit dem Lustseuchengift angesteckt oder verunreiniget ist. Wird aber diese Lokalseuche oder dieser erste und zweyte Grad vernachlässiget, oder durch neue Ausschweifungen, zumal durch den Beyschlaf mit einer andern unreinen Person, oder durch eine üble Heilungsart verschlimmert: so geht das Gift in das Blut über, und erweckt die eigentliche oder die allgemeine Lustseuche, oder den dritten und vierten Grad dieses ekelhaften und fürchterlichen Uebels.

Die allgemeine Seuche äussert sich insgemein zuerst durch eine Geschwulst der Gaumendecke, die bald aufbricht, und ein böses Geschwür macht, wobey insgemein auch Flecken im Gesicht entstehen, die erstlich blaß sind, dann röther werden, und endlich einen gelben Schurf machen, oder der Kranke leidet statt dieser Geschwüre heftige Schmerzen in den Knochen, die besonders des Nachts wüten, und bekommt endlich Knochengeschwülste.

Wohl möchte es nützlich seyn, hier ein vollständigeres Gemälde von der allgemeinen Lustseuche, oder von dem dritten und vierten Grade dieses Uebels aufzustellen. Das Gift steckt nämlich die ganze Masse des Bluts an, der Kranke

bekommt, wie schon gesagt, geschwollene Mandeln, geschwollnen Zapfen, folglich Beschwerlichkeit im Schlucken, Schankers im Mund. Das Gift greift entweder vorzüglich die Knochen an, oder es wirft sich hauptsächlich auf die Oberfläche des Körpers. Im ersten Falle empfindet der Kranke in den Gelenken und in verschiednen andern Knochen, vorzüglich aber in den Knochen des Kopfs, der Arme, der Füsse, auch im Brustbein und an den Schlüsselbeinen heftige Schmerzen, die oft aus einem Knochen in den andern ziehen, zuweilen aber auch nur in einem sich fest sezen, und daselbst einen äusserst heftigen, drükkenden, spaltenden Schmerz erzeugen, der gleichsam in das Mark zu dringen scheint, und des Abends und des Nachts am heftigsten wütet. Sizt dieser Knochenschmerz lang an einem Ort fest, so entstehen Knoten, Beulen, Auswüchse, Gummata, Exostoses, Tophi. Manchmal entstehen wirkliche Eitersammlungen in den Knochen selbst, oder die venerische Schärfe frißt die Knochen an, und macht Beingeschwüre (Caries), oder die Knochen werden weich (Osteosarcosis), und endlich werden die Knochen so zerbrechlich, als Glas, so daß sie von der geringsten Gewalt brechen. Sehr oft greift das Gift das Gesicht, die

Nasenbeine an, und zerstört sie, zuweilen frißt es auch einen oder den andern Knochen am Kopf so stark an, daß ganze Stücken herausfallen. Wirft sich aber das Lustseuchengift mehr auf die Ueberfläche des Körpers, so verursacht es zuweilen eine schuppichte Krätze, unreine gelbbraune Geschwüre, die eine zähe, stinkende, scharfe Materie in sich halten, unerträglich jucken und brennen, und sich über das Gesicht und endlich den ganzen Körper verbreiten. Es sezen sich auch in der Nase und in den Nasenhölen solche Geschwüre an, alsdenn fließt beständig eine stinkende schwarzbraune oder zähe grünliche Materie aus der Nase. Bisweilen verhärtet das Lustseuchengift die Drüsen hinter den Ohren, am Hals, unter den Achseln und in den Weichen, die heftig weh thun, und in böse krebsartige Geschwüre übergehen. Bisweilen kommen auch an verschiednen Theilen des Körpers dunkelrothe Flecken, die mit kleinen gelbbraunen Geschwüren besezt sind, und bald in fressende Geschwüre umarten, zum Vorschein; siehe auch Maculae venerae. Oft springt hier und da die Haut auf, und macht dunkelrothe Ritze, die harte Ränder haben und heftig schmerzen. Zuweilen entzündet die Lustseuche die Augen, die alsdenn jucken, roth aussehen, und hef-

tig schmerzen; das Gift frißt zuweilen die innern Theile der Augen an, und verursacht eine unheilbare Blindheit, auch bekommt der Kranke manchmal Sausen und Klingen vor den Ohren, Ohrenweh, das innere Ohr wird angegriffen und schwürt, und oft wird der Kranke taub. Dies nennt man die eigentliche oder allgemeine Lustseuche, oder den dritten Grad, die insgemein mit der Lokalseuche oder mit dem andern Grad verbunden ist.

Der vierte Grad oder die höchste Stufe der Lustseuche ist äusserst schwer zu heilen, und gehört nur in die Gränzen eines geübten und gelehrten Arztes. Bey diesem Grad hat das Gift die innerlichen Eingeweide angegriffen und zerstört, und durch diese Versezung kann das Lustseuchengift fast alle mögliche Krankheiten erzeugen. Dieser Grad ist allezeit mit einem schleichenden Fieber verbunden, bisweilen auch mit einem blutigen oder eitrichten Durchlauf, mit Blutspeyen u. s. w. bisweilen ist ein dem Ausfluß ähnlicher Ausschlag damit verbunden; mehrmals ergießt sich die Schärfe auf die Geschlechtstheile, richtet an denselben schnell eine grosse Verwüstung an, und erweckt einen häufigen anhaltenden Ausfluß einer braunen und schwärzlichen stinkenden Materie,

der

der Kranke verliert alle Kräfte, stinkt wie ein Aas, verschiedne Theile faulen ihm ab, und endlich erfolgt unter unsäglichem Elend der Tod.

Am schwersten zu unterscheiden und zu heilen ist die geheime oder **verlarvte Seuche** (Lues venerea larvata, Fr. Maladie venerienne masquée.) Das Venusgift versteckt sich öfters unter der Gestalt andrer Uebel, und erweckt weder die Lokalseuche, noch die sonst gewöhnlichen Zufälle der allgemeinen Seuche. Es giebt beynahe keine Krankheit, in welche sich die venerische Seuche nicht verwandeln, und den Arzt, und wohl auch den Kranken, hintergehen kann; alle Krankheiten hier zu nennen, deren sich das Venusgift zum Ausleeren bedient, wäre zu weitläuftig. Die vornehmsten sind: Kopfschmerz, Gliederschmerzen, Flechten, Krätze, Drüsengeschwülste, Balggeschwülste, bösartige spadichte Geschwüre, lang anhaltende trockne Augenentzündung, Nasengeschwüre, beschwerliches Schlucken, Schwämmchen, Heiserkeit, Blutspeyen, Blindheit, Taubheit, Husten, Engbrüstigkeit, Hüftweh, weisser Fluß, Auszehrung u. s. w. Die nächtliche Vermehrung der Schmerzen, die Hartnäckigkeit solcher Krankheiten gegen alle andre schickliche Hülfsmittel, ihre Linderung beym Gebrauch der Queck-

silbermittel, die Verbindung mit irgend einem andern gewöhnlichen venerischen Zufall, die Wiederaufbrechung eines geheilten venerischen Geschwürs, sind Zufälle, woran man eine verlarvte Seuche erkennen kann. Allerdings aber ist oft der scharfsichtigste Arzt nicht im Stande, die Verlarvung der Venusseuche zu enthüllen; man kann, wenn die Natur der Krankheit Verdacht erregt, sie noch nach folgenden Regeln prüfen, um entscheiden zu können, ob sie wirklich venerisch ist. Wenn der Kranke nach einer ehemaligen Ansteckung und gebrauchten Kur dem Anscheine nach wieder gesund worden ist, aber doch von Zeit zu Zeit noch allerley Unpäßlichkeiten empfunden, und einen kränklichen schwachen Körper behalten hat; wenn der Kranke durch seinen Beyschlaf eine gesunde Person mit den Franzosen angesteckt, wenn er venerische Kinder gezeugt hat, wenn diese ihre säugende Mutter oder Amme mit dem Venusgift anstecken, und wenn endlich der Kranke von venerischen Eltern erzeugt worden ist.

Sowohl gegen die Lokalseuche, als gegen die allgemeine und gegen die verlarvte Seuche ist das Quecksilber bis jezt noch das sicherste und hülfreichste Gegenmittel. Man wendet das Queck-

silber

silber auf verschiedne Art zur Heilung der Venusseuche an: alle diese Arten hier ausführlich anzugeben und zu beurtheilen, würde zu weitläuftig seyn, und können daher nur die gewöhnlichsten Arten genau angegeben werden. Man bedienet sich des Quecksilbers zur Heilung der Lustseuche blos äusserlich, blos innerlich, oder man verbindet beyde Arten mit einander. Man bedeckte den ganzen Körper mit Merkurialpflastern; allein die Unbequemlichkeit und die Unbeweglichkeit der Glieder, und verschiedne Hautausschläge, die durch diese Methode veranlaßt wurden, verursachten, daß man ihren Gebrauch bald nur auf die Leistengeschwülste, Knoten, venerische Knochenauswüchse und andre venerische Geschwülste einschränkte.

Das Räuchern mit dem Quecksilber erregte noch mehr Aufmerksamkeit, durch diese Räucherkur verschwinden zwar die Zufälle weit geschwinder, sie kommen aber bald wieder, auch veranlaßt diese Heilart zuweilen andre üble Folgen, so daß man sie blos bey örtlichen venerischen Schäden, nie zur Kur einer allgemeinen Seuche anwendet. Vornehmlich wird deren Gebrauch auf venerische Augenentzündungen, welche Geschwüre in der Hornhaut hervorbringen, auf fistulöse

fistulöse Geschwüre, Geschwülste und Knochenauswüchse, und auf eingewurzelte venerische Krankheiten, die man durch das Ausfallen der Haare erkennt, eingeschränkt.

Das Waschen mit Quecksilber wurde auch gebraucht: allein dies scheint gefährlich und unzulänglich zu seyn, auch wurden zu gleicher Zeit verschiedne Hautkrankheiten dadurch hervorgebracht.

Von neuem bediente man sich einstimmig der Quecksilbersalbe und Linimente, deren man sich vor Alters bedient hatte, man machte aber die Salbrn jezt einfacher, und ließ aus ihnen die scharfen Ingredienzien weg, welche die alten Aerzte hinzugesezt hatten, und indem man sie einfacher machte, wurden sie sicherer und weniger gefährlich. Dazumal glaubten die größten Aerzte, der Speichelfluß sey unumgänglich zur Heilung der venerischen Seuche nöthig; und darauf gründete man seine Hofnung und verstärkte deshalb die Quecksilberdosis. Allein die besten Beobachter haben uns nicht nur überzeugt, daß zur Heilung venerischer Krankheiten, der Speichelfluß ganz und gar nicht nöthig ist, sondern auch, daß die Kur desto langsamer, unsicherer und zweifelhafter ist, je stärker der Kranke dabey salivirt. Daneben verur-

verursacht der Speichelfluß gar oft eine Entkräftung, von der sich die Kranken nicht in langer Zeit, ja nie wieder erholen; der lästigen Geschwüre im Munde, die er gemeiniglich erregt, und der übrigen Gefahr nicht zu gedenken.

Je mehr man das Quecksilber und seine Wirkungen kennen lernte, desto behutsamer wurde man bey dessen Anwendung. Man rieb so wenig Quecksilber auf einmal und in so grossen Zwischenzeiten ein, daß kein Speichelfluß erfolgte. Diese Methode, welche viel sanfter, dem Anscheine nach, viel natürlicher, und der Lage des Kranken in verschiednen Fällen angemessener war, wurde dadurch unwirksamer. Die Wirkung des Quecksilbers wurde durch den zu langen Zwischenraum gestört und unterbrochen, oder die zu geringe Menge konnte die erwartete Hülfe nicht leisten.

Hierauf suchte man eine Methode ausfindig zu machen, wodurch man viel Quecksilber in den Körper, ohne Erregung eines Speichelflusses oder einer andern Ausleerung, bringen könnte. Die mehresten dieser Hülfsmittel zogen die Schweißlöcher der Haut zusammen, ja sie verstopften dieselben, und verhinderten das Eindringen des Quecksilbers selbst, oder machten wenigstens, daß

keine

keine grosse Menge in den Körper kommen konnte. Diese Methode bestand in wahrer Charletanerie, und das Publikum wurde auch nur von Quacksalbern damit hintergangen.

Sehr viel Quecksilber in den Körper zu bringen, ohne einen Speichelfluß zu erregen, glaubte man dann dadurch zu bewirken, wenn man mit dem Einreiben der Quecksilbersalbe laue Bäder verbinde. Man gewann hiedurch, daß das Quecksilber das Lustseuchengift viel sichrer tödten konnte, ohne daß es zu frühzeitig einen Speichelfluß erregte. Indessen fand er sich zuweilen bey dem strengsten Verhalten, der größien Sorgfalt und der angewendeten Bäder dem ungeachtet ein, ja bisweilen wurde er sehr heftig; hierauf sahe man den geringen Nutzen, und die mit dieser Methode verbundene Unbequemlichkeit sehr gut ein; man schränkte sie blos auf trockne und ausgezehrte Körper, oder auf solche Personen ein, die ein sehr empfindsames und reizbares Nervensystem haben, z. B. bey melancholischen und hypochondrischen Personen. Unter diesen Umständen kann man nicht genug die verdünnenden Mittel vermehren, und man muß die Bäder, als die sichersten und wirksamsten Mittel ansehen, wodurch

durch das Quecksilber in den Körper kann gebracht werden.

Neuerlich verband man das Einreiben mit kalten Bädern: allein diese Methode verspricht, ohnerachtet sie die örtlichen Lustseuchenzufälle, als Schankers, Geschwüre, Leistenbeulen, bald heilet, keine dauerhafte Heilung, heilt nur scheinbar, und was sie noch mehr zurücksezt, ist, daß sie nicht allezeit den Speichelfluß verhindert, und daß derjenige, welchen sie im Gegentheil hervorbringt, viel häufiger und schmerzhafter ist, und viel schwerer gehemmt werden kann.

Viel Quecksilber in den Körper zu bringen, ohne einen Speichelfluß zu erregen, ist also nicht leicht möglich, und müßte man daher vor dem Einreiben eine gehörige, nach dem Temperamente des Kranken verschiedne Vorbereitungskur vorausgehen lassen, um den gewünschten Endzweck durch etwas zu erhalten. Man muß auch versichert seyn, daß das Quecksilber rein, und von allen schädlichen und fremden Theilen befreyet ist, und gewiß ist diese Vorsicht nöthiger, als man gewöhnlich glaubt, oder daran denkt. Das einzige zuverlässige Mittel, es zu reinigen, ist die Destillation. Je höher es dabey getrieben wird, desto sicherer ist man, daß keine fremden Theile

mit

mit übergegangen sind. Daß das Quecksilber wirklich rein ist, ersiehet man, wenn es auf eine hölzerne Ueberfläche ausgegossen in lauter runde, nicht länglichte Kugeln zerspringt; wenn es glänzend ist, und nicht mit einer Haut bedeckt wird, wenn es mit Wasser gerieben, dasselbe nicht schwärzlich färbt, wenn es dem Weinessig keinen süssen Geschmack mittheilt, und endlich, wenn es in einem eisernen Löffel über dem Feuer ganz verfliegt, ohne etwas zurück zu lassen. Ob man nun schon ein sicheres Hülfsmittel hat, auf das man sich verlassen kann; so erfordert aber die Anwendung ebenfalls eine Vorbereitung und eine beschwerliche, kostbare, oft schwer auszuführende Anstalt. Man hat oft gesucht sich davon zu befreyen: der Versuch ist aber niemals vortheilhaft gewesen. Das Quecksilber darf nichtohne Vorbereitung in einen kakochymischen, vollblütigen Körper, in ein gespanntes, sehr reizbares Zellengewebe gebracht werden. Indessen giebt es Fälle, wo das Uebel nicht den geringsten Aufschub leidet, und man alle Vorbereitungen bey Seite setzen muß; es stellen sich Zufälle ein, da man sie unterbrechen muß; es giebt Zufälle, die sie unmöglich machen; man muß alsdenn sich dem Schicksale und dem Erfolge überlassen, welche

alle

alle Geschicklichkeit nicht sichern kann. Ueberdies ist diese Methode oft untreu, und unmöglich kann man die Dosen der Salbe, wegen der Verschiedenheit der Körper, berechnen. So wirkt das Quecksilber bey denen, die erschlaffte Häute haben, indem es zu leicht und in zu grosser Menge verhältnißmässig hineingebracht wird, zu lebhaft, zu geschwind und sichtbar gefährlich, wenn es unterstüzt wird; bey denen hingegen, deren Zellengewebe ausserordentlich dicht ist, werden die Kranken von dem Quecksilber fast gar nicht angegriffen; kaum sind wenige Theile eingedrungen. Die nöthige Menge des Quecksilbers zur Heilung der venerischen Seuche durch diese Methode, ist daher sehr veränderlich, die Menge hängt allemal von dem Einsaugen ab, welches man nicht bestimmen kann, und wovon die Berechnung unmöglich ist. — Ueberdies will die Kur dieser Krankheit oft geheim gehalten werden müssen, und solches geht bey dieser Methode, die grosse und mühsame Anstalten erfordert, die Langsamkeit, Ekel und Unreinigkeit voraussezt, nicht an.

Auch ist das Einreiben des Quecksilbers in einigen Fällen schädlich, als in der Schwindsucht, der Wassersucht, dem Blutspeyen und dem Skorbute. — Ferner ist es gefährlich unter der

Schwangerschaft, indem es eine frühe Niederkunft verursachen kann; unvernünftig wäre es, dasselbe bey Kindern, und in dem zartesten Alter zu brauchen, und man muß gemeiniglich die Kur bis zu den Jünglingsjahren verschieben; dieser Aufschub ist aber oft sehr gefährlich. — Oft verursacht das Einreiben des Quecksilbers auch eine Menge Krankheiten, die verdrüßlicher als die ersten sind; als, beständige Kopfschmerzen, Schmerzen in den Gelenken, Zittern der Glieder, das Ausfallen der Zähne, ja bisweilen die Schwindsucht sind die unglücklichen Folgen einer unüberlegten Anwenduug dieses Hülfsmittels. — Eine andere Unbequemlichkeit ist, daß der Kranke nach der Kur der Venusseuche durch Quecksilbersalben schwächlich und träge bleibt. Da das Quecksilber noch lange Zeit nach der Heilung fortwirkt, so sind daher alsdenn stärkende Mittel nöthig.

Alle diese Unbequemlichkeiten machten, daß die Aerzte sich vor dem Einreiben des Quecksilbers fürchteten, und diese Furcht trieb sie an, einfachere, weniger gefährlichere, weniger kostbare Mittel, und eine nicht so auffallende Zubereitung aufzusuchen. Sie glaubten ihre Absicht zu erreichen, wenn sie das Quecksilber innerlich gäben. Man ge-

gebrauchte das Quecksilber unter der Gestalt des Aethiops, der Panaceen oder des Kalomels, des versüßten Quecksilbers 1) und des Präcipitats.

X 2 Bey.

1) Herr Dr. Rhode braucht sehr gern in venerischen Krankheiten das versüßte Quecksilber in Verbindung mit Schweiß- und Urintreibenden Mitteln; und sind die Kranken von starker und robuster Leibesbeschaffenheit, so nimmt er ein Ekelerweckendes Mittel zu Hülfe. Hauptsächlich bedient er sich folgender Composition. Man nimmt versüßtes Quecksilber, Kellerläuse, von jedem eine Quente, schweißtreibend Spießglas, mit Citronensaft präparirte Krebsaugen, von jedem eine halbe Quente, Pulver von der Ipecacuanha, einen Skrupel, und mischt es. Hievon läßt er alle 3 Tage 15 Gran bis 1 Skrupel, und gewöhnlich nur bis den 21sten Tag gebrauchen und läßt den Kranken dabey viele verdünnte Habergrütze trinken. Bey dieser Methode hat er immer sehr wenig Quecksilber nöthig gehabt, und versichert, daß er 125 Kranke damit glücklich, ohne und mit Diät kurirt hat. Archiv der praktischen Arzneykunst 2c. 1ster Band, Seite 252.

Andere neuere Beobachter setzen jeder Dose versüßten Quecksilbers einen halben Gran Opium hinzu. Dieses benimmt dem versüßten Quecksilber seine speicheltreibende Kraft, und unterhält einen beständigen Schweiß.

Keyser gab das Quecksilber in seinen Pillen oder Drageen; Bellet gab es in Syrup; Plenk in arabischem Gummi aufgelöst; Stoyer gab es in Klystiren, und Pressavin rühmt sein vegetabilisches Merkurialwasser.

Ganz neuerlich hat man in England die Methode erfunden, das versüßte Quecksilber in die Speicheldrüsen einzureiben, welche man in der neuen Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlung für Wundärzte ꝛc. 1stem St. Seite 221 beschrieben findet. Allerdings verdient diese Methode Aufmerksamkeit: nur meinen Lesern kann ich sie noch nicht anpreisen, weil sie von Aerzten und Wundärzten noch nicht genug geprüft worden ist; einige wollen ihren Nutzen bestätigen, andere bezweifeln ihn. — Auch will ich noch der Versuche erwähnen, welche der Hr. Leibarzt Michaelis 1) mit dem Mohnsaft gemacht hat, und nach seiner Versicherung glücklich gewesen sind. Er hat Bubonen, Schanker an den Geschlechtstheilen und im Halse, venerische Krätze, Feigwarzen, Knochenschmerzen, Geschwüre der weichen Theile sowohl, als der Knochen, mit Mohnsaft geheilt, solchen aber freylich

1) Richters chirurg. Bibl. 6. B. S. 735.

freylich in grossen Dosen, nach ein paar Wochen ist er zuweilen bis auf zwey Skrupel täglich gestiegen, gegeben. Auch die Anwendung dieses Mittels gehört nur für Erfahrne in der Kunst.

Die gelindeste Quecksilberbereitung, ist wohl die Plenkische Solution, und vorzüglich nützlich, wenn die andern Zubereitungen zu stark auf den Stuhl wirken; nur rathen einige, dieselbe nicht in flüssiger Gestalt, weil sich das Quecksilber leicht entmischt, sondern mit Semmelkrumen zu Pillen gemacht, zu geben. Da aber diese Pillen, wenn sie alt werden, zugleich so fest werden, daß sie im Magen kaum aufgelöst werden, so muß man diese Pillen alle 3 Tage frisch bereiten lassen.

Bey Fällen, wo das Lustseuchengift eine skrophulöse Natur angenommen zu haben scheint, scheinen der Spießglasmohr und die Quecksilberniederschläge, zumal der rothe, bessere Dienste zu thun.

Die jezt gewöhnlichste, und zu Folge der tausende von Erfahrungen auch beste Weise das Quecksilber innerlich zu geben, ist, wenn man den Quecksilbersublimat (Mercurius sublimatus corrosivus) in Brandwein, in Wasser, oder mit Semmelkrumen zu Pulver gemacht, giebt: einige

Aerzte ziehen dem Quecksilbersublimate das in Salpetersäure aufgelöste Quecksilber (Mercurius nitrosus) vor; allein diese Heilungsmethode hat noch nicht die Menge von Erfahrungen für sich, als der Sublimat. Einige vereinigen den äusserlichen und den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers gegen die Lustseuche, geben also den Sublimat innerlich, und lassen zugleich auch die Quecksilbersalbe äusserlich einreiben: man nennt dieses die **vermischte Heilungsmethode** (Traitement mixte). Ich glaube nicht zu fehlen, wenn ich hier, um die jüngern Wundärzte die Heilungsmethode der Venusseuche zu lehren, die beyden jezt gewöhnlichsten Heilarten, nämlich die mit dem Sublimat, und die vermittelst des Einreibens der Quecksilbersalbe, etwas umständlicher erzähle.

Da dieser Artikel eigentlich nur für die allgemeine Lustseuche bestimmt ist, so werde ich hier auch vorzüglich von dieser handeln, zumal da die Lokalseuche unter ihren verschiednen Benennungen, als Gonorrhoea, Bubo venereus, Testiculus venereus (s. Hernia veneris), Phimosis, Paraphimosis, Ulcera venerea, u. s. w. angegeben wird.

Bey der Kur der venerischen Krankheiten, pflegt man zweyerley zu beobachten. Erst bereitet man die Kranken zur Heilung vor, nachher unterwirft man sie der spezifischen oder der Hauptkur, und wenn diese vernünftig angestellt worden, so bedarf man selten der Nachkur (Cura conformatoria). Die Vorkur hat den Endzweck den Körper des Kranken in einen Zustand zu versetzen, der zu der weitern oder der Hauptkur der schicklichste ist. Gemeiniglich bereitet man die Kranken durch Aderlässe, Abführungen, Bäder und Diät zur Hauptkur vor: allein eine allgemeine Anweisung ist allerdings schädlich, denn unmöglich kann in Absicht der Vorbereitung eine allgemeine Regel Statt finden. Die Leibesbeschaffenheit des Kranken, die Beschaffenheit oder der Sitz des Uebels selbst, die Lebensart, das Alter, die Gewohnheiten des Kranken, die Jahreszeiten, die herrschenden Krankheiten u. s. w. müssen den ächten Wundarzt bey der Vorkur leiten. Insgemein läßt man dem Kranken Blut. Wenn der Kranke sehr vollsaftig ist und viele Kräfte hat, und wenn die Zeit zu kurz ist, ihn durch dünne Diät und vieles schickliches Getränke zu erschlaffen und, seine Säfte zu verdünnen, so kann man ihm dreust ein oder mehrmal die Ader öffnen.

Wenn man in den ersten Wegen Unrath oder Cruditäten vermuthet, die man bey den meisten Kranken vermuthen kann: so ist es allerdings nöthig diese fortzuschaffen, wenn die Hauptkur gelingen und das Venusübel nicht ausarten, oder mit andern Krankheiten verwickelt werden soll. Ausser den Klystiren hat man zu diesem Endzweck vorzüglich Purgirmittel vorgeschlagen, und es sind auch, wenn man vermuthen kann, daß der angesammelte Unrath nicht sehr häufig, nicht sehr verdorben und eingewurzelt ist, wenn der Körper Kräfte hat und sonst gesund ist, das heißt, die Schärfen nicht in zu grosser Menge vorhanden, und die innersten Winkel des Körpers nicht schon eingedrungen sind und stocken, oder schon sehr genau mit dem Blute vermischt sind, und wenn besondre Umstände den Gebrauch andrer Ausleerungsarten verbieten, die Purganzen hinlänglich; ist der Unrath aber in grosser Menge vorhanden, oder ist er sehr verderbt, sitzen alle Unreinigkeiten in den zweyten Wegen, sizt das Venusgift schon tief im Körper, und scheint es sich mehr auf die Ueberfläche zu leiten: so sind die Purganzen nicht hinreichend, oft auch sogar schädlich, denn die Laxanzen führen alsdenn nicht hinreichend ab, sie berauben das Blut

seiner wässerigten Theile, und geben dadurch zu den Verstopfungen Anlaß, und führen nur einen Theil der Unreinigkeiten aus und lassen den andern unberührt; sie schwächen, zumal wenn sie oft oder in starken Dosen gegeben werden, den Darmkanal, und leiten die Ausdünstung von der Haut ab.

Besser und hülfreicher sind die Brechmittel, denn diese führen die Unreinigkeiten aller Art, nahe und entfernte, besser aus, heben die Verstopfungen in den kleinsten Gefässen, verbessern dadurch die Mischung des Bluts, vermehren und befördern die Ausdünstung durch die Haut, stärken die Verdauungswerkzeuge und die Nerven, und heben die Krämpfe. Die Brechmittel sind also zur Vorkur den blossen Abführungsmitteln oft weit vorzuziehen; man muß aber vor ihrer Anwendung den Körper in eine Lage zu bringen suchen, in welcher er ihre Wirkungen am besten aufnehmen und ausdauern kann, und bey welcher ihr Endzweck am besten erreicht werden kann. Sind die festen Theile des Kranken zu schwach, seine Säfte zu sehr aufgelöst und dünn; so muß man solche zuvor, aber sehr behutsam stärken und die Säfte verdicken. Mann kann Chinarindenabsud, oder bittre Extrakte geben, eigentlich

aber, da dieser Fall seltner ist, sollte solcher der Scharfsichtigkeit und Unterscheidungskraft eines klugen Arztes überlassen werden. Insgemein ist der Körper zu stark, und die Säfte sind zu dick: in diesem Fall muß man vor dem Gebrauch des Brechmittels die festen Theile noch schlaffer machen und die Säfte verdünnen. Man gebe also einige Tage zuvor alle Stunden einen Eßlöffel von folgender Mischung: man löse Glaubersches Wundersalz zwey Loth, Hollundersaft drey Loth, Meerzwiebelsaft eben so viel, in einem Pfunde Wasser auf, und gebe dem Kranken alle drey Stunden eine halbe Tasse voll, dabey lasse man den Kranken viel dünnes Getränk, am besten einen Absud der Gras-Löwenzahn, (Rad. leontodi, taraxaci) und Wegwartwurzeln (Rad. cychorei intybi) trinken. Ist der Körper auf diese Art vorbereitet, so gebe man dem Kranken ein Brechmittel aus zwanzig Gran Ipekacuanhawurzel mit zwey Gran Brechweinstein, und lasse, so bald das Brechmittel anfängt zu wirken, häufig lauwarmen Kamillenblumenthe nachtrinken. Nach den Umständen des Kranken reicht schon ein Brechmittel zu, oft aber muß es nach einigen Tagen wiederholt werden.

Ists Winter oder eine ihm ähnliche Witterung, so muß der Kranke auch zur Vorbereitung verdünnende, schleimigte, gelind auflösende Getränke, z. B. aus Altheewurzel, Süßholzwurzel, Graswurzel, Löwenzahnwurzel, Wegwartwurzel trinken, im Sommer Abkochung von Chinarinde, oder Roßkastanienrinde (Cortex hippocastani), Weidenrinde, Nelkenwurzel, oder andere gelind stärkende Getränke. Die bekannten Holztränke aus Sassafrasholz, Franzosenholz, aus Sandriedgraswurzel, Alprankenstengel, Klettenwurzel, Malz, und das Spießglas, sind im Frühling und Herbst, wo die Säfte zäh und schleimigt sind, am hülfreichsten und schicklichsten. Die strenge Diät, die von verschiedenen Schriftstellern angerathen wird, ist weder zur Vorbereitung, noch bey der Hauptkur selbst, allemal erforderlich. Das Beste ist, man richtet sich hiebey nach der Gewohnheit, der die Kranken vorher nachgehangen haben; freylich darf man sie nicht im Tag hinein schlemmen, saufen und fressen lassen, denn Unbehutsamkeit und jedes Uebermaas schadet. Hingegen ist der Genuß einer reinen, dunstfreyen und bey schicklicher Witterung freyen Luft, und eine mässige aber hinreichende Bewegung des Körpers, so wie in der Vorkur, auch bey der Radikalkur nöthig,

und

und beyde befördern die Kur und erleichtern den Kranken. In Rücksicht der lauen Bäder, so möchten diese im Winter, Herbst und Frühjahr, zumal bey festen, starken Körpern, welchen die Aderlaß heilsam ist, am hülfreichsten und nöthigsten seyn.

Will man den Kranken mit Quecksilbersublimat heilen, eine Heilungsmethode, die bequem, und wenn sie gehörig und ordentlich angewendet wird, auch sicher und hülfreich ist: so kann man sich folgender Auflösung bedienen. Man löset zwölf Gran Quecksilbersublimat, der vorher in einem gläsernen Mörser mit eben so viel Salmiak fein gerieben worden ist, in zwey Pfund klaren Quellwasser auf; oder man bedient sich der Sublimatpillen, die auf folgende Art bereitet werden. Man nehme ätzenden Quecksilbersublimat eine Quente, löse ihn in zwey Unzen kochenden abgezogenen Brunnenwasser völlig auf, und befeuchte mit dieser Auflösung nach und nach fünf Loth Semmelkrumen, knäte und mische diese mit der Sublimatauflösung beschwängerte Masse recht wohl durcheinander, und mache, wenn sie die gehörige Konsistenz erlangt hat, aus jeder Quente Masse zwanzig Pillen, die an einer temperirten Luft getrocknet werden müssen.

Wählt man die Auflösung, so giebt man dem Kranken einen Eßlöffel voll auf einmal des Morgens und des Abends in einer Tasse voll Chinarindenabsud, der auf folgende Art bereitet worden: man koche ein Loth Chinarindenpulver in zwey Pfund Wasser, seihe den Absud durch, und mische noch hinzu Hollundermus sechs Loth, Caskarillenextract eine Quente. Diese vorzüglich von dem edeldenkenden scharfsinnigen Dr. Nose empfohlne Methode, den Quecksilbersublimat mit stärkenden Mitteln zu verbinden, ist allerdings heilsam und hülfreich, weil, zumal in unsern Zeiten die Venusseuche insgemein mit Schwäche des Körpers verbunden ist; weil die stärkenden Mittel der Schwäche oder Unordnung im Körper entgegen arbeiten, die, von der krankhaften Wirkung des Venusgiftes, sowohl auf die flüssigen als auf die festen Theile des Köpers entsteht; weil sie auch die von dem Quecksilber selbst bewirkte Schwäche heben, und überhaupt den Körper in eine Lage versetzen und erhalten, worinn er widrige und heftig wirkende Dinge am besten aufnehmen, ausdauren und durcharbeiten kann. Diese Methode, den Quecksilbersublimat mit stärkenden Mitteln verbunden zu geben, muß aber auch mit der gehörigen behutsamen Rücksicht auf

Temperament, Leibesbeschaffenheit und Lebensart des Kranken befolgt werden; es wäre zu weitläuftig, hier alle Behutsamkeitsregeln anzugeben, denn ich hoffe, daß jeder Wundarzt, der es unternimmt, eine allgemeine Lustseuche heilen zu wollen, auch mit den allgemeinen Gesetzen der Pathologie und Therapie bekannt ist. Auch muß man sich hüten den Gebrauch der stärkenden Mittel zu übertreiben, um vielleicht dadurch eine schleunigere Kur erzwingen zu wollen; denn man kann dadurch den Körper, zumal den männlichen, in einen Zustand versetzen, der demjenigen sehr ähnlich ist, welchen er im Winter hat.

Ueberhaupt erfordert insgemein nur der Sommer und die ihm ähnlichen Jahrszeiten die Verbindung mit stärkenden Mitteln; der Winter und die ihm ähnlichen Jahrszeiten, machen die festen Theile starrer, die Säfte dichter, und folglich gegen den Reiz des Quecksilbers unempfindlicher, wodurch seine Wirkung verhindert oder doch verzögert wird. Im Winter giebt man den Sublimat lieber in folgendem Getränk: man gießt über ein Loth zerschnittene Wegwartwurzel und über eben so viel Süßholzwurzel zwey Pfund kochendes Wasser, und seiht es hernach, wenn es einige Zeit in der Wärme gestanden hat, durch.

Was

Was das Getränk des Kranken überhaupt anlangt, so richtet sich dieses nach der Jahreszeit: im Frühling und Herbst sind die stärker auflösenden, mehr schweißtreibenden Getränke aus Sandriedgraswurzel (Rad. caricis arenariæ), Franzosenholz, Klettenwurzel, Malz u. d. gl. mit oder ohne Spießglas, im Sommer stärkende Aufgüsse aus Roßkastanien- Weiden- oder Chinarinde, oder Meerwurzel (Rad. gei urbani oder caryophillatæ) und im Winter Ptisanen aus Wegwart- Löwenzahn- oder Süßholzwurzel u. d. gl. oder eine dünne Habersuppe, Reiswasser, Milch und Wasser dienlich und heilsam. Alle diese Regeln und Rathschläge gelten auch, wenn man den Sublimat lieber in Pillenform geben, oder nehmen will; man giebt alsdenn dem Kranken anfangs nur früh und Abends jedesmal nur fünf bis sechs Stück, nach einigen Tagen kann man ihm auch Nachmittags erst nur noch vier, und hernach aber noch acht Stück nehmen lassen. Alsbald nach dem Einnehmen der Pillen muß der Kranke, nach Erforderniß der Jahreszeit, eine Tasse von dem eben vorgeschlagenen Getränke nachtrinken.

Es ist durchaus nöthig, den Gebrauch des Sublimats allemal mit den oben vorgeschriebenen

Gaben

Gaben, und bey sehr schwachen abgezehrten Körpern, wohl mit noch kleinern anzufangen, allmälig aber mit der gehörigen Vorsicht und Behutsamkeit muß man, wenn diese kleinen nicht helfen, zu stärkeren Gaben schreiten. Es geht beym Sublimat wie bey andern Arzneymitteln, daß die gewöhnliche Dosis, die man auf einmal zu geben pflegt, doch unwirksam bleibt, ohngeachtet man sie oft wiederholt, da sie hingegen bey andern zu heftig wirkt, und in beyden Fällen muß man, so wie bey andern Arzneyen, auch beym Sublimat die Dosis verändern.

In Rücksicht der Nahrungsmittel beym Gebrauch des Sublimats, so gilt hier die oben bey der Vorbereitungskur gegebene Regel. Schweinefleisch, Geräuchertes und Buttergebackenes, alle fette, stark gewürzte, gesalzene, sehr säuerliche Speisen, und alle geistige Getränke müssen vermieden werden. Hauptsächlich ist die Warnung nöthig, während der Krankheit jeden Beyschlaf streng zu vermeiden.

Bey der Verbindung des Sublimats mit stärkenden Mitteln, entsteht sehr selten ein Speichelfluß, zumal wenn man den Kranken vor jeder Verkältung bewahret, und ihn meistens nur solche Speisen genießen läßt, die einen ofnen Leib

erhal-

erhalten. Es ist heilsam, um den Speichelfluß abzuhalten, wenn man den Kranken schon im Anfange seines Gebrauchs, sich mit kaltem Wasser gurgeln läßt. Spürt aber der Kranke die Anzeigen eines herannahenden Speichelflusses, z. B. Trockenheit, Hitze im Mund und Rachen, Durst, ein vermehrtes Ausspucken des Speichels, vielen Schleim im Munde, einen stinkenden Geruch aus dem Mund, eine Geschwulst des Zahnfleisches oder der Mandeln, Lockerheit der Zähne, Röthe an dem Rande der Zunge, starken Puls aber ohne Geschwindigkeit, Unruhe in den Armen und Beinen, nebst geringen Kopfschmerzen: so sezt man den Gebrauch des Sublimats einige Tage aus, läßt sich den Kranken mit einem wässerigten Absud aus Lachenknoblauch (Scordium) oder aus Salbey mit etwas Alaun fleißig gurgeln. Kranke, die vorher salvirt, oder sonst gequacksalbert haben, sind dem Speichelfluß am meisten ausgesezt; zuweilen mag auch eine epidemische Konstitution der Luft Ursache an dem Speichelfluß seyn.

Oft befördert der Sublimat den Fluß der monatlichen Reinigung zu stark: in diesem Falle muß man ihn einige Tage aussetzen, und der Kran-

Kranken die schleimigten Tränke aus Wegwartwurzel, Süßholz u. d. gl. trinken lassen.

Entsteht beym Gebrauch des Sublimats eine gelinde Diarrhoe: so lasse man sie der Natur über; wird sie aber zu heftig, so suche man sie durch die schweißtreibenden Holztränke, oder wenn diese nicht helfen wollen, durch Opium zu mildern, und setze den Sublimat eine Zeitlang aus.

Insgemein verursacht der Gebrauch des Sublimats eine stärkere Ausdünstung; werden aber die Schweiße ziemlich stark, so lasse man den Kranken sich leichter kleiden, leicht bedeckt schlafen, halte die Luft im Zimmer mehr kühl als warm, schicke den Kranken bey schönem Wetter in die freye Luft, vermindre allenfalls die Dosis des Sublimats, und lasse ihn des Morgens und Abends Salbeythee trinken.

Bisweilen entsteht beym Sublimat ein Wechselfieber: in diesem Falle verbindet man ihn mit Chinarinde in starken Dosen. Will es hierauf nicht weichen, so stehe man vom Gebrauch des Sublimats ab, und gebe statt dessen, um den venerischen Ueberrest vollends zu tilgen, gelindere Quecksilbermittel, z. B. die **Plenksche** Solution,

den Aethiops, das **Plummersche** alterirende Pulver.

Der Sublimat hat dies mit vielen andern Mitteln gemein, daß er von einigen zu sehr gelobt, von andern zu sehr getadelt wird. Freylich ist nicht zu leugnen, daß er oft Kneipen, Durchlauf, Mangel an Eßlust, Kopfschmerzen, Angst, Beklemmung, Fieber, Blutspeyen verursacht, und daß er deswegen schwächlichen, sehr reizbaren, oder solchen, die eine schwache Brust haben, oder zum Blutspeyen geneigt sind, ingleichen den skorbutischen Lustseuchenkranken, nicht zuträglich ist. Hochschwangern, und denen, die eben ihre monatliche Reinigung haben, giebt man ihn gar nicht. Nur starken und gesunden Körpern darf man ihn geben, und auch diese vertragen ihn nicht immer. Eine besondere Eigenschaft aber hat er dennoch vor allen andern Quecksilberbereitungen zum voraus, diese nämlich, daß er sehr geschwind eine Besserung und Linderung verursacht, und vielleicht verdient er daher in denen Fällen vorzüglich gewählt zu werden, wo der eine oder andre venerische Zufall so dringend und heftig ist, daß eine schleunige Linderung nöthig ist. Immer muß man ihn übrigens sogleich bey Seite setzen, sobald man eine üble Wirkung da-

von bemerkt. Als eine der wichtigsten Regeln ist noch dieses zu bemerken, daß man wohl untersuche, ob der Sublimat, wie oft geschiehet, besonders wenn er schon gestoßen gekauft wird, mit Arsenik vermischt ist. Man muß solches vermuthen, wenn der Rauch, der davon aufsteigt, wenn er auf Kohlen geworfen wird, nach Knoblauch riecht; wenn er von einem Tropfen Salmiakgeist, den man darauf fallen läßt, dunkelgrau wird; wenn Eisenfeile damit und zweymal so vielem schwarzen Flusse zusammengerieben in einem großen Tiegel in das Feuer bringt, und dieses, sobald das Aufkochen aufhört, plözlich so verstärkt, daß alles weiß glüht, anfängt zusammen zu schmelzen; und endlich, wenn der Salmiak das Kalkwasser, worinnen er aufgelöst wird, schwarz färbt.

Herr van Wy 1) hat eine besondere Quecksilberbereitung aus dem ätzenden Sublimat, und nennt sie Mercurium sublimatum corrosivum adustum, welches folgende ist. Man nimmt eine beliebige Menge von dem ätzenden Sublimat, reibt ihn zu einem sehr feinen Pulver, thut ihn in ein Gefäß, und sezt ihn auf ein wenig

1) Neue Sammlung der auserlesensten und neuesten Abhandlungen für Wundärzte, 8tes Stück, Seite 252.

wenig Kohlenfeuer; alsdann gießt man unter beständigem Rühren mit einem Spatel Alkohol darauf, so, daß dieser einen Finger über dem Sublimat steht. Ist dieses geschehen, so zündet man den Alkohol mit einem brennenden Papier an, läßt ihn abbrennen und abdampfen. Dieses wiederholt man so oft, bis der Sublimat in ein braunes Pulver verwandelt ist, oder die Farbe von Tobaksasche angenommen hat; die öftere Wiederholung hängt von dem Quecksilber und von der Stärke des Alkohols ab. Diesen so bereiteten Sublimat reibt man noch einmal; denn je feiner man ihn reibt; desto zuverlässiger ist seine Wirkung, und desto weniger hat man Ursache von dessen Gebrauch üble Folgen zu befürchten. Alsdann hebt man ihn zum Gebrauche auf. — Diese Zubereitung muß man sehr bedachtsam, und wegen des Nachtheils des aufsteigenden Dampfs für die Brust und Augen, lieber im freyen Felde, wenn man kann, als in einem engen Zimmer verrichten. Der auf diese Art zubereitete Sublimat, ist von allen jenen schädlichen Eigenschaften frey, die viele von seinem Gebrauche abschrecken. Seine Wirkung wird hiedurch unschädlicher gemacht, und er wirkt doch leicht und geschwinde.

Die Menge dieser Sublimatbereitung ist bey dem Gebrauche von ein bis zu vier Gran in Sarsaparillendekokt aufgelöst, täglich zu gebrauchen, wobey sich von selbst versteht, daß die Dose nach verschiedenen Umständen verändert und eingerichtet werden, auch die Diät, wie bey andern Quecksilbermitteln, befolgt werden muß Ge-

wöhnlich bereitet er dieses Dekokt auf folgende Art. Man nimmt Sarsaparillenwurzel, drey Unzen, kocht sie eine Stunde in zwey Maas Wasser, seiht es alsdann durch, und thut von dem Merc. sublim. corros. adust. 32 Gran hinzu, welchen man vorher in dem Schleime von arabischen Gummi auflöst, alsdenn läßt man es noch eine halbe Stunde lang gelinde kochen. Diese ganze Mischung theilt man in acht Theile, und läßt jeden Tag einen Theil davon in gehörigen Zwischenzeiten verbrauchen.

Dieses Mittel giebt Herr van Wy auch in Pillen, welche folgendergestalt bereitet werden. Man nimmt arabischen Gummi anderthalb Quenten, macht ihn zu Schleim, vermischt mit diesem Merc. sublim. corros. adust. Einen Skrupel sehr genau, und thut unterdessen immer einen Theil, und so nach und nach zwey Quenten Rhabarber hinzu, bis die Mischung die gehörige Pillenmasse bekommt, wovon man dann 160 Pillen bereitet. Die Vereinigung muß sehr genau geschehen, damit jede Pille eine gleiche Menge Sublimat enthält. Von diesen Pillen kann man einer erwachsenen Person täglich Morgens und Abends, anfänglich jedesmal 2 und nachher 3 bis 4 Stück Pillen nehmen lassen. Oder man kann auch die Pillen in getheilter Dose, z. B. alle 3 Stunden 2 Stück geben.

Giebt man dies Mittel in flüßiger Gestalt, so muß man es, ehe man es nehmen läßt, jedesmal zuvor umschütteln, weil sich der Sublimat zu Boden sezt. Ueberhaupt

haupt wird bey dem Gebrauche dieser Quecksilberbereitung gleiche Vorsicht erfodert, als bereits oben beschrieben worden ist, und sich bey jedem Quecksilbermittel nöthig macht.

Herr Professor Cirillo 1) empfiehlt den äussern Gebrauch des Sublimats in folgender Salbe. Man nimmt 55 Gran von fein gepülvertem Quecksilbersublimat, und Schweinefett eine Unze, reibt es anderthalb Stunden mit einander zu einer Salbe. Auf diese Art gebraucht, soll der Sublimat nie die Magen- und Brustbeschwerden erregen, die er beym innern Gebrauche so oft erregt. Er läßt von dieser Salbe alle Abend vor Schlafengehen eine halbe Quente in die Fußsohle einreiben, und vermehrt nach und nach die Dose zu zwey Quenten. In keinen andern Theil darf sie eingerieben werden, denn sie erregt Schmerzen und Röthe, welches sie aber an der Fußsohle nie thut. Auch sind die Fußsohlen deswegen der schicklichste Ort, weil von da bekanntlich die lymphatischen Gefäße gerade nach denen Theilen gehen, die der Hauptsitz der Venusseuche sind. Hr. C. wählt immer die Fußsohle derjenigen Seite, auf welcher vorzüglich die Krankheit ist. Sollte indessen die Fußsohle empfindlich werden, so kann man wechselsweise bald diese, bald jene einreiben. Nie hat er bey dieser Methode irgend einen übeln Zufall entstehen sehen, und die hartnäckigsten venerischen Zufälle hat er dadurch geheilt; unter andern auch das sonst so hartnäckige, und höchstge-

Y 4 fährliche

1) Richters chirurg. Bibl. 7ter Band, S. 499.

fährliche venerische Symptom, die Anschwellung des Kniegelenks, die sonst so leicht in Steifigkeit und Gliederwassersucht übergeht. Das Hüftweh, es sey venerisch oder nicht, und so hartnäckig, als es wolle, hebt die Sublimatsalbe in die Fußsohle eingerieben, immer.

Auf obige Weise und unter der Befolgung der gegebenen Behutsamkeitsregeln, muß man mit dem Gebrauche des Sublimats nicht allein so lange fortfahren, bis die äusserlichen Zufälle der Lustseuche verschwunden sind, sondern man muß ihn auch noch einige Zeit länger fortsetzen, und auch nach der Verschwindung der Zufälle, wenigstens noch halb so viel Sublimat fortnehmen lassen, als der Kranke schon genommen, bis ihn die Zufälle verliessen: denn ohne diesen fortgesezten Gebrauch dieses Heilmittels ist der Kranke nicht vor Rückfällen sicher. In den gewöhnlichen Fällen kann man die Quecksilberkur innerhalb 30 Tagen endigen. Ist aber die Krankheit alt und bis in die Knochen gelangt, so werden oft zur völligen Heilung zwölf Wochen erfordert. Eigentlich hat man kein Zeichen, woraus man mit Gewißheit wissen kann, daß das venerische Gift gänzlich getilgt und ausgerottet ist, und daher ist die Fortsetzung der Quecksilberkur, nach der Verschwindung aller venerischen Zufälle, noch

einige Zeit um so nöthiger, weil man aus der gänzlichen Verschwindung der Zufälle noch nicht schliessen kann, daß alles Gift im Körper gänzlich getilgt ist. Verschiedentlich will man beobachtet haben, daß die Kranken, so lange die Krankheit noch nicht ganz ausgerottet war, das Quecksilber sehr gut vertrugen, und so bald das Gift ganz getilgt war, einen großen Eckel dagegen empfanden.

Die zweyte jezt gewöhnliche, und zwar eine der kräftigsten, sichersten und gelindesten Methoden die Lustseuche zu heilen, ist die sogenannte Schmierkur, die darinne besteht, daß man nach und nach so viel Quecksilber einreibt, als zur völligen Tilgung des Giftes nöthig ist, jedoch ohne einen Speichelfluß zu erregen. Diese Kurmethode erfordert aber auch sehr viele Aufmerksamkeit und Vorsicht.

Sonst rieb man den Kranken die Quecksilbersalbe deswegen ein, daß ein Speichelfluß erfolge, und glaubte, daß der Speichelfluß das beste Rettungsmittel der Kranken sey; allein die Erfahrung hat gelehrt, daß es zur Heilung ganz und gar nicht nöthig ist, einen Lustseuchenkranken in Salivation zu bringen, denn unzählige Kranke sind ohne den Speichelfluß gesund worden. Die

mit dem Speichelfluß verbundenen vielen Beschwerden, z. B. die Hitze und Geschwulst der Zunge und die Geschwulst aller Theile des Mundes und des Rachens, vorzüglich die starke Geschwulst der Zunge, die Verhinderung des Redens, des Schlafs, des Essens und Trinkens, die Gefahr von dem zähen Schleim leicht zu ersticken, das Ausfallen der Zähne, die Abmergelung des Kranken, das sich so leicht dazu gesellende Fieber, Durchfall, rothe Ruhr, Blutflüsse und andere Zufälle sind schon wichtige Einwürfe gegen die Kur durch den Speichelfluß. Von mehrern ist bereits auch oben gesagt worden. Es ist also nöthig, auch bey der Schmierkur alle Vorsicht anzuwenden, daß kein Speichelfluß entstehe.

Bey der Schmierkur reibt man also nach der oben beschriebenen Vorkur dem Kranken, der sich, wofern es nicht im Sommer und die Hitze groß ist, ans Feuer oder vor den Ofen setzen muß, nach Beschaffenheit seines Alters eine, anderthalb, oder zwey Quenten Quecksilbersalbe (s. Unguent. mercuriale) oben auf dem einen Fuß, und über das ganze Bein ein. Vorher muß der Theil, der geschmiert werden soll, so lange mit der vorher gewärmten Hand gerieben werden, bis er

roth

roth geworden. Hierauf sezt man zwey Tage aus, und läßt den Kranken dazwischen nur die ihm nach den oben bey der Sublimatkur angegebenen Umständen verordneten Getränke trinken. Nachher schmiert man den andern Fuß und das andere Bein auf eben die Weise; das dritte Schmieren geschieht an der einen Wade, das vierte an der andern; bekommt der Kranke nach diesem Schmieren keine Zeichen eines herannahenden Speichelflusses, so schmiert man das fünftemal die Weichen und die Hüften, das sechstemal den ganzen Rücken, das siebentemal den Arm, und das achtemal den andern Arm. Hierauf fängt man aufs neue an den Stellen, die zuerst geschmiert worden, nach der ersten Ordnung Salbe einzureiben an, auch schmiert man die Theile, welche während der Krankheit am meisten gelitten haben, besonders wo Knochengeschwülste sitzen, oder wo der Kranke sonst eine Beschwerde bemerkt, mehrmals. Nach jedesmaligem Einschmieren muß sich der Kranke eine oder anderthalb Stunden zu Bette legen. Auch muß man, wie oben schon bemerkt worden, nach dem jedesmaligen Einreiben, besonders bey Kindern, Schwangern und schwächlichen Kranken, zwey bis drey Tage ohne Schmieren verstreichen lassen.

Bey

Bey dem Einreiben selbst aber muß der Wundarzt, zu seiner eigenen Sicherheit dieses beobachten, daß er die Quecksilbersalbe nicht mit bloßen Händen einreibt, weil er sonst in Gefahr ist, bey sich selbst einen Speichelfluß, oder auch sogar die Seuche zu erregen. Er muß daher die Hand mit einem glatten Handschuh, oder mit einer Blase bedecken. Allemal aber ist es besser und für den Kranken sehr heilsam, wenn derselbe sich die Salbe, zumal an solchen Orten, wo er bequem hinzukommen kann, mit seinen blossen Händen selbst einreibt, indem durch diese Bewegung jederzeit ein gelinder Schweiß erregt wird, der ihm sehr nützlich ist.

Um die Ausdünstung zu befördern, wodurch das Quecksilber von dem Mund abgeleitet und dem Speichelfluß vorgebeuget wird, muß jedesmal den Tag nach dem Schmieren dasjenige von der Salbe, so noch an der Haut oder den Haaren derselben mag kleben geblieben seyn, mit Seife, Wasser, und etwas Brandwein abgespült werden, damit die kleinen Ausdünstungsgefäße nicht dadurch verstopft bleiben. Im Sommer halten sich die Kranken am heilsamsten in der warmen Luft auf, und suchen sich eine leichte Bewegung zu machen. Auch muß man nach jedem Schmie-

ren den Mund des Kranken besehen: spürt man das geringste Zeichen eines herannahenden Speichelflusses, so sezt man das Schmieren noch einige Tage länger aus, und befolgt die oben bey der Sublimatkur vorgeschlagene Behandlung. Insbesondere muß man kalte und feuchte Luft vermeiden, warme Kleider, vorzüglich einen Brustlaz von Flanell anlegen, warme Bäder gebrauchen, gelind schweißtreibende Dekokte trinken, wobey der Hals und der Kopf nur wenig bedeckt seyn müssen. Sollte aber schon ein wirklicher Speichelfluß ausgebrochen seyn, so muß sogleich das Hemd, die Bettücher, die Strümpfe gewechselt, und der Kranke am ganzen Körper in einem lauen Bad abgewaschen werden; alsdenn giebt man ihm eine Abführung aus Glaubersalz, Manna und Tamarinden, und läßt ihm auch, wenn der Puls hoch und stark wäre, zur Ader. Auf solche Art verliert sich der Speichelfluß in den meisten Fällen gar bald. Indessen erfordern die Purgirmittel hier einige Behutsamkeit, denn sie wirken in diesen Fällen leicht allzustark. Zu dieser Absicht sind Schwefelmilch, oder Schwefelblumen am schicklichsten. Ist der Speichelfluß anhaltend und stark, so kann man auch zusammenziehende Gurgelwasser, z. B. das Dekokt der China brauchen

lassen, und spanische Fliegenpflaster in den Nacken legen. In verzweifelten Fällen ist das kalte Wasser, auf den Kopf und das Gesicht gelegt, nöthig.

Man kann nicht bestimmen, wie oft das Schmieren wiederholt werden müsse: man hört damit auf, so bald man aus der Zeit und der Quantität Salbe (insgemein braucht man sechs bis acht Unzen) und dem Verschwinden der Zufälle schliessen kann, daß die Heilung vollendet ist. Alsdann muß der Kranke sich am ganzen Körper mit Seife, Wasser und etwas Brandwein reinigen, laxirt noch einigemal, um das Quecksilber vollends aus dem Körper zu schaffen und nimmt sich noch eine geraume Zeit vor kalter Luft in Obacht. Für den allersichersten Weg, und besser als Laxiren, um das Quecksilber aus dem Körper zu schaffen, hält der Herr Gen. Chir. Theden 1), den Schweiß, daher er dem Kranken nach beendigter Kur etwas von Hirschhorngeist oder Hirschhornsalz giebt.

Oft ist es bey hartnäckigen und eingewurzelten Fällen nöthig, diese beyden Methoden mit einander zu vereinigen, also äusserlich die Queck-

silber-

1) Unterricht für Unterwundärzte, 3te Auflage, S. 251.

silbersalbe einzureiben, und innerlich den Sublimat zu geben, von welcher Methode die unten angeführte Gardanische Schrift eine umständliche Beschreibung enthält, da ich mich hier der Kürze befleissigen muß.

Oben ist bereits von der venerischen Seuche gedacht worden, mit welcher neugeborne Kinder behaftet sind, und deren Ursach gemeiniglich in der Mutter, oder auch in der Amme liegt. Die Krankheit erscheint gemeiniglich zuerst in der dritten oder vierten Woche nach der Geburt, da denn gemeiniglich rothe und blaue Flecken in der Gegend des Hintern und der Schaamtheile, auch wohl an der Stirne zum Vorschein kommen; mehrerer Zeichen ist bereits oben gedacht worden. Stillt die angesteckte Mutter das Kind selbst, so ist das Uebel unheilbar, denn da die Milch keine Quecksilbertheile annimmt, so hilft es dem Kinde nichts, wenn die Mutter Quecksilber nimmt. Am besten giebt man dem Kinde täglich ein Gran Calomel, mit zwey Gran Zucker, und vier Gran weisser Magnesie. Bey ganz jungen Kindern sind gemeiniglich zwölf Dosen hinreichend; bey ältern werden einige Dosen mehr erfordert. Bey dieser Methode hat man niemals bemerkt, daß das Quecksilber auf die Speicheldrüsen wirkt, oder

das

das Saugen hindert, ob gleich zuweilen vierzig Dosen gegeben worden sind. Entstehen, wie zuweilen geschieht, Zuckungen, so muß man solche durch Klystire und das Einreiben einer Nervensalbe ins Rückgrat zu heben suchen, wobey man aber wohl thut, wenn man das Quecksilber ein paar Tage aussezt. Vorzüglich muß man darauf sehen, daß die Kinder immer einen weichen und öftern Stuhlgang haben. Aber auch hier ist es rathsam, mit dem Gebrauche des Quecksilbers nicht sogleich aufzuhören, wenn die Zufälle verschwinden, indem das Uebel sonst leicht wieder kommt.

Zuweilen aber geschieht es, daß gewisse venerische Zufälle dem Quecksilber nicht weichen, und hier liegt die Schuld entweder am Quecksilber selbst, oder an der Methode, es anzuwenden, oder in der Leibesbeschaffenheit des Kranken, oder in der Natur der Krankheit. Der Fehler in Absicht des Quecksilbers ist verschieden; es ist entweder unrecht zubereitet, oder es ist schlecht gewählt: oder es wird nicht in gehöriger Menge und lange genug gegeben; oder es wird zu häufig gegeben, und geht durch Schweiß, Speichelfluß, Durchfall ohne Nutzen wieder ab. Kann

man die Kur mit gelinden Quecksilberbereitungen bewirken, so muß man nie scharfe geben.

Schwächliche und reizbare Kranken, vorzüglich Frauenzimmer, ingleichen solche, die vorher schon Quecksilberkuren ausgestanden haben, bekommen oft von wenigen Granen Quecksilber Fieber, Krämpfe, oder Speichelfluß. Diesen Kranken muß man allemal das Quecksilber in Verbindung mit China geben, auch muß man ihnen durchaus während der Kur eine warme, nahrhafte, stärkende Diät verstatten.

Manchmal ist auch der Zufall, der dem Quecksilber widersteht, nicht mehr venerisch, ob er es gleich anfangs war, oder es rührt von einer mitwirkenden Nebenursache her, gegen die das Quecksilber nichts vermag, oder der Zufall ist blos örtlich, und erfordert örtliche Mittel.

Oft ist es während der Anwendung der allgemeinen Heilungsart nöthg; auch auf verschiedene mit der Lustseuche verbundene Zufälle Rücksicht zu nehmen, und sie einzeln und äusserlich zu behandeln. Die Behandlung der gemeinsten Zufälle will ich hier so kurz als möglich anführen, da die Behandlung der Hauptzufälle schon unter eigenen Artikeln angegeben worden ist.

Zuweilen ist die Lustseuche mit einer heftigen Entzündung; oder heftigem Fieber vergesellschaftet, das bisweilen nur einige, bisweilen aber auch zwanzig bis dreyssig Tage dauert. So lange das Fieber in seiner Heftigkeit fortdauert, darf man keine Quecksilberarzneyen anwenden, sondern man muß die venerische Entzündung oder das venerische Fieber eben so behandeln, wie jedes allgemeine anhaltende Fieber; daher ist es nothwendig, den Kranken nach Beschaffenheit der Kräfte Ader zu lassen, und ihnen verdünnende, kühlende, und dergleichen Abführungsmittel nach den Regeln der Kunst zu geben, bis das Fieber gehoben ist. Zuweilen läßt das Fieber nach, und man vermerkt einen häufigen stinkenden Schweiß, oder es geht vieler stinkender, trüber, brennender Harn ab: in diesem Fall läßt man den Kranken fleissig Eibischwurzelabsud, oder die oben beym Gebrauch des Sublimats für den Winter angerathenen Beymittel trinken — Zuweilen entsteht bey der Abnahme des Fiebers, über den ganzen Leib ein röthlicher frieselartiger Ausschlag, der besonders des Nachts sehr juckt: wenn die oben empfohlnen Eibischwurzeltränke nicht helfen, und der Kranke des Abends matter, heisser und unruhiger wird, so reicht man die oben empfohl-

nen auflösenden schweißtreibenden Getränke aus Klettenwurzel, Sandriedgraswurzel, Graswurzel, Algrenkenstengel, Sarsaparillwurzel, u. s. w. und fährt damit so lange fort, bis ein erfolgter stinkender Schweiß oder Harn den Ausschlag vermindert. Wenn das Fieber gehoben, und heftige Kopfschmerzen, Gliederreissen, Beinschmerz oder andere venerische Zufälle entstehen, so muß man die oben empfohlnen Quecksilbermittel anwenden.

Als besondere Zufälle der Venusseuche ereignen sich zuweilen **Schmerzen und Krämpfe in den Gliedern und im Kopf**, sowohl des Tags über als zur Nachtszeit, und diese gleichen sehr den rhevmatischen Schmerzen, so daß es oft schwer ist, sie von diesen zu unterscheiden. Sie schweifen entweder herum, oder sitzen an einer Stelle fest. In solchen Fällen muß man besonders auf die vorhergegangenen venerischen Zufälle und auf die dabey angewendete Heilart Rücksicht nehmen, ob nämlich die Kur gehörig geschehen ist. Manchmal sind sie einem Ueberbleibsel des venerischen Giftes zuzuschreiben, und dann ist Quecksilber nöthig. In zweifelhaften Fällen muß man die Schmerzen erstlich als rhevmatische behandeln, und wenn sie denn nicht

nachlassen, so hat man viele Ursache, sie als venerische anzusehen. Gemeiniglich erscheinen sie zuerst im vordern Theil der Schienbeinröhre, und dann verbreiten sie sich weiter. Als ein diese Schmerzen sehr erleichterndes Mittel rühmt man ein Dekokt von der Seidelbastwurzelrinde (Daphne gnidium), wovon sie sogar oft gehoben werden sollen. Man nimmt drey Quenten von der frischen Wurzel, und kocht sie in drey Nösel Wasser, bis ein Nösel eingekocht ist. Dieses Mittel leistet in den Fällen gute Dienste, wo die Schmerzen so heftig sind, daß sie den Kranken schwächen, und wo man doch nicht gleich zu den Quecksilbermitteln schreiten kann. Liegt die Ursach offenbar in einer plötzlich gehemmten Ausdünstung während einer Quecksilberkur, so muß man zugleich warme Bäder und öfteres Reiben des Körpers, ingleichen schweißtreibende Mittel verordnen. Ist es aber nöthig, die Kur mit Quecksilber zu unternehmen, so kann man hier eine gelinde Heilmethode anwenden, so daß der Kranke nicht immer das Zimmer hüten darf. Bedient man sich der Quecksilbersalbe, so darf man sie nicht auf den schmerzhaften Ort einreiben, weil die Schmerzen davon vergehn könnten, ohne daß das venerische Gift selbst vernichtet

wäre,

wäre. Den leidenden Theil selbst muß man mit einem Stück Flanell, oder einem auf Leder gestrichenen Pflaster wohl bedecken, damit ihn die Luft nicht berühre, und diese Regel ist von grosser Wichtigkeit, indem man, bey deren Vernachlässigung, zuweilen mit der Heilung nie zu Stande kommt.

Zuweilen aber rühren diese Schmerzen von dem unvernünftigen Gebrauch des Quecksilbers her, und es ist kein venerisches Gift mehr im Körper, und hier thut das Quecksilber offenbar Schaden. In diesem Falle muß man warme Bäder, öfteres Reiben des Körpers, und immer stärkende mit Spießglas versezte Mittel verordnen.

Venerische Augententzündungen werden in hitzige, und chronische unterschieden. Bey der hitzigen ist die Entzündung groß und der Schmerz heftig, weit heftiger, als bey Augenentzündungen von andern Ursachen; die chronische, die weit gewöhnlicher, als die hitzige ist, ist in ihrem Fortgange nur langsam, wenig oder gar nicht schmerzhaft, und das entzündete Auge hat eine dunkelrothe Farbe; die Augenlider haben auch ein besondres blaues Ansehen, und es fällt ihre Farbe etwas ins Röthliche. Von der

Heilung derselben ist unter Ophthalmia und auch Gonorrhoea bereits gesagt worden.

Eine venerische Thränenfistel ist oft mit einem Beinfras verbunden, zuweilen aber auch ohne demselben. Auch hier wird der Gebrauch der Quecksilbermittel erfordert, oft ist aber auch dabey eine chirurgische Behandlung unumgänglich nöthig; siehe Fistula lacrymalis.

Die venerische Taubheit ist immer mit einem andern venerischen Zufall verbunden. Dieser Zufall ist nicht allemal durch Quecksilber zu heben, und ist oft unheilbar.

Venerische Geschwülste auf dem haarigten Theil des Kopfs und im Nacken sind hart, so groß wie eine Erbse, und sitzen gleich unter der Haut. Gemeiniglich sind sie mit einem Schorf bedekt, verursachen keine Schmerzen, so daß selbst der Kranke sie selten bemerkt. Selten sind sie allein, ohne mehrere venerische Zufälle, vorhanden. Sind sie mit andern venerischen Zufällen verbunden, so werden sie gemeiniglich durch die Hauptkur geheilt; sind sie aber allein vorhanden, so wendet man eine gelinde Quecksilberkur an, und erhält die äussere Oberfläche durch ein gelindes Cerat oder Salbe weich und biegsam.

Die **venerische Blindheit** entsteht nach einer venerischen Augenentzündung, und ist in den meisten Fällen unheilbar, weil der Bau des Auges gänzlich verändert ist. Wenn aber von einer venerischen Augenentzündung eine Verdickung oder Verdunkelung der äussern Lage der Hornhaut entstanden ist, dann kann man den verdunkelten Theil wegnehmen. Diese Art der Blindheit ist aber sehr selten.

Venerische Nasenpolypen entstehen zuweilen nach einem venerischen Beinfras der Nasenbeine. Den Kranken muß man so lange Quecksilbermittel verordnen, bis man glauben kann, daß das venerische Gift nun zerstört ist, und alsdann kann man erst die Operation unternehmen; man sehe unter Polypus.

Bey einer **venerischen Halsentzündung** muß man, zumal wenn das Fieber sehr heftig ist, die allgemeine entzündungswidrige Heilart anwenden, und sie so lange fortsezen, bis das Fieber aufhört. Alsdann läßt man den Kranken, zumal wenn die Röthe im Hals noch hartnäckig bleibt, sich fleissig mit folgendem Aufguß gurgeln: man gießt auf zerschnittenes Lachenknoblauchkraut (Herb. scordii) ein Loth, Brunnenwasser ein Pfund, seiht es durch, und sezt her-

nach hinzu Quecksilbersublimat sechs Gran, Rosenhonig drey Loth. Dieser Absud ist auch bey hartnäckigen, unreinen, spadichten Hals- oder Gaumengeschwüren nüzlich, wenn man den Mund oft damit ausspielet. Auch kann man dergleichen Geschwüre mit einer Salbe aus einer Quente Schierlingsextrakt und zwey Loth gereinigten Honig bestreichen und einpinseln; diese Schierlingssalbe wird noch wirksamer, wenn man noch sechs Gran fein gepülverten Quecksilbersublimat genau damit vermischt. — Bey den Geschwüren im Munde aber muß man wohl untersuchen, ob sie wirklich venerisch, oder skorbutisch, oder eine Folge der Wirkung des Quecksilbers auf den Mund sind. Nur im ersten Falle werden sie durch Quecksilber geheilt, in den zwey lezten Fällen hingegen dadurch verschlimmert. Manchmal sizen die Geschwüre so tief unten im Rachen, daß man sie nicht sehen kann, so daß die Krankheit zuweilen verkannt wird, und man die daher rührenden Beschwerden einer andern Ursache zuschreibt.

Bey bösartigen **venerischen Nasengeschwüren** läßt man den Kranken einen Schierlingsabsud mit Rosenhonig vermischt öfters in die

Nase

Nase ziehen, oder man sprizt ihn gelind in das Nasengeschwür ein.

Zuweilen entsteht ein **schuppichter Ausschlag an den Händen**, welcher Schrunden und Spalten nachher verursacht, welche denen, so von Kälte entstehen, gleichen. Auch hier muß das Quecksilber eine lange Zeit fortgesezt werden, bis man eine deutliche, obgleich leichte Wirkung bemerkt.

Die **venerischen Hautkrankheiten** sind oft sehr hartnäckig, und hier verdient vor allen andern Mitteln der Sublimat den Vorzug, auch sind Bäder sehr nüzlich. Bey sehr hartnäckigen Hautfehlern ist der örtliche Gebrauch des Quecksilbers durchaus nöthig; man sehe auch unter Condyloma.

Bisweilen entstehen während der Kur der Seuche **Karunkeln oder schwielichte Geschwüre in der Harnröhre**, oder sie bleiben nach der Heilung der Seuche zurück. Die Gegenwart der Karunkeln oder der Gewächse in der Harnröhre erkennt man aus dem äusserlichen Gefühl, aus dem Stillstehen des Harns, der plözlich mitten im Lauf unterbrochen wird, und wenn der Harn in einem getheilten oder sehr dünnen Strahl oder auch nur tropfenweise ab-

geht. Eben daran erkennt man auch die schwielichten Geschwüre, bey welchen überdies noch beständig, insonderheit wenn man hinter der Stelle des Geschwürs die Harnröhre drückt, eine dicke unreine Materie aus der Harnröhre fließt. Das beste Mittel, dergleichen Harnröhrenfehler zu erkennen geben wohl die einfachen Wachskerzen. Gegen beyde Fehler kann man Kalkwasser, entweder allein oder mit Franzosenholz abgekocht und mit versüßtem Quecksilber versezt einspritzen, oder man vermischt mit dem Kalkwasser etwas von der Aegyptiaksalbe. Die oft nach dergleichen Einspritzungen entstehenden Schmerzen lindert man, wenn man nachher Milch oder dünnen arabischen Gummischleim einspritzt. Wenn diese Einspritzungen nicht helfen, so muß man die Kerzenkur, man sehe unter Candela, anwenden. Bisweilen werden die Gewächse so groß, daß sie aus der Harnröhre herauswachsen: alsdann muß sie der Wundarzt nach den Regeln der Kunst wegnehmen.

Die **venerische Harnverhaltung** entsteht entweder von einer Entzündung und krampfhaften Verschliessung des Blasenhalses nach einem gestopften Tripper, oder von einer chronischen Verengerung eines Theils der Harnröhre, oder

von der Anschwellung der Prostata, oder endlich von einer Narbe oder einem schwammichten Auswuchs in Folge eines Geschwürs der Harnröhre: Da hier zuförderst die Einbringung des Catheters nöthig ist, so hat man bey selbiger in diesen Fällen allerhand Regeln zu beobachten. Manchmal erleichtert man sich die Einbringung des Catheters sehr, wenn man zuvor Ader läßt. Sobald man ein Hinderniß antrift, muß man nicht Gewalt brauchen, indem zuweilen das Hinderniß ein Krampf ist, der nach einigen Augenblicken aufhört, und dem Instrumente den Fortgang verstattet. Durch Anwendung einiger Gewalt wird der Reiz, der Krampf, und mithin die Schwierigkeit, den Catheter einzubringen, vermehrt. Manchmal ists unmöglich, den Catheter einzubringen, indem der Kranke liegt, und hier muß man die Lage des Kranken auf mancherley Art verändern, da denn der Catheter oft sehr leicht eingebracht werden kann. Ist die Harnröhre so enge, daß der Catheter auf keine Art und Weise eingebracht werden kann, so versucht man es mit einer dünnen Darmsaite, und ja darf man nicht den Catheter unbehutsam einbringen, damit er die Harnröhre nicht verleze, indem durch die Wunde das bisher örtliche Gift leicht eingesaugt

wird

wird, und der Kranke in Gefahr ist, die allgemeine Lustseuche zu bekommen.

Ist die Ausleerung des Urins nicht dringend nothwendig, so kann man vor der Einbringung des Catheters andre gelindere Mittel, den Harnabgang wieder herzustellen, versuchen. Unter diesen sind vorzüglich das warme Bad, oder Dampfbad, oft wiederholt, und Klystire mit starken Dosen Mohnsaft zu empfehlen. Einmal wurde eine solche Ischurie durch eine gebratne Zwiebel, die man aufs Mittelfleisch legte, innerhalb zwey Stunden gehoben.

Um eine neue Anhäufung des Urins zu verhüten, muß man einen biegsamen Catheter einbringen; man sehe unter Catheter. Hienächst muß die Krankheit gründlich geheilt, nämlich ihre Ursach gehoben werden. Ist ein gestopfter Tripper die Ursach, so muß derselbe durch die unter Gonorrhoea angezeigten Mittel, durch Dampfbäder, Einreiben des flüchtigen Liniments ins Mittelfleisch u. s. w. wieder zum Fluß gebracht werden. Während des Gebrauchs dieser Mittel muß, um eine Hodengeschwulst zu verhüten, ein Tragbeutel angelegt werden. Auch thun hier Brechmittel manchmal sehr gute Dienste. Nach der Heilung dieser Art Ischurie ist es immer nöthig,

Queck

Quecksilber wegen des während der Krankheit eingesaugten Giftes zu gebrauchen.

Ist eine Verengerung der Harnröhre an der Harnverhaltung Schuld, so müssen Wachskerzen, man sehe unter Candela, angewendet werden. Ist die Harnröhre so enge, daß auch nicht einmal eine Darmseite eingebracht werden kann, so muß die Harnröhre hinter der verengerten Stelle geöffnet, und dann die verengerte Stelle selbst durchschnitten werden. Gemeiniglich ist in allen diesen Fällen am Ende der innere Gebrauch des Quecksilbers nöthig. — Von der Verengerung von einer Karunkel, Auswachs oder Geschwulst in der Harnröhre ist bereits vorher gesagt worden.

Die **venerischen Knoten** (Nodi) sind gemeiniglich schmerzhaft, zuweilen aber auch nicht. Sie entstehen an eben den Theilen, an welchen die venerischen Knochenschmerzen entstehen, und folgen gemeiniglich auf diese, doch findet man sie zuweilen auch an andern Knochen, auch an den Ribben. Muß man sie, so wie die Schmerzen, mit Quecksilbermitteln behandeln, und diese so lange fortsezen, bis alle Schmerzen vergangen sind. Vor und während des Gebrauchs des Quecksilbers kann man zugleich als ein vorzügliches Mit-

tel

tel einen Trank von der Kellerhalswurzelrinde gebrauchen. Man kocht nämlich zwey Loth von selbiger in zwölf Pfund Brunnenwasser, bis der dritte Theil eingekocht ist, am Ende des Kochens thut man noch zwey Loth zerschnittenes Süßholz hinzu und läßt es noch einigemal mit aufkochen, alsdenn seiht man den Absud durch, und läßt den Kranken des Tags viermal, jedesmal ein halbes Pfund davon trinken, und wenigstens vier Wochen damit fortfahren. Als vorzüglicher rathen einige starke Dekokte von Guajak an. Auf den Knoten selbst kann man das Ceratum mercuriale legen, oder ihn früh und Abends mit in Weingeist aufgelöstem Sublimat (acht Gran Sublimat in einem Pfund Weingeist) waschen. — Gegen alle **harte venerische** Geschwülste rühmt man zur Beförderung der Zertheilung durch die innerliche Kur, noch das Räuchern mit Zinnober; man streut nämlich Zinnober auf glühende Kohlen, und läßt den Rauch davon durch einen Trichter an die Geschwulst gehen. Man kann auch Blasenpflaster auf die Geschwulst legen.

In Fällen, wo die Knoten den Quecksilbermitteln nicht bald weichen, oder bey Personen, wo man die obigen Mittel nicht gleich anfänglich gebrauchen kann, macht man in den Knoten einen

tie-

tiefen Einschnitt bis auf den Knochen, und verbindet die Wunde ganz leicht, die dann gemeiniglich sehr bald heilt. Eben so wird ein Einschnitt erfodert, wenn sich Eiter in der Geschwulst angesammlet hat.

Der venerische Beinfras wird, wie jeder anderer, wovon unter Caries nachzusehen ist, in Ansehung der chirurgischen Hülfe behandelt. In allen Gattungen des venerischen Beinfrases aber muß die Heilung durch kräftige und lange fortgesezte Quecksilbermittel bewirkt werden. Am besten wählt man die gelindesten, damit man sie länger anwenden kann; sie müssen aber keinen Speichelfluß erregen, denn dieser würde, da er schwächt, den langen Gebrauch des Quecksilbers verhindern, und wozu mehrentheils eine Zeit von zwey Monaten gehöret. Zugleich ist der Gebrauch eines Dekokts von der Sarseparille, täglich zu einem halben Nösel, drey oder viermal genommen, sehr heilsam; auch ist eine nährende verdünnende Diät erforderlich.

Oft hat beym Beinfras und auch bey den Schmerzen in den Gelenken, nach fruchtlos angewendeter Quecksilberkur, ein Trank aus sechs Loth Sarseparillenwurzel mit vier Pfund Wasser

bis auf die Hälfte eingekocht, und binnen vier und zwanzig Stunden verbraucht und eine Zeit lang fortgesezt, noch allein geholfen; auch kann man auf den Beinfras äusserlich mit diesem Dekokt befeuchtete Kompressen legen. Andere halten das Pulver von der Sarsepariile für weit wirksamer, als die Abkochung desselben. Noch andere haben die Sarsepariile ohne einigen Nutzen gebraucht, dagegen aber bessere Wirkung von den Säften frischer Kräuter gesehen, nur müssen solche vorzüglich im Frühjahr, und desto länger gebraucht werden, wo mehrere Uebel sich vereinigen. Kranke, die nach dem Gebrauch der Kräuter das Uebel nicht gänzlich verlieren, werden nach dem zweyten Gebrauch mehrentheils davon befreyet.

Die **Knochengeschwülste** zeigen fast immer den heftigsten Grad des venerischen Uebels an, und diese lassen sich oft weder durch den Sublimat, noch durch die Einreibungen heilen. Am besten ists, gar keine äusserliche Mittel während der allgemeinen Kur anzuwenden. Wenn sie sehr schmerzhaft sind, thut der Mohnsaft in grossen Dosen mit salzigen Quecksilberbereitungen herrliche Dienste. Bleiben die Knochengeschwülste übrig, wenn der Kranke ausserdem völlig geheilt scheint,

so ists am besten, das schadhafte wegzunehmen; man sehe unter Exostosis.

Von den venerischen Geschwüren sehe man unter Ulcera venerea.

Es versteht sich, daß man jede andre Krankheit, an welcher ein Lustseuchenkranker leidet, vorher heile, ehe man die Quecksilberkur mit ihm anfängt; auch wenn während der Kur selbst ihn eine andre Krankheit befällt, so muß die Quecksilberkur aufgeschoben, und die andre Krankheit erst geheilet werden. Es ist merkwürdig, daß die Jahrszeiten und epidemische Constitutionen auch auf die Lustseuche Einfluß haben, und daß dem zu Folge gewisse venerische Zufälle in gewissen Jahrszeiten häufiger sind, die alsdenn nicht blos durch Quecksilbermittel geheilet werden können, sondern wo man die gegen die Natur der Epidemie hülfreichen Mittel mit der Quecksilberkur verbinden muß.

So geschieht es auch zuweilen, daß Personen, die vordem einmal venerische Krankheiten gehabt haben, von denen sie dem Anscheine nach gänzlich geheilt sind, nach einigen Monaten, ja Jahren anfangen mager zu werden, und Husten, Auswurf, ein schleichendes Fieber, und alle Zufälle der Lungenschwindsucht bekommen. In sofern nun diese Zufälle von einem zurückgebliebnen

verborgnen venerischen Gifte herrühren, so weichen sie auch nur dem wiederholten ernstlichen Gebrauche des Queckfilbers.

Im allgemeinen rathen erfahrne Aerzte, sichs bey venerischen Kuren nicht einfallen zu lassen, durch dieselbe Methode heilen zu wollen, die schon einmal fruchtlos an dem Kranken versucht worden ist.

Andre Abhandlungen über den venerischen Tripper, und die venerischen Krankheiten, Leipzig, 1781.

Astruc's Abhandlungen aller Venuskrankheiten, Frankfurt und Leipzig 1764.

Faber vollständige Abhandlung von der Erkenntniß und Kur der venerischen Krankheiten, Kopenhagen 1777.

Gardane praktische Untersuchung, der bey der Heilung der Venusseuche gebräuchlichen verschiedenen Arten, Sorau 1777.

Hausmanns Streitschrift von den verlarvten venerischen Krankheiten, sehe man in Weizens neuen Auszügen aus Dissertationen für Wundärzte, Band X. Seite 71.

von Horne, Abhandlung von den verschiedenen Methoden, das Quecksilber in den venerischen Krankheiten zu gebrauchen, Leipzig 1782.

Kühns Kurart der venerischen Krankheiten, wie auch des Saamens und weissen Flusses, Breslau 1785.

Nose über die Behandlung des venerischen Uebels, Augspurg, 1783.

Plenks Lehre von den venerischen Krankheiten, Wien 1780.

Syringa, Sipho, Fr. Syringue, eine Sprize; siehe Sipho und unter Iniectio.

Syringotomia, die Fistelschneidung. Wird gesagt von der Operation der Mastdarmfisteln, wenn man mit einem besondern Werkzeug den Schnitt machte.

Syringotomus, Fr. Syringotome, ein Fistelmesser. Wird ein zum Schneiden der Mastdarmfisteln gebräuchliches Werkzeug genannt. Die mancherley vorhin im Gebrauche gewesene sind alle, wegen ihrer Schädlichkeit, verworfen worden. Neuerlich hat Herr Pott 1) ein sehr einfaches bekannt gemacht.

T.

Talpa, Talparia, Topinaria, Fr. la Taupe, die blinde Kopfgeschwulst, der Hauptmaulwurf, Maulwurfsgeschwulst, Speckbeule am Kopf. Ist eine nicht sonderlich schmerzende Geschwulst am haarigten Theil des Kopfs, welche wie ein Maulwurf unter der Erde unter den

1) Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Wundarzneykunst, Seite 97. Oder in Potts Abhandlungen von der Thränen- und Mastdarmfistel, Seite 97.

Hauptdecken die Hirnschale abfrißt, und meistentheils eine weißlichte Materie in sich hält. Sie gehört unter diejenige Gattung der Balggeschwülste, die man Breygeschwülste nennt.

Taraxis, **rothe Augen, geringe Augenentzündung.** Ist die leichte Entzündung der zusammenfügenden Haut, welche ohne Fieber oder Hitze, und ohne sonderliche Schmerzen ist, und zuweilen sich auf die Augenlider erstreckt; man sehe unter Ophthalmia.

Tartarus oder Tartarum dentium, Fr. Tartre ou Tuf sur les dents, **der Weinstein der Zähne, Zahnstein**; siehe Odontolithos.

Taxis, **die Zurückschiebung der Brüche.** Ist diejenige Operation, da man ein herausgefallenes Stück Darm oder Netz bey einem Bruch wieder hereinbringt; man sehe unter Hernia incarcerata.

Tela, ist so viel, als Albugo oculi.

Telephium, **das telephische Geschwür.** So wurden sehr bösartige und langwierige Geschwüre genennet.

Tenaculum, siehe unter Hamus.

Tenta, ist so viel, als Mela, oder Turunda.

Tentigo, ist so viel, als Priapismus.

Terebella, Terebra, Terebrum, ist so viel, als Trepanum.

Terebratio, ist so viel, als Trepanatio.

Teredo, Teredum, Fr. Carie ou Vermoulissure des os, **der Knochenwurm**; siehe Spina ventosa.

Terminthi, siehe Therminthi.

Testiculus venereus, Fr. Testicule venerien, **Sand- oder Venusballen, Venushode**; siehe unter Hernia humoralis.

Testudo, **eine Schildkrötengeschwulst.** Ist, so wie die Talpa, eine Art der Balggeschwülste am haarigten Theil des Kopfs, groß, weich, wenigstens nicht sonderlich hart, breit wie eine Schildkröte, anfangs nur einer Kastanie groß, zulezt wie ein Hünerey. Es steckt eine weiche Materie darinn, daher sie von einigen unter die Honiggeschwülste (Meliceris) gerechnet wird. Sie sizt so fest auf der Hirnschale, daß sie dieselbe gemeiniglich so angreift, daß der Beinfras entsteht. Von der Behandlung sehe man unter Tumores cystici.

Testudo, Fr. la Tortuë, **die Schildkröte, Schnecke, Knieschildkrötenbinde.** Ist eine einköpfigte, drey Zoll breite, und sechs bis acht Ellen lange Binde, so mehrentheils bey Verrenkungen des Knies gebraucht wird.

Tetanus, Fr. Tetanos, **der Todtenkrampf, die Steifsucht, der Tetanus.** Im allgemeinen Verstande verstehet man darunter eine jede krampfhafte Zusammenziehung aller Muskeln des ganzen Körpers, wobey meistentheils, jedoch nicht immer, das Bewußtseyn fehlet.

Eigentlich theilt man den Tetanus in folgende Hauptarten. 1) Tetanus im strengen Sinn, ist eine krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln des Rumpfs und der Glieder, so daß der Körper der Länge nach ausgestreckt, hart und unbeweglich, und mit einem heftigen Schmerz, so wie auch beschwerlichem Athemholen begleitet ist. 2) Opisthotonus, ist die krampfhafte Zusammenziehung derjenigen Muskeln, die den Kopf nach dem Rückgrat zurückziehen. 3) Emprosthotonus, ist die krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln, die den Kopf nach der Brust ziehen. 4) Spasmus maxillæ inferioris, ist diejenige Art, wo der untere Kinnbacken gegen den obern gezogen wird, und der Mund fast durch keine Gewalt geöfnet werden kann. Zuweilen kommen alle diese Arten in einer und eben derselben Krankheit vor. Ausserdem bemerkt man noch den Krampf der Gesichtsmuskeln, so das **sardonische Lachen,** Risus sardonius; und den Krampf derjenigen Gesichtsmus-

muskeln auf einer Seite, welche das Gesicht und den Mund nach einer Seite nur hinziehen, so der **Hundskrampf**, Spasmus cynicus, genannt wird. Ueberdies können alle Theile einzeln vom Krampfe befallen werden; denn man beobachtet oft nur an einem Auge, an dem männlichen Gliede, am Halse, an der Zunge u. s. w. einzelne Krämpfe.

Alle diese Krämpfe sind oft die Folge eines verlezten Nervens. Die nächste Ursach ist eine vermehrte Reizbarkeit der Muskelfasern, welches geschiehet, wenn ein Nerve halb getrennt, heftig und lange Zeit angespannt, scharf unterbunden, oder auch nur mit einem Aezmittel berühret wird. Der Kinnbackenkrampf ist daher sehr oft die Folge der Kopfwunden, Gesichtswunden, der Amputationen, der Wunden in der Herzgegend, der Beinbrüche und Verrenkungen, wobey die Gelenkbänder zerrissen sind. Die Nachtkälte, ein heisser oder fauler Himmelsstrich und die Seeluft sind, auch bey sonst nicht gefährlichen Wunden, eine Gelegenheitsursache zum Kinnbackenkrampf und Tetanus.

Zur Heilung des Tetanus wird hauptsächlich erfordert, die Ursache wegzuschaffen, welche den Nerven reizt, oder die Wirkungen abzuschaffen, welche ein gereizter Nerve hervorbringt. Ist der Krampf von einem gespannten oder halb zer-

trennten Nerven entstanden, so muß man solchen entzwey schneiden, und zwar wenn man dessen Lage in der Wunde nicht weiß, oder wegen allzustarker Aufschwellung der Wunde nicht hinzukommen kann, muß man in diesem Falle die Wunde sowohl auf- und abwärts, als auch in die Quere erweitern, um den verlezten Nerven gewiß abzuschneiden. Wo Verletzungen der Sehnen die Ursach sind, sucht man sie zu zerschneiden, oder den gegenwärtigen Reiz durch erweichende Umschläge und Mohnsaft zu heben. Ist eine scharfe Unterbindung des Nervens die Ursach, z. B. nach der Amputation, nach der Operation einer Pulsadergeschwulst, oder der Kastration: so muß man die Unterbindung abnehmen, oder wenn der Faden schon eingeschnitten hat, den Nerven über der Ligatur, wenn es die Umstände verstatten, abschneiden. Ist aber auch die Entzweyschneidung fruchtlos gemacht worden, so wäre noch das Abnehmen des Gliedes übrig, welches aber nicht eher, als nach dem fruchtlosen Gebrauch des Mohnsafts unternommen werden darf.

In den Anfällen des Tetanus bedient man sich der warmen erweichenden Bäder, ölichter Breyumschläge, erweichender Klystire und beru-

hig ender

hitzender Getränke, ingleichen ölichter Einreibungen, besonders wird das mit Laudanum und Kampfer vermischte Baumöl angerühmt, um solches in die vom Krampfe zusammengezogenen Theile einzureiben; auch könnte man das Bilsensamenöl anwenden. Am allerwirksamsten aber hat sich bey dem Tetanus der anhaltende Gebrauch des Mohnsaftes erwiesen, welcher aber ohne Unterlaß gebraucht und wenigstens alle zwey Stunden zu einem Gran, so lange als der Krampf anhält, gegeben werden muß. Bey Nachlassung des Krampfs darf aber der Gebrauch des Mohnsafts nicht sogleich gemindert oder gar unterlassen werden, weil man sonst Gefahr läuft, den Krampf sich von neuem verschlimmern, oder zurückkehren zu sehen. Noch nüzlicher hat man den Mohnsaft gefunden, wenn solcher mit Bisam oder auch mit Chinarinde versezt worden ist. Mit Chinarinde kann man auch bey Verwundungen dem Tetanus zuvorkommen. Ist der Puls stark und voll, so kann man ein oder zweymal zur Ader lassen, welches man aber unterlassen muß, wenn die Krankheit von Erkältung entstanden ist, in welchem Falle man alles von warmen Bädern und gelinde schweißtreibenden Mitteln erwarten muß. — Das Binden der Gliedmasen und das

Brennen des verwundet gewesenen Orts, rühmt man ebenfalls als ein Mittel wider den Kinnbackenkrampf.

Auf der Insel Bourbon, wo der Tetanus so endemisch ist, daß er sogar auf die schon gänzlich geheilten Wunden erfolgt, wenn sich der Kranke der Luft oder dem kalten Wasser aussezt, soll die Heilung öfters auf folgende Art gelingen. Die mit dem Krampfe behafteten Gliedmasen müssen mit einer Binde fest umbunden, und alle von Krämpfen leidende Theile mit einem warmen Tuche gerieben werden: innerlich werden herzstärkende, schweißtreibende Mittel gegeben, und weichen die Krämpfe diesen Mitteln nicht, so muß die Narbe der bereits geheilten Wunde mit einem glühenden Eisen wieder eröfnet werden.

Nach Beobachtungen hat sich das Einreiben der Quecksilbersalbe, etliche Wochen hindurch, zuweilen heilsam erwiesen, in Fällen, wo man keine offenbare Ursache finden konnte. — Man hat auch in neuern Zeiten viel Hülfe vom äusserlichen Streichen mit dem Magnet versprochen, welches, wenigstens beym fruchtlosen Gebrauche aller übrigen Mittel, besonders beym Kinnbackenkrampf der von Erkältung entstanden ist, versuchet werden könnte.

Daß

Daß aber auch oft die Ursach des Tetanus in ganz andern Umständen zu suchen ist, beweist die lehrreiche Beobachtung des Herrn Dr. **Plenciz** 1), da am vierten Tag nach der Extirpation einer Speckgeschwulst ein Kinnbackenkrampf entstund, welcher auch nach dem sechsten Tage den Kranken tödtete. Bey der Untersuchung des Leichnams entdeckte man die Ursach, nämlich Unreinigkeit in dem Magen und den Gedärmen. Er bemerkt dabey, daß der Wundarzt die krampfhaften Zufälle, welche nach Operationen oder Verwundungen entstehen, für Folgen verlezter oder unterbundner Nerven, oder flechsichter Theile halte, und sich oft irre. Oft entstehn sie ganz allein von gallichten Schärfen, die sich so gern und oft zu Wundfiebern gesellen: und nicht der in diesen Fällen so sehr gerühmte Mohnsaft, sondern ein Brechmittel allein kann das Uebel heben. Herr Hofrath **Richter** merkt dabey an, daß dieses eine sehr wichtige Anmerkung sey, aus der man zugleich erklären könnte, warum zu einerley Art von Wunde oder Operation, sich manchmal der Krampf geselle, manchmal nicht: warum eine angelegte Unterbindung manchmal Zuckungen verursache, manchmal nicht. Ueberhaupt, wenn der

1) Richters chirurg. Bibl. 6ter Band, S. 573.

der Mohnsaft solche Kranken sehr schläfrig mache, sey es immer ein Zeichen, daß er der Krankheit nicht angemessen sey. Je mehr er wirklich auf den Fall passe, desto weniger Schläfrigkeit errege er. — Diese Beobachtung ist aber auch in dem Betracht wichtig, da sie von der Nothwendigkeit, auch beym besten Anscheine äusserlicher Verwundungen auf die ersten Wege zu sehen, zeigt, und welches Wundärzten nicht oft genug wiederholet werden kann, wovon auch bereits unter Evacuantia gesagt worden ist.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bernstein, Johann Gottlob, 1747-1835

Johann Gottlob Bernsteins, Herzogl. Sächß. Berg- und Amts-Wundarztes Praktisches Handbuch für Wundärzte nach alphabetischer Ordnung ; Nebst einem französischen und einem vollständigen deutschen Register
Bd.: 6.

Frankenthal (1786)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.103(5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11105823-1
VD18 80448143-001